

Johann Andreas Cramer, seine Persönlichkeit und seine Theologie.

Von Gustav Stoltenberg, Pastor zu Hohenstein (Ostholstein).

Vorwort.

Hat Wilhelm Halpmann in seiner 1930 erschienenen, gründlichen und klaren Schrift „Christian Kortholt — Ein Bild aus der Theologie und Frömmigkeit im Ausgang des orthodoxen Zeitalters“¹⁾ eine gerechtere Würdigung des saeculum obscurum der lutherischen Kirche herbeizuführen versucht, so soll die vorliegende Arbeit Leben und Bedeutung des rund ein Jahrhundert später im helleren 18. Jahrhundert wirkenden, ebenfalls reich begabten Theologen darstellen, der aus dem Südosten Deutschlands stammend in unserm Norden heimisch geworden ist und sonderlich auch in unserer Heimatprovinz nachhaltig gewirkt hat. Zugleich wird die Antwort gesucht werden auf die Frage: Wo stand — theologisch, wie geistesgeschichtlich — der Mann, der in unserer Landesgeistlichkeit und über sie hinaus vielfach schlechthin als der „Rationalist“ galt und noch gilt, welchen Ruhm (?) er fraglos zu meist seinem 1780 zuerst erschienenen, ein volles Jahrhundert in den Herzogtümern gebrauchten „Allgemeinen Gesangbuch“ zu verdanken hat!?

Ist er zu den „hervorragenden Vertretern des Rationalismus“ zu rechnen, an deren erster Stelle ihn, durchweg lobend, Lic. Bü l c k nennt?²⁾ Derselbe Lic. Bü l c k hebt in seiner instruktiven „Geschichte des Studiums der praktischen Theologie an der Universität Kiel“³⁾ Cramers „bei Festhaltung des Offenbarungsglaubens stark rationalisierende Popularphilosophie“ hervor. Hat

¹⁾ Schr. des Vereins für Schl.-Holst. Kirchengeschichte 1. Reihe 17. Heft.

²⁾ In seinem Aufsatz: „Die Hauptformen schlesw.-holst. Frömmigkeit“ — Nordelbingen 1926, S. 17.

³⁾ Schr. des Vereins für Schl.-Holst. Kirchengesch. 1. Reihe 11. Heft — Kiel 1921 — S. 44.

etwa gar Paul von Hedemann-Heespen richtig gesehen, wenn er in „Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und die Neuzeit“¹⁾ schreibt: „Cramer war überzeugter Anhänger der Aufklärung, nicht im zersekenden religionsfeindlichen Sinn, sondern nur in stärkster Einschränkung des dogmatischen Bestandes; man kann nie bezweifeln, daß er tief fromm gewesen; ob er im konfessionellen Sinn Christ genannt werden kann, ist eine andere Frage“. — Oder trifft Emil Bredereks Urteil²⁾ besser hin: Cramer war durchaus ein Moderner, aber kein Rationalist im gewöhnlichen Sinn“. So vermeidet auch Alexander Michelsen die schlechthinige Bezeichnung „Rationalist“, zählt vielmehr³⁾ unseren Cramer zu den „Anbauern des Rationalismus, jedoch zu den edleren und begabtesten“. Carl Bertheau⁴⁾ endlich meint, Cramer habe, „wenn auch im Anschluß an die Schriftsprache, vorwiegend nur die allgemeinen religiösen Wahrheiten von Tugend, Vorsehung, Unsterblichkeit mit Wärme und sittlichem Ernst verkündigt“.

In allen diesen, freilich z. T. recht summarischen Urteilen mag mehr oder weniger Wahrheit liegen. Die vorliegende Schrift wird ihre eigene Antwort zu geben suchen auf Grund eines eingehenden Studiums sowohl des Lebens und der Persönlichkeit, als auch der Werke Cramers, wobei besonders auf das Werden seiner Persönlichkeit, wie auch auf ihre Umwelt geachtet werden soll. Zugleich wird zu sehen sein, daß er der Hauptstätte seines Wirkens, dem Norden, weit mehr gegeben, als von ihm empfangen hat. Er selber wurzelte nämlich durchaus im deutschen Geisteserbe.

Die Darstellung seines Lebens und Wesens wird nicht zu kurz sein dürfen, da sich aus Beidem erst sein Denken erklärt. Mag man nun rückwärtschauend sein Wirken für förderlich halten oder nicht — man wird die Persönlichkeit, deren Bild durch das Heraufkommen ganz anderer Zeiten und Männer merkwürdig verblaßt ist, lieb gewinnen.

¹⁾ Kiel 1926 S. 481.

²⁾ „Kirchenlieddichter in Schleswig-Holstein“ S. 103 ff. in „Nordelbingen“ 1925.

³⁾ Herzogs Realenc. Bd. 3, S. 381—83.

⁴⁾ in der 3. Auflage Realenc. Bd. 4, S. 314—17. Vgl. die von unserm Landsmann Emil Hansen in seiner „Geschichte der Konfirmation in Schlesw.-Holst.“ Kiel 1911 — Schr. des Vereins für schlesw.-holst. Kirchengeschichte“ R. 1, Heft 6 — S. 262 aufgegriffene Bemerkung.

Verzeichnis
der hauptsächlich gebrauchten Literatur
und der für sie gewählten Abkürzungen:

- A. D. B. = Allg. Deutsche Biographie, Bd. IV, S. 550/551, Art. von Pressel.
- Blümke = Adolf Blümke, „Beiträge zur Kenntnis der Lyrik J. A. Cramers (1742—61).“ Dissertation; Greifswald 1910. — Auf S. 16—53: Darstellung der Hauptpunkte von Cramers Leben (am eingehendsten über die Zeit von 1723—65). Sonst hauptsächlich Würdigung des Lyrikers und „Schöngeistes“ Cramers in seiner ersten Lebenshälfte.
- Bobé = „Efterladte Papirer fra den Reventlowste Familiefreds i Tidsrum 1770—1827“ — udgived ved Louis Bobé; Kjøbenhavn. 9 Bände, 1906—22 — — — mit häufiger Erwähnung Cramers.
- Brederek = Emil Brederek, „Geschichte der schlesw.-holst. Gesangbücher; 2. Teil: Vom Cramerschen Gesangbuch bis auf die Gegenwart.“ Kiel 1922 (Schr. des Vereins f. schl.-holst. Kirchengeschichte; 1. Reihe, 13. Heft“ (vgl. bes. S. 1—11).
- Büld = Lic. theol. Walter Büld, „Geschichte des Studiums der praktischen Theologie an der Universität Kiel“, Kiel 1921 (Schr. d. B. für schl.-holst. K.-G.; 1. Reihe, 11. Heft (vgl. Vorwort).
- Chr. = W. C. Christiani, „Gedächtnisrede auf den verewigten Canzler Herrn Johann Andreas Cramer“, Kiel 1788.
- Friis = „Bernstorffsche Papiere. Ausgewählte Briefe und Papiere, die Familie B. betreffend, aus der Zeit von 1732—1835“, herausg. von Lage Friis (3 Bde., Kop. 1904—13).
- Hauschr. = Andreas Wilhelm Cramer (= 4. Sohn und Prof. jur. in Kiel), „Hauschronik, meinen Anverwandten und Freunden zum Andenken gewidmet“, Hamburg 1822; mit häufiger Nennung des Vaters, aber weiterschweifig und ungeordnet.
- J.-M. = Jensen/Michelsen, „Schl.-Holst. Kirchengeschichte“ 4. Bd. Kiel 1879; S. 301—305 — —; dürftig, 3. T. ungenau.
- Koch = L. Koch, „Oplysningstiden i den Danske Kirke 1770—1800“, Kjøbenhavn 1914.
- Krähe = Dr. Ludwig Krähe, „Carl Friedrich Cramer bis zu seiner Amtsentsetzung“, Berlin 1907 (behandelt den ältesten Sohn und nennt öfters den Vater).
- Lappenb. = M. Lappenberg, „Briefe von und an Klopstock“, Braunschweig 1867 (mit Briefen auch von und an Cramer — hier-

von der Kieler Universitätsbibliothek entnommen Nr. 3, 10, 13, 14, 62, 63, (vgl. die dort einzusehenden Originale: S. 406 „Crameriana“ Fasc. 1—6, 81).

- Liepm. = Dr. Moriz Liepmann, „Von Kieler Professoren. Briefe aus 3 Jahrhunderten zur Geschichte der Universität Kiel“. Stuttgart/Berlin 1916. (Hier eine Auslese von Briefen des älteren Cramer nach Kopenhagen.)
- Luehrs = Phöbe M. Luehrs, „Der Nordische Aufseher. Ein Beitrag zur Geschichte der moralischen Wochenschriften“. Dissertation; Heidelberg 1909 (vgl. bes. S. 21—26).
- Magon = Leopold Magon, „Ein Jahrhundert geistiger und literarischer Beziehungen zwischen Deutschland und Skandinavien 1750—1850. Bd. 1: Die Klopstockzeit in Dänemark“. Dortmund 1926.
- Møller = Jens Møller in „Nyt theologisk Bibliotek; 3. Bind. Kjøbenhavn 1823 (Seidelin): Bidrag til tre berømte Theologers Levnetsbeskrivelser — 1): Canzler J. A. Cramer, en beographisk Skitse. S. 1—37.
- Müller = Heinrich Müller, „Cramers Verdienste um das Kgl. Schulmeisterseminarium in Kiel“, Kiel 1788.
- N. E. = Herzogs Realencyklopædie in Bd. 3, S. 381—83; Art. von Aeg Michelsen. — In der dritten Auflage Bd. 4, S. 314—17; Art. von Carl Bertheau (vgl. Vorwort).
- N. G. G. = Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. A. Bd. 1; 1927 — Sp. 1738 (kl. Fehler: „Nord. Aufseher 1758—70.“ — richtig: 1758—60).
- Rönning = F. Rönning, „Rationalismens Tidsalder. Sidste Halvdel af 18. Aarhundrede“; 2 Bde, Kjøbenhavn 1886 und 1890.
- Thieß = Joh. Otto Thieß, „Gelehrtengegeschichte der Universität zu Kiel. 1. Band. 2. Theil“. Altona 1803. Artikel „Cramer“: S. 1—94 (S. 1—12: Lebensbeschreibung; 13—23: Würdigung; 24—94: Aufzählung seiner schriftstellerischen Arbeiten und Wiedergabe zeitgenössischer Urteile).
- Tgb. = 2 Bände handschriftliche Tagebücher von Cramers erster Frau Charlotte, geb. Kadite, aus dem Zeitraum 25. Juli 1775 bis 1. Mai 1777. (Verfasser dankt die Einsicht der Freundlichkeit von Frau Oberst Lüllmann-Kiel, welche die Bücher der Universitätsbibliothek übergeben will).

Die weitere, gelegentlich benutzte Literatur bei den besonderen Abschnitten.

1. Cramers Leben, Wirken und Persönlichkeit.

Die Jugendentwicklung unseres Johann Andreas stand unter dem Zeichen des geistlichen Amtes, schien zwar zunächst auf die Dichter- und Gelehrtenlaufbahn zu führen, sollte dann aber doch in den geistlichen Beruf einmünden, ohne freilich den Ertrag der wissenschaftlichen und ästhetischen Bemühungen einzubüßen. Zudem bewirkte die Eigenart seines Wesens und die Besonderheit seiner Lebensführung, daß er kein bloßer Stubengelehrter oder weltfremder Kanzelredner wurde, sondern allzeit mitten im breiten Strom des tätigen Lebens stand.

Geboren ist er am 27. Januar 1723, somit eineinhalb Jahr vor seinem späteren Freunde Klopstock, sechs Jahre vor seinem späteren literarischen Bekämpfer Lessing, acht Jahre nach dem geistesverwandten Studienfreund Gellert — wie letzterer ein Pfarrerssohn aus dem Erzgebirge. Seine Geburtsstadt war der Bergflecken Jöstadt (Josephstadt, auch Jöhann Georgstadt) bei Annaburg unweit der böhmischen Grenze. Sein Vater Caspar Anthon Cramer (geb. 1681 zu Ronshahl in Westfalen) war seit 1712 bis zu seinem Tode 4. 5. 1740 in dieser Kolonie vertriebener Protestanten Pfarrer. Seine Mutter Juliana, geb. Coithin aus Scheibenberg entstammte nach dem von Blümke mitgeteilten Patenverzeichnis einem „berühmten Kauf- u. Handelmannsgeschlecht“. Doch ging es im kinderreichen Pfarrhaus einfach genug her; der Enkel betont in seiner „Hauschronik“¹⁾: „Sein Vater war daselbst ein ärmlicher Pfarrer.“ Er scheint nach den verschiedensten Zeugnissen die Liebe und Hochachtung seiner Gemeinde gewonnen zu haben. Auf den Unterricht und die Erziehung besonders seines hochbegabten Johann Andreas legte er großes Gewicht und bereitete ihn selbst auf die Fürsten- und Landesschule zu Grimma in Sachsen vor, die der Knabe seit 1736 besuchte. Die Ausbildungszeit dort muß er in dankbarer Erinnerung behalten haben, da er später von Kiel aus zwei seiner Söhne dorthin sandte. Andreas Wilhelm²⁾ erwähnt Grimma als die gründlichste, aber auch strengste ihrer

¹⁾ a. a. D. S. 225

²⁾ a. a. D. S. 38

Schweftern, und sein Vater selbst sagt, gewiß auch auf die eigene Erfahrung rückschauend ¹⁾: „Unter allen Stiftungen, welche zur Vorbereitung der Jugend auf die Erlernung einer reifen und dem gemeinen Wesen wohlthätigen Gelehrsamkeit errichtet worden sind, gibt es keine, die vortrefflicher wären, als die fürstlichen Schulen in Sachsen sind. Ihre Einrichtung im Ganzen ist immer ihrem Endzweck angemessen gewesen.“ Freilich bemängelt er den rückständigen Betrieb zur Erlernung der alten Sprachen, die, allzu formalistisch, nur dürftige Kenntnisse von den Schönheiten der griechischen und römischen Welt vermittelten, ferner die Geringsachtung der deutschen Muttersprache.

Sein Vater hatte ihn zum Studium der Theologie bestimmt, nach dem vom Enkel Carl Friedrich ²⁾ mitgeteilten Ausspruch: „Sohn, studiere mir auf den Generalsuperintendenten; aber sey zufrieden, wenn du auch nur ein Dorfpfarrer wirst!“ So zeigen schon des Vaters Worte die eigentümliche Mischung von Selbstvertrauen und Bescheidenheit, die auch dem Sohn eigneten. Dieser mußte nach des Vaters allzufrühem Tode hart hindurch, aber er machte zielbewußt und mit gedoppelter Kraft seinen Weg. Zwei Jahre blieb er noch in Grimma, und ging dann, 19jährig, „wie er oft mit Vergnügen erzählte, zu Fuße 13 Meilen in zwei Tagen nach Leipzig“ ³⁾ und ward dort am 10. Mai 1742 inscribiert unter dem Rektorat Chr. Fr. Börners (1723—53 Senior der theol. Fakultät).

Da ihm zunächst für zwei Jahre nur 80 Rthlr. zur Verfügung standen, suchte und fand er als rechter Werkstudent seiner Zeit allerlei Nebenarbeit. Er betätigte sich bei dem Verleger Breitkopf zunächst als Korrektor, machte ferner Auszüge aus größeren Werken, die im Verlag verwertet werden sollten, und beteiligte sich auch an der Uebersetzung von Bayles Wörterbuch. Wie er dadurch bald in den Kreis literarisch interessierter Männer hineintrat und zunächst an den Uebungen der anerkannten Größe Gottsched willig teilnahm, ist in der klaren und eingehenden Darstellung Blümkes und auch in den Literaturgeschichten ⁴⁾ nachzulesen. Hier genüge der Hinweis auf seine Mitarbeit zunächst an Schwabes „Belustigungen des Verstandes und Witzes“ Leipz. 1741—45, sodann auch an den „Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks“ Halle 1743 ff. (hier war er sogar mit Mylius Mitherausgeber), an die spätere eigene Herausgabe des „moralischen und satyrischen Wochenblattes: „Der Schutzgeist“ (Hamburg 1746) und die Mitherausgabe des „Jüngling“ 1747—48 (zusammen

¹⁾ in seiner 1774 im 10. Teil von Gellerts sämtlichen Schriften erschienenen Lebensbeschreibung seines Freundes.

²⁾ Reiseegab St. 14, S. 74 — Altona 1791.

³⁾ Christiani a. a. D. S. 6.

⁴⁾ z. B. Karl Goedeke: „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen“ 3. U. 1916 Dresden, 4. Bd. S. 68—69.

mit Giseke, Rabener und Ebert). Bereits 1744 aber war es zur Trennung von Gottsched und zur Gründung der „Neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes“, Bremen und Leipzig 1744—48, kurz: „Bremer Beyträge“ genannt, gekommen. Einer der Hauptanreger und Gründer war der junge Cramer.¹⁾

„Gesicht und Mine“ des im gleichen Hause wohnenden Cramer haben einem Klopstock nach dessen eigenem Bericht gefallen. Der nur ein Jahr Jüngere sah zu Cramer wie zu seinem Vater auf. Und dieser nannte sich selbst noch nach Jahren den „Pflegevater des jungen Milton.“²⁾ Schon der Jüngling muß bei aller Jugendfrische eine reife und beherrschte Persönlichkeit gewesen sein. Es ist ja auch erstaunlich, was er in wenig Jahren geleistet hat. Neben der geschilderten Werkstudenten- und dazutretender Hauslehrertätigkeit, neben dem immer reicher werdenden literarischen Schaffen hatte er eifrig den Studien — doppelten! literarisch-philologischen und theologischen! — in beiden ein Schüler Ernestis — obgelegen und bereits Ende 1744 einem Gellert sekundiert bei dessen Disputation „de poesie apologorum eorumque scriptoribus“, die jener zur Erlangung des Vorlesungsrechtes hielt. Und im Jahre 1745 promovierte Cramer selbst zum Magister, indem er sich „pro cathedra examinieren“ ließ, wodurch er sich gleichzeitig die Erlaubnis erwirkte, als Dozent an der Leipziger Universität „collegia zu lesen“. Durch seine literarische Tätigkeit bereits bekannt und geehrt, durfte er sich eines regen Besuches erfreuen.³⁾ Dazu legte er im November 1746 in Dresden ein vorzügliches, gründliche theologische Kenntnisse erweisendes Konsistorialexamen ab, das ihm noch auf 2 Jahre das kurfürstliche Stipendium mit dem Versprechen einer baldigen Anstellung verschaffte.

So winkten Lebensstellung und Heimglück. Aber er sollte tief gebeugt werden durch den Tod seiner Braut, der ältesten Tochter seines langjährigen Hauswirtes, des ehrsamten Schneidermeisters Radike, Johanna Elisabeth, die am 8. 6. 1747 an einer Familienkrankheit, der Schwindsucht, verstarb. Diese war nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Freunde und Zeitgenossen ein Mädchen von ungemeiner Schönheit, von reichen Kenntnissen

¹⁾ Gewiß zutreffend schildert der später als Hainbundmitglied bekanntgewordene Sohn C. F. Cramer den Schwung und Eifer, mit dem die neue Monatschrift ins Leben trat, und gibt zugleich, als ein Bewunderer Klopstocks, einen fesselnden Bericht über die Art und Weise, wie es seinem Vater gelang, gleichsam im Sturm Klopstock und die ersten drei Gesänge des Messias für die „Neuen Beyträge“ und den jungen Dichterkreis zu gewinnen (vgl. C. F. Cramer: „Klopstock. Er; und über ihn“ 1. Theil 1780, S. 143—151). Der Sohn stützt sich dabei auf den Doppelbericht seines Vaters und seines verehrten Freundes; und trotz einer gewissen unausgeglichenen Variante ist der Bericht durchaus lesenswert.

²⁾ An Gleim, Cröllwitz, 19. 7. 1750 — handschriftlich im Gleim-Archiv — mitgeteilt von Krähe a. a. D. S. 7.

³⁾ Zu allem vgl. Blümke, der a. a. D. S. 64—96 dann näher besonders das lyrische Schaffen Cramers darstellt.

und seltenen Geistesgaben. Gedichte von ihr enthielt die Wochenschrift: Der Schutzgeist.¹⁾ Auf sie weisen auch die Cramer gewidmeten Zeilen in Klopstocks „Wingolf“ hin:

Du schweigst, Freund, und siehest mich weinend an?
 Ach warum starb die zärtliche Radikin?
 Schön, wie die junge Morgenröthe,
 Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.

Der tiefbetrübte Cramer richtete sich an dem Mitgefühl seiner Freunde auf, bei denen die früh Verstorbene unter dem Namen des „seligen Hannchen“ weiterlebte, und sang sich zum Trost „Die Auferstehung“ (Eine Ode 1748), wo er der Geliebten folgende Verse widmete:

Wie wünscht ich weinend manche Nächte
 Als ich nicht mehr Dein Antlitz sah,
 Daß dieser Tag erscheinen möchte!
 Wie selig bin ich! Er ist da!

Der Tod seiner jungen Braut soll unsern Cramer bestärkt haben, sich mehr und mehr auch der religiösen Dichtung zuzuwenden, deren Anfänge in den erwähnten Monatschriften zu suchen sind. „Poetische Uebersetzungen der Psalmen, religiöse Oden, Kirchenlieder wechseln von nun an mit prosaischen Werken, Uebersetzungen und Predigten ab.“²⁾ Der Theologe, der nie geraftet und gerostet hatte, beginnt noch in Leipzig mit seinen Freunden J. A. Schlegel und Giseke die Herausgabe seiner Zeitschrift „Sammlungen zur Kirchengeschichte und theologischen Belehrsamkeit“ (1748—52), und sein dogmengeschichtliches Lebenswerk (vgl. unten) erscheint in seinem ersten Theil — bei Breitkopf in Leipzig 1748 — mit einer Widmung vom 16. März 1748.³⁾

Diese theologische Schriftstellerei setzt dann der junge Dorfpfarrer fort, wozu ihm ja auch die stille kleine Pfarre (Cröllwitz, 220 Seelen — ein Dorf zwischen Merseburg und Halle a. S. — mit Pfarrdorf Daspig, 100 Seelen) Muße genug bot. Gewiß nahm der allzeit Pflichttreue sein Amt ernst, und man wird bei seinem späteren pädagogischen Interesse auch dem Bericht⁴⁾ glauben können, daß er sich oft mit dem Unterricht der Kinder beschäftigt habe. Auch entspricht es seinem praktisch zugreifenden Wesen, daß er sich eines frühen Sonntagmorgens tatkräftig an der Be-

¹⁾ Lappenberg a. a. D. S. 449 — hier auch erwähnt: Gisekes Trauerode und Ode an die selige K. Ferner Elegie von J. A. Schlegel auf ihr Ableben und Klopstocks Oden auf die Verstorbene.

²⁾ Blümke a. a. D. S. 32.

³⁾ Hier muß also Blümke berichtigt werden, der a. a. D. 33 die Arbeit am „Bossuet“ erst in Cröllwitz beginnen läßt.

⁴⁾ Christiani a. a. D. 10.

kämpfung einer plötzlichen Saaleüberschwemmung beteiligt haben soll.¹⁾ Daß er aber „dieselbst allgemein beliebt, und als ein Vater geehrt wurde“, ist wohl eine Uebertreibung der Gedächtnisrede. Dagegen steht die von Blümke (S. 34) gebrachte Mitteilung des Pfarrers Reinstein, daß namentlich „die Bauern, welche die lateinischen und sonstige zum Spicken und Würzen dienenden Ausdrücke vermißten, mit seiner Predigtweise sehr unzufrieden waren: denn ihr Pfarrer predigte in „gutem Deutsch“.“

Zwei Jahre, drei Wochen blieb Cramer in Cröllwitz, von August 1748 an, und führte am 28. Januar 1749 die jüngere Schwester der ihm vor 1½ Jahren entrissenen Braut, die am 26. August 1726 geborene Charlotte Radike heim, die ihm jene noch auf dem Sterbelager anverlobt hatte.²⁾ Von ihr heißt es, daß sie eine einfachere Natur war, die nur den menschlichen Liebreiz der Aelteren geerbt habe. Ja, Klopstocks Better und Jugendfreund, Joh. Christoph Schmidt, der freilich gern eine etwas scharfe Zunge hatte, schrieb an Gleim³⁾: „. . . Cramer mußte von seinen Forderungen der Vortrefflichkeit manches nachlassen, da er nach dem Tode der ältesten Schwester seiner jetzigen Frau, die ein unvergleichliches Mädchen war, die jüngere wählen konnte.“ Andreas Wilhelm, der selber gesteht,⁴⁾ seine Mutter seit seinem zwölften Jahre nicht wieder gesehen zu haben, (im Jahre 1760 geboren, kam er 1772 nach Grimma) betont, daß ihr Andenken in Rabeners, Gellerts, Klopstocks Schriften blüht. „Vielseitig gebildet, war sie im Besitz der meisten Europäischen Sprachen, verborgen selbst ihrer näheren Umgebung. An der durch Gottsched veranstalteten Uebersetzung von Bayles Wörterbuche hat sie namhaften Anteil genommen. Es war eine kleine, gebückte, stille Frau, häuslich, fromm und überbescheiden.“ Was große Gelehrsamkeit und Sprachkenntnisse betrifft, scheint eine Verwechslung mit der verstorbenen Johanna Elisabeth vorzuliegen. Denn die Tagebücher Charlottens gewähren wohl das Bild einer lebensklugen, aber nicht gerade gelehrten, sondern überaus häuslichen, fürsorglichen, schlichtgläubigen, nur oft mit Schwermut und Todesahnungen belasteten Frau. Die Schwermut scheint erst im letzten Jahr fünf, besonders in den Kieler Jahren, stark geworden zu sein, vor allem auch in der Sorge um Leib und Seele der heranwachsenden Kinder. Hier, im Pfarrdorf, war es ein glücklich liebend Paar, das sich freute, wenn die Leipziger Freunde oft und gern kamen, und sich der ferner Reisegrüße eines Klopstocks an „Cramer und Cramerina“⁵⁾ erfreute. 1½ Jahr gar war, einer früheren Verabredung gemäß,

¹⁾ Christiani a. a. D. 11.

²⁾ vgl. Gellert: Gef. Schr. Bd. 2, S. 47: „An Herrn J. Andreas Cramer bei seiner Verlobung“.

³⁾ vgl. Klammer Schmidt, Klopstock und seine Freunde, Bd. 1, S. 191.

⁴⁾ Hauschronik 48.

⁵⁾ vgl. Kl. Schmidt Bd. 1, a. a. D., S. 40 ff.

daß derjenige, welcher zuerst eine Anstellung erhielt, den andern zu sich nehmen solle, Joh. Ad. Schlegel, der spätere Vater der Romantikerbrüder (geb. 1721 zu Meissen, † 1793 als Pastor in Hannover) Cramers Hausgast und Mitarbeiter an „Des heiligen Kirchenlehrers, Johannes Chrysostomus, Predigten und kleine Schriften. Aus dem Griechischen übersezt.“ 1. Bd. Leipzig 1748. 2. Bd. Leipzig 1749. Im Ganzen 10 Theile, bis 1751. — Nach Thieß¹⁾ hat Cramer vom 2. Bd. an die Uebersetzung größtenteils selbst besorgt, und auch die kurzen Abhandlungen, die besonderen kritischen und historischen Vorberichte, wie auch die hin und wieder beigefügten Anmerkungen rühren fast alle von Cramer her.

So war die Cröllwitzer Zeit nicht ungenützt vergangen. Leere Stunden hat ein Cramer selbst in dem kleinsten Amte nicht gekannt. Doch sollte er nun auf den seinem Können und Schaffensdrang angemessenen Platz kommen: er ward Oberhofprediger in Quedlinburg.

Diese ihm durch Abt Jerusalems Berwenden mehrfach angebotene Stelle hatte Cramer, der auch Superintendent in Leipzig hätte werden können, nach Ueberwindung seiner Bedenken²⁾ endlich angenommen und am 9. September 1750 seine „abtheiliche Pfarrtätigkeit“ aufgenommen. Die Nähe des neugewonnenen Freundes Gleim und das Elternhaus Klopstocks machten ihm den Uebergang leicht. Mit dem ihm auch nach Quedlinburg gefolgten Joh. Ad. Schlegel suchte er gern Vater und Mutter Klopstock auf; und wenn Klopstock der Sohn auf Besuch kam — z. B. März 1751, um auf seine Kopenhagener Reise zu rüsten — dann wurde auf fröhlichen Ausflügen ins Bodetal und auf die Rosstrappe gern anakreontisch geschwärmt. Doch hielt Cramer immer ein gewisses Maß inne, so im Leben wie im Dichten. Besonderen Fleiß verwandte er auf die Fortsetzung seines Hauptwerkes „Jakob Benignus Bossuet, Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt bis auf Kaiser Carl den Großen“, deren 2. und 3. Theil, 1752 und 53 auch in Leipzig erscheinend, nun aber schon bezeichnender Weise den Untertitel: „Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion“ trugen. In ihnen setzte er selbständig die Weltgeschichte bis auf 1004, bzw. bis auf Rudolf von Habsburg fort. Den Hauptteil aber beider rund 700 S. starken Bände bilden kirchen- und dogmengeschichtliche Ueberblicke über die ersten 5 Jahrhunderte der christlichen Kirche. Schon damals erntete

¹⁾ a. a. D. 25.

²⁾ Uneinigkeiten in Quedlinburg — Abneigung vor dem Hofleben! „Niemand ist vielleicht zum Hofleben weniger geeignet als ich.“ Cr. an Gleim 1. 7. 50 — vgl. Krähe a. a. D. 13.

der Verfasser reiches Lob der Zeitgenossen für die Unparteilichkeit, gute Beurteilungskraft und Schönheit der Schreibart.¹⁾

Von den Predigten jener Jahre sind einige in der 1755 in Kopenhagen (2. A. 1758) erschienenen „Sammlung einiger Predigten“ (1. Theil, Nr. 1—7) enthalten, deren erste und letzte, als Antritts- und Abschiedspredigt, mit einer Fürbitte für „die Wohlfahrt deiner Geliebten, unserer Bischöfinn“ oder für „deine Gesalbttinn, unsere theuerste Herzoginn und Abbatissinn, deine Maria Elisabeth“ schließt. Dieser mußte er übrigens, da sie wegen ihres hohen Alters schwerhörig war, alle Sonntag die Predigt noch einmal in der Nähe halten. Vielleicht hat er ja deswegen von ihr, einer schlesw.-holst. Prinzessin, den Titel „Herzoglich Schleswig-Holsteinischer Oberhofprediger und Consistorialrath“ erhalten! (Vgl. Titelblatt des 3. Teiles vom „Bossuet“.)

Dank seiner irenischen Natur, der doch stete Festigkeit nicht mangelte, scheint Cramer über die höfischen und anderen Schwierigkeiten hinweggekommen zu sein und das Selbstvertrauen gewonnen zu haben, auf noch viel höherer und breiterer Basis in ungleich verantwortungsvollerem Amte seinen Mann zu stehn.

Der Däne Moller schreibt (a. a. O. S. 6). „Quedlinburg brachte Deutschlands größten Dichter, sowie Prediger hervor. Bald sollte der geborene den adoptierten nach sich ziehen in das fremde Land“. Der Jugendfreund Johann Andreas ist nicht der einzige, aber doch der erste Deutsche gewesen, den der 1751 an den Hof des kunstliebenden Friedrichs V. gerufene Messiasdichter nach sich gezogen hat. Schon bei seinem Frühjahrsbesuch 1752, den er von seiner Holsteinreise aus, die er im Gefolge des dänischen Königs mitmachte, in seine Vaterstadt unternahm, und nach seiner Verlobung mit Meta Moller in Hamburg, scheint Klopstock den Plan gefaßt zu haben, seines Freundes Berufung nach Kopenhagen zu erwirken. Und eben seine Braut Meta schreibt am 1. Juli 1753 aus Hamburg in einem Beileidsbrief zum Tode des erstgeborenen kleinen Wilhelm zugleich ihre große Mitfreude über eine frohe

¹⁾ Daß dem Vielbeschäftigten der Humor nicht ausging, beweisen die — von Blümke 39 mitgetheilten — launigen Verse an den Freund Rabener

Indes daß weit von Dir entfernt
Dein Cramer Scherz und Lust verlernt,
Den Kopf auf Folianten stützt,
Bei alten Chroniken und dummen Mönchen schwitzt,
Und von gelehrten Meditationen,
Bald von Rebellionen, vom Umsturz stolzer Thronen,
Und bald von Kegern schreibt, sich hypochondrisch sitzt,
Stets ungewiß, ob er auch nützt.

Aussicht¹⁾: „Nun kommt unser Cramer zu uns . . . Und unser Cramer kommt auf einen solchen Schauplatz, worauf er auch kommen mußte. — Ach mein liebster, liebster Cramer! meine liebste, liebste Charlotte! welche seligen Stunden der Freundschaft wollen wir erst in Hamburg, und hernach die ganze Zeit unseres Lebens in Kopenhagen leben“. — Und dieselbe frohlockt am 7. 12. 53 in einem Brief²⁾ an den gemeinsamen Freund Biseke, Cramers Nachfolger in Quedlinburg: „Wissen Sie es schon, Biseke, wissen Sie's denn schon, daß Cramer zum Hof-Prediger in Kopenhagen ernannt ist? Ja, ja, das ist er wirklich. Die Nachricht in den Zeitungen, daß ein dänischer Ober-Hofprediger gewählt wäre, war falsch. Ueberdies ist's nicht einmal ein eigentlicher Ober-Hofprediger, sondern die Prediger steigen nach der Anciennetät ihres Amtes . . . im März soll Cramer schon in Copenhagen seyn. . .“ So konnte dieser das junge Klopstockpaar nicht mehr trauen, wie dessen Wunsch gewesen war (Juni 1754 fand die Trauung statt) und war mit Charlotte und dem verbliebenen Sohn Carl Friedrich (geb. 7. 3. 52 in Quedlinburg) pünktlich zur Stelle.

Mit Klopstock kam er zunächst nur selten zusammen, da dieser bis Mai 1756 verhindert war, in der Stadt zu wohnen, und sein kurzes Eheglück schon 1758 endete. Und weder Klopstock noch auch Cramer und seine Frau sollten ihre Lebenstage in der dänischen Hauptstadt beschließen. Wäre es nach unserm Cramer gegangen, er wäre zeitlebens in Kopenhagen geblieben! Dänemark wurde ihm zum zweiten Vaterland. Ihm lag das Wirken auf hoher breiter Plattform! Hier war doch ganz anders „Weite Welt“, als vorher in Quedlinburg, ja als nachher in Lübeck und selbst in Kiel. Und er hatte die Gabe des gesellschaftlichen Umgangs bis zu den höchsten Kreisen hin. Am königlichen Hof, wie in der Hauptstadt des Reiches wehte nach dem Tode des strengrechtlichen, aber eng pietistisch gerichteten Christians VI. († 1746) eine andere Luft. Mit der Thronbesteigung seines Sohnes und Nachfolgers Friedrichs V. fielen die Eisenketten, die vor Schloß Christiansborg die Majestäten und das Volk ängstlich auseinanderhielten, und fiel zugleich die steife Hofetikette, öffneten sich die vorher geschlossenen Theater.³⁾ Der weltfreudige, volkstümliche Fürst förderte Künste und Wissenschaften, wo er konnte, gab auch Bürgerlichen, Dänen wie Deutschen, freien Zutritt zum Hofe und teilte unter Armen und Notleidenden freundlich Almosen aus. So erhielt er den Beinamen „Eiegode“ (Der durchaus Gute). So kam es auch, daß sein Volk und weithin auch die Führer über die schwachen Seiten ihres Souveräns (Liebe zum Wein, ja zu leicht-

¹⁾ vgl. Lappenberg a. a. D. 123 — Brief Nr. 63 — handschriftlich Kieler Univ.-Bibl.

²⁾ Lappenberg Nr. 67 — S. 128.

³⁾ vgl. Wagon a. a. D. 47; ferner: Alex. Thorsøe „Kong Frederik den Femtes Ungdom og Thronbestigelse“, Kjøbenhavn 1868.

fertigen Weibern) hinwegsehen. Verwundern mag man sich, daß selbst ein Klopstock, ja ein Cramer ihn z. T. überschwenglich in ihren Oden verherrlichten; so Klopstock, welcher den „einzigsten Friedensfürsten“ und „gläubigen Christen“, der „das von friedlichen Palmen umkränzte Scepter“ trage, mit verstecktem Vorwurf gegen Friedrich den Großen preist. Und selbst ein Cramer schreibt am 6. April 1758 in seinem „Nordischen Aufseher“¹⁾ vor einer Preisode zu Königs-Geburtstag: „Einer der fröhlichsten Tage im Jahre ist für mich der Tag, an welchem uns unser Friedrich gegeben worden ist.. An diesem Tage überlasse ich mich mannigfaltigen Betrachtungen. Ich überlege, voll Vergnügens über unsern Zustand, wie viel zu dem Charakter eines guten Königs gehöre; ich sehe, daß dazu noch edlere Eigenschaften erfordert werden, als die glänzenden Eigenschaften eines Helden,²⁾ welches er nicht eher seyn mag, als wenn Mäßigung und Weisheit alles gethan haben, um der Hülfe einer unerschrockenen Tapferkeit nicht zu bedürfen; ich sehe die mannigfachen Gefahren, die ihn hindern wollen, als ein Vater, als ein Beschützer der Befehle und als ein Vergelter vorzüglicher Verdienste und Tugenden zu herrschen; ich sehe, welche zwar eitle, aber doch allzeit scheinbare Vergnügungen er seinem Volke aufopfern,³⁾ was er für ein menschliches, sanftes, und von jedem besorglichen Elende der Unterthanen leicht bewegtes Herz besitzen müsse,⁴⁾ und verliere mich endlich in die feurigsten Wünsche für unsern Friedrich.“ Aber es sei auch bemerkt, daß Cramer in den „Predigten, veranlaßt durch die Krankheit und den Tod König Friedrich des Fünften“⁵⁾ in der Krankheitszeit mehrfach von der auch die Herrscher umfassenden Sündhaftigkeit gesprochen hat und dann besonders in der (8.) Predigt zum Gedächtnisse“ deutlich darauf anspielt, daß „auch oft die liebenswürdigsten Könige . . . zu diesen leeren und giftigen Quellen zurückkehren; „daß daraus unglückliche, ihnen selbst verhaßte Fertigkeiten entstehen. (S. 278.) „Ach unser verklärter Friedrich hat es oft erkannt, daß er nicht so rein und unschuldig vor Gott wäre, als jeder Mensch, und noch vielmehr jeder Regent vor Gott seyn sollte.“ Nachdrücklichst fordert er den Sohn und Nachfolger, wie schon vorher bei seiner feierlichen Konfirmation, so jetzt vor seiner Thronbesteigung auf, „Gott und

1) Bd. 1, 18. Stück S. 165.

2) etwa auch Spitze gegen den preußischen Friedrich im zweiten Kriegsjahr?

3) etwa ein stiller seelsorgerlicher Wink, es auch stets und wirklich zu tun?

4) Dies wird dem König in den wenig poetischen Versen der Ode S. 166 ff. zugebilligt — z. B.: „Du gabst, damit es sicher bliebe, / Ihm, Gott, ein väterliches Herz. Sein Glück ist seiner Völker Liebe, / Und was sie leiden, wird sein Schmerz.“

5) Kopenhagen 1766.

seinen Unterthanen den Ernst und die Aufrichtigkeit seiner Taufgelübde mit einem unablässigen Bestreben nach einer vollkommenen Tugend zu beweisen.“ (S. 280.) ¹⁾

¹⁾ Zu Cramers sonstiger politischen Stellung sei auf Blümkes überzeugende Bemerkungen a. a. D. S. 44 verwiesen, das Unglück, das der 7jährige Krieg über Sachsen brachte, habe bei dem dänischen Hofprediger, wiewohl auswärtigen Zuschauer, das Nationalgefühl wieder aufflammen lassen, und nicht wie Klopstock, der in persönlicher Gleichgültigkeit die Kriegstaten an sich vorüberziehen ließ, habe er dem traurigen Schicksal gegenüber übergestanden, sondern bereits am 4. 12. 56 in einem Brief an Rabener geschrieben: „Das arme Sachsen, mein unglückliches Vaterland!“ Daß er aber auch gegen die Schuld des sächsischen Herrscherhauses an all dem Unglück nicht blind gewesen, bezeugt ein Brief vom 8. 11. 56, auch an Rabener: . . . aber alles, was ich weiß, und ich weiß nicht wenig, will ich meinen Kindern erzählen; und sie sollen eine Geschichte von Sachsen schreiben, welche Charaktere genug dem verdienten Abscheu preisgeben wird; o, was haben Aberglaube, Trägheit, Mangel an Religion, Leppigkeit und Laster für entsetzliche Folgen.“ — Im Uebrigen teilt Cramer in Manchem Klopstocks altdeutsche Bardenschwärmerei. Schon im „Wingolf. Zweites Lied“ heißt es bei der Erwähnung von Cramer:

„Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied,
(Wir sind ihr Barden!) einst bei der Lanze Klang!
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie heran zu der kühnen Schlacht zeucht,“

und C. F. Cramer gibt in einer Fußnote (vgl.: Klopstock: Er und über ihn“ Bd. 1, S. 190) folgende Erklärung: „Um die folgende Stelle zu verstehen, muß man wissen, daß mein Vater damals damit umging, größere Gedichte aus der Geschichte der älteren deutschen Kaiser, deren Inhalt Krieg und Schlachtgeschrei seyn sollten, zu bearbeiten. Er hat diesen Voratz nicht ausgeführt“ — was bei der weiter unten geschilderten, mehr und mehr pazifistisch gerichteten Art Cramers kein Wunder ist. — Endlich sei auf Blümkes (a. a. D. S. 75—77) Beprechung der einzigen ausgeführten patriotischen Ode, der „Hermannsode“ hingewiesen, in der auch der Patriot Cramer mit deutlicher Spitze gegen das Lasterleben des sächsischen Hofes die vergangenen Zeiten des alten Germanien hervorhebt, wo der Deutsche auf freiem Grund und Boden, ohne unter willkürlich harten Steuerlasten zu seufzen, wie sie jetzt der allmächtige Minister Brühl über das erbitterte Land verhängte, schalten und walten konnte.

Ja schamvoll zittern müßten sie,
Die in Palästen, die in Hütten,
Denn solcher Feigheit weiche Sitten
Herrscht' in den alten Hainen nie!

Dagegen sind die Tugenden der alten Germanen zu rühmen, an deren Spitze „Hermann“ genannt wird:

Er blickt nicht weichlich auf die Erde,
Und mit ihm auf dem braunen Pferde
Gilt Tapferkeit und Ungeßüm.

Abschließend wagt der Verfasser der vorliegenden Arbeit folgende Erklärung: Das Deutschgefühl bei Cramer war mehr geistig-ethisch als völkisch-rassistisch oder auch nur bewußt national bestimmt. Immerhin hat er seinen Ehrgeiz darangesetzt, ein gutes Deutsch zu schreiben, sodaß ein Gellert am 18. Dezember 1760 auf die Frage Friedrichs des Großen: „Warum haben wir keine guten Geschichtsschreiber?“ in gewissem nationalen Stolz antworten konnte: „Es fehlt uns auch daran nicht. Wir haben einen Mascow, einen Cramer, der den Bossuet fortgesetzt hat.“

So dachten eine Menge auch der Deutschen, von denen der deutsche Hofprediger des dänischen Königs rings umgeben war. Ja ein gut Teil deutsche Luft atmete er in der großen Stadt. In der Regierungszeit Friedrichs V. und zu Anfang der des jungen Christian VII. lag die Leitung des an sich absoluten Staatswesens (enevaelde) in den Händen des aus Mecklenburg stammenden, seit 1740 in dänischen Diensten stehenden Grafen Joh. Hartwig Ernst von Bernstorff (1712—72), der das Amt eines Geheimrates im Conseil mit dem des Obersekretärs der deutschen Kanzlei vereinigte, und der als Leiter des Auswärtigen Departements sowie erster Deputierter des Kommerzkollegiums sowohl Außen- als auch Handelsminister war: „So besaß er in der damaligen dänischen Zentralverwaltung eine Macht ohnegleichen; er war, wenn auch nicht dem Range nach, so doch in Wirklichkeit . . . „Principalminister“.“¹⁾ „Sein König, an dem er mit Ehrfurcht und Liebe hing, dessen bedenkliche Fehler und Schwächen er um seiner mancherlei guten und glänzenden Seiten willen übersah, ließ ihm freie Hand.“ Für die deutsche Kolonie in Kopenhagen ward sein Palais zum naturgegebenen Mittelpunkt, wie u. a. in den „Erinnerungen aus dem Leben des Johann Hartwig Ernst von Bernstorff“ Leipzig 1772 aus der pietätvollen Feder seines Sekretärs H. P. Sturz zutage tritt: „Es fiel seinem Herzen nicht schwer, Orthodoxe und Frende zu ehren, den erleuchteten Cramer und den redlichen Basedow zu schätzen, die aufrichtigen Anhänger aller Religion als Brüder zu ertragen.“²⁾ Die letzte Stunde des Abends war die angenehmste. . . Diese brachte er unter seiner Familie, mit seinen Hausgenossen und einigen Gelehrten in Unterredungen zu. Klopstock, der Sänger Gottes und Freund der Musen, der rechtschaffene geistvolle Cramer, der reine Lehre und unsträflichen Wandel, Witz und Munterkeit und ausgebreitete Kenntnisse vereinigt, gehörten mit zu diesem glücklichen Zirkel. Wir hingen alsdann an Bernstorffs Munde und labten uns mit sokratischer Weisheit. Hier entfaltete sich sein Herz und sein Geist.“ Wie nahe der Staatsmann und der Hofprediger einander gekommen waren, bezeugt die³⁾ Tatsache, daß Lektierer, als Carl Friedrich 1755 von einer Pockenepidemie ergriffen wurde, in das Haus des Ministers zog; ferner die⁴⁾ Anekdote eines Wettlesens zwischen den Beiden. So standen sie auch in einer Art ernster Arbeitsgemeinschaft bei der Verfechtung und Förderung gemeinsamer nationaler und kosmopolitischer, oft höchst praktischer Ziele. Von

¹⁾ Otto Brandt „Geistesleben und Politik in Schleswig-Holstein um die Wende des 18. Jahrhunderts“ 1925 — S. 22.

²⁾ S. 71 — schon aus diesem Satz erhellt die Einreihung Cramers unter die für orthodox geltenden. — vgl. oben den folgenden Satz!

³⁾ von Krähe a. a. D. 25 mitgeteilte

⁴⁾ nach „Hauschronik“ S. 234/5 gern von Klopstock zum Besten gegebene

der praktischen Ader Cramers war schon öfter die Rede.¹⁾ Besonders in seiner 1758—60 in deutscher Sprache herausgegebenen Wochenschrift „Der Nordische Aufseher“ nimmt er zu den aktuellsten Fragen Stellung und behandelt im populär-aufklärerischen Sinne verschiedene Probleme der Volkswirtschaft sowie neue Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaften, welche für Dänemark gerade damals von Interesse waren. Mit moralischen Gründen kommt er Bernstorff zu Hülfe, dem im „Nordischen Aufseher“ manch verstecktes Lob gezollt wird, und sucht sein Publikum für dessen Reformen zur Hebung der Schiffahrt, des Handels, des Ackerbaus und der Fabriken zu gewinnen.²⁾ Freilich mögen seine ökonomischen Erwägungen, soweit sie ins Große gingen, nicht immer von voller Sachkunde getragen gewesen sein. Aber recht auf seinem Felde konnte er sich fühlen, wenn er etwa im 116. und 117. Stück der Zeitschrift die Vorurteile gegen die Inokulation der Blattern bekämpft und beweist, daß religiös nichts dagegen einzuwenden sei und moralische Gründe sie durchaus begünstigen. Auch für die Siedlungspläne der Regierung auf den jütländischen Haiden (Stück 187), für die Aufhebung der schädlichen Feldergemeinschaft in Seeland (Stück 63) tritt er ein und läßt Freund Klopstock in seinem Blatt (zu dem dieser auch sonst Beiträge steuerte) in Stück 147 einen Besuch bei einem Bauern schildern, der auf Bernstorffs Gut sich seines neuen Standes als freier Erbpächter erfreut. 1788, in Cramers Sterbejahr, sollte dann die allgemeine Bauernbefreiung in Dänemark erfolgen, für die Bernstorff und seine Getreuen durch Beispiel und Propaganda ein gut Stück Vorarbeit geleistet hatten. Der Raum fehlt, um auf andere philanthropische und fortschrittliche Propaganda in dem von Cramer zielbewußt geleiteten „Nordischen Aufseher“ hinzuweisen.³⁾

Kein Wunder, daß so sein Ruf im neuen Vaterlande wuchs und seine Stellung sich mehr und mehr festigte. Er verkehrte in fast allen Kreisen bis zu den höchsten. Besonders nahe stand ihm die verwitmete Mutter seines Königs, Sophie Magdalene aus dem unbegüterten Hause Brandenburg-Kulmbach, in deren Sommeraufenthalt in Hirschholm er häufig predigte. Ab 1761 besaß er dort auch einen kleinen Hof Sandholm (3 Meilen von der

¹⁾ Der Sohn betont eigens noch in seiner „Hauschronik“ — S. 235: „Das Pult hatte meinen Vater jedoch nicht zum Kalmäuser oder Dintenflex gemacht, der nur hinter den Schreibtisch oder auf den Katheder gehört hätte. Wer, wie er, mit der Ceder, wie mit dem Psop bekannt war, der konnte auch Allen Alles seyn, wie der Apostel will. Ein Gespräch aus Küche und Keller oder aus dem Waschkhause, traf ihn ebenso kundig, als eins aus dem Aristoteles und aus dem Duns Scotus. Deshalb ward auch noch im Alter seine Unterhaltung von dem schönen Geschlecht gesucht.“

²⁾ vgl. Luehrs a. a. D. S. 110.

³⁾ Näheres über Waisenerziehung, Heranbildung tüchtiger weiblicher Dienstboten, u. a. m. bei Phöbe Luehrs a. a. D.

Hauptstadt und 1 von Hirschholm entfernt), auf dem er mit seiner wachsenden Familie gern frohen Sommeraufenthalt nahm. Der König scheint viel von seinem Hofprediger gehalten zu haben, und als dieser wiederum einen, diesmal besonders glänzenden Ruf nach dem Ausland erhielt,¹⁾ ließ der König ihn rufen, und als er seinen Entschluß, in seinem zweiten Vaterland zu bleiben, vernommen hatte, gab er ihm die Hand und sagte: „Nun, mein lieber Cramer, sehe ich, daß Sie mein wahrer Freund sind, da Sie mich nicht verlassen wollen. Ich danke Ihnen. Ich bin jetzt nicht im Stande, Sie dafür zu belohnen. Aber ich werde für Sie sorgen“. Es folgte im Jahr darauf die Vermehrung seines Gehaltes mit 600 Rthlr. und das Versprechen der ersten theologischen Professur, die erledigt sein würde. Am 29. 12. 64 schreibt des älteren Bernstorff Neffe, der spätere Staatsmann und Gönner Cramers, Andreas Peter Bernstorff an seinen Vater nach Mecklenburg,²⁾ daß Cramer Professor der Theologie geworden sei mit 1000 Rthlr. jährlich mehr, und daß die vermehrte Arbeit ihn nicht ängstige: „C' est l'homme du monde, qui travaille le plus volontiers et cela avec une ardeur et une impetuosité, qui lui facilite tout et lui rend tout possible.“ Er ward der Nachfolger des † Prof. Bang an der Kopenhagener Universität; 1767, anlässlich der Krönung Christians VII. ward ihm die Würde eines Doktors der Theologie verliehen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten hatten auch vorher nicht geruht. Als Früchte seines unermüdlichen Fleißes waren vom „Bossuet“ der 4. Teil 1756, der 5. Teil 1762 erschienen, beide das Mittelalter umfassend. Auf Grund solcher gründlichen Kenntnisse hat er als einer der ersten auf der Universität über Kirchengeschichte, besondres über Reizergeschichte gelesen.

Freilich, das Urtheil über Cramer als Universitätslehrer schwankt. Während Christiani (S. 18) betont, er habe seine Reden, seine Disputationen, seine Vorlesungen, manche bis dahin in Kopenhagen ungewöhnliche Vorlesungen, theils lateinisch, theils deutsch, mit ausgezeichnetem Beifall gehalten, behauptet der Däne L. Koch, daß Cramer nicht in sonderlichem Grade die Erwartungen, mit denen er namentlich von den Jüngeren als Schüler Ernestis erwartet wurde, erfüllt habe. Welche? Die in des Philologen Jacob Baden ihm gewidmeter Abhandlung 'de perfecto theologo' zum Ausdruck gekommen waren. In dieser wurde die Beschränkung auf die Dogmatik abgelehnt und die Beschränkung auf abgeleitete Quellen und der Mangel an Erklärern der Schrift, welche auf Grund gründlicher Sprachkenntnisse arbeiten, beklagt. Zwar hatte Cramer gründliche Sprachkenntnisse und sich mit

¹⁾ nämlich von dem Herzog von Braunschweig, der sich sogar erbot, zu seinem Besten die Wolfenbüttelsche Bibliothek nach Braunschweig zu verlegen! — vgl. Chr. a. a. D. 16.

²⁾ Friis a. a. D. S. 311.

ihrer Hilfe in einem breit angelegten Schriftkommentar „Erklärung des Briefes Pauli an die Ebräer“ 1. Theil Kopenh. 1757; 2. Theil, Kop. und Leipzig 1757 (zus. fast 1000 Seiten) exegetisch versucht. Aber erst in seinem letzten Lebensjahrzehnt erschienen die Kommentare über den Epheser- und Römerbrief (1782 und 84). Es mag doch sein, daß ihm die gründlich philologische Schrifterklärung nicht so gelegen hat, und der Prediger mit der Lust zur Paraphrase scheint oft stärker geworden zu sein. — Der ältere Däne Möller ¹⁾ spricht anerkennender über seine Vorlesungen in Exegetik, Kirchengeschichte und Homiletik; nur beklagt er — und das mit Recht —, daß Cramer in der Predigtgesellschaft, die er mit den Studenten einrichtete, manche sprachlichen Schwierigkeiten gehabt habe. Denn „obwohl er dänisch sehr gut verstand, sprach er es nur mäßig“. Möller rechnete Cramer zu den konservativen Theologen: „Er war überzeugt von des lutherischen Lehrbegriffs Uebereinstimmung mit der himmlischen Offenbarung“. Cramer verteidigte diesen tatsächlich auch in der — übrigens einzigen ganz lateinisch geschriebenen — Schrift, die er zur Erlangung der theologischen Doktorwürde verfaßte: „De peccato originali adversus Johannem Taylorum, Anglum Exercitatio prima 1766 — secunda 1767“.

Erstaunlich ist die sonstige schriftstellerische Leistung in den mit Arbeit überhäuften Kopenhagener Jahren. Neben genannter Redaktionstätigkeit am „Nordischen Aufseher“, neben der Massenherausgabe von Predigten — anders kann man es nicht nennen — vgl. unten den Abschnitt: „Cramer als Prediger“! — ließ er 1755—64 vier Teile „Poetische Uebersetzung der Psalmen mit Abhandlungen über dieselben“, die auch ins Holländische übertragen wurden, erscheinen (Leipzig 1755, 59, 63 und 64); ferner: „Vermischte Schriften“: Kopenhagen und Leipzig 1757.²⁾ Ferner kamen heraus 1764/65 und 1768 „Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern über Gott, seine Eigenschaften und Werke“ — Schleswig und Leipzig; „Evangelische Nachahmungen der Psalmen Davids, und andere geistliche Lieder“ (Kop. 1769); sodann „Luther, eine Ode“ (Kop. 1769) und endlich 1770 in Leipzig: „Auf das Absterben Gellerts“ (wieder abgedruckt in „Christian Fürchtegott Gellerts Leben“ Leipz. 1774 und als „Gellerts sämtliche Schriften 10ter Theil“).

Lutherfreimut hat dann dem aufrechten Prediger seine Stellung im zweiten Vaterland geraubt, an dem er mit ganzer Seele

¹⁾ a. a. D. S. 19.

²⁾ 23 kleine Schriften, gesammelt aus früheren Sammlungen, z. B. den „Belustigungen des Verstandes und des Witzes“, den „Bremischen Beiträgen“; vgl. das bei Thieß S. 47 mitgeteilte charakteristische zeitgenössische Urteil: „Sie sind alle moralisch, und der vortreffliche Verfasser, den das seine Publikum als einen geistlichen Redner so hoch schätzen muß, als einen geistlichen Dichter, arbeitet auch in dieser Abhandlung, seinem Charakter gemäß, an dem Herzen der Menschen.“

hing und von dem er selbst den ehrwürdigen Beinamen „den Eyegode, d. i. der durchaus Gute“ erhielt.¹⁾

Nach dem Tode Friedrichs V. († 14. 1. 66) folgte der unreife Christian VII. Cramers Stellung zu ihm war persönlich gut und nah gewesen. Hatte er ihn doch ein Jahr zuvor mit auf die Konfirmation vorbereitet.²⁾ Aber dem Sohn fehlte noch mehr als dem Vater die Festigkeit des Charakters: „Erziehung und Anlage hatten auf die Bildung dieses Charakters zusammengewirkt. Sein an sich schwacher Wille war frühzeitig durch sittliche Ausschweifungen noch mehr geschwächt worden.“³⁾ Auch die frühe Heirat (8. 11. 66) mit der englischen Prinzessin Karoline Mathilde schuf keinen Wandel. „Bald traten auch die Spuren ausgesprochener Geisteskrankheit bei ihm zu Tage.“ Bernstorffs Stellung — und natürlich auch die seiner Freunde und Landsleute ward von Jahr zu Jahr schwerer und vollends erschüttert, als nach des Königs Auslandsreise (1768) der Altonaer Leibarzt Joh. Friedrich Struensee sich zum allvermögenden Minister aufschwang. Dieser reichbegabte, aber sittlich schwache und freigeistige ehrgeizige Sohn des königlichen Generalsuperintendenten Adam Struensee nützte unlautere Beziehungen mit der jungen, an der Seite des geisteschwachen Gemahls unglücklichen Königin aus, das Regime der hohen Adligen in ein Kabinettsministerium zu ändern, dessen tatsächlicher Chef nicht der König, sondern er selber war. Bernstorff, am 15. 9. 1770 in aller Form verabschiedet, soll aus dem Amt geschieden sein mit dem Ruf: „Allmächtiger, segne dieses Land und den König!“ — Sofort suchte der neue Günstling und Usurpator der tatsächlichen Macht in raschem Tempo an sich z. T. gute, aber überstürzte Reformen ins Werk zu setzen (Agrarreform, Pressfreiheit u. a. m.), durch die er zuerst das Volk gewann, um es durch seine hochfahrende Art und sein sprunghaftes Wesen nachher um so mehr abzustößen. Religions- und kirchenseindlich wirkte u. a. die Einstellung des Baues der Friedrichskirche, die, aus Marmorblöcken gebaut, nach Klopstocks Wort einmal die schönste im ganzen Norden werden sollte; ferner die Einrichtung des für Gottesdienst und Geistliche bestimmten Raumes im Friedrichshospital für Geschlechtskranke. Besonders nahm man auch an der Aufhebung der dritten Feiertage⁴⁾ und an andern Neuerungen Anstoß, die um so ärgerlicher wirkten, als sie von einem Libertin ausgingen. Den gewissenstheinen Cramer mögen beson-

¹⁾ vgl. Chr. S. 19! — Diesen Beinamen teilte der deutsche Hofprediger nun mit einem dänischen König des ersten Jahrhunderts — Knud dem Großen — und mit seinem geliebten Fürsten Friedrich V.

²⁾ vgl.: „Feyerliche Reden veranlaßt durch das abgelegte öffentliche Glaubensbekenntniß Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen Christian, gehalten von Ludwig Harboe — Bischof — und J. A. C. 1765.

³⁾ Wagon a. a. D. S. 375.

⁴⁾ Tredje-Helligdagene vgl. Prof. Dr. Karl Wittich/Chr. Blangstrup: „Struensee“, Kjöbenhavn 1887 — S. 49 ff.

ders die unwürdigen Zustände am Hof gewurmt haben. Leider liegen aus diesen kritischen Jahren keine gedruckten Predigten vor. So mag man Moller glauben, wenn er in seiner biographischen Skizze schreibt (S. 27): „Cramer sah es mit Kummer und bekämpfte mit apostolischem Freimut und ciceronianischer Beredsamkeit die beschützten Laster, welche Volk und Kirche mit Untergang bedrohten. Er vergaß nie den heiligen Ruf, der ihm zu reden gebot, und zwar so freimütig zu reden, daß diese Tugend ihm Beschwer eintrug. Seine Freunde bebten, er nicht.“ So bezeugt auch Koch¹⁾: „Man weiß nicht viel davon, daß die Prediger gegen das Leben, das bei Hofe geführt wurde, gepredigt haben. Doch soll der obenerwähnte Hofprediger Cramer im J. 1771 über die vielen Zerstreuungen gepredigt haben, die in der Fastenzeit stattfanden, und darüber, wie die Laster in den späteren Jahren zugenommen hätten und noch mehr zunehmen würden, wenn die Frauen ihre Fürsprecherinnen würden und die Gottlosenfahne hielten. Cramer bekam seinen Abschied als Hofprediger, und er scheint selber gemeint zu haben, daß dies eine Strafe für seinen Freimut war . . .“ Soweit kann man durchaus mit Kochs Darstellung gehen.²⁾ Anders aber muß man sich doch stellen, wenn Koch³⁾ fortfährt: „Aber hätte er geglaubt, daß er ein Opfer für der Königin und Struensees Zorn gewesen wäre, so hätte er doch einen Fehler begangen. Gerade die Art, wie er aus seinem Hofpredigeramt verabschiedet wurde, zeigt dieses; er behielt nämlich nicht bloß sein Professorat, sondern auch die 800 Rthlr., und es war ganz

¹⁾ vgl. Dphlysnungstiden S. 31.

²⁾ die er mit Recht durch den Hinweis auf Cramers Antrittspredigt in Lübeck unterbaut: „Das wahre Christentum als die beste und vollkommenste Weisheit“ — am 20. Stg. n. Trin. 1772 nach der Epistel Eph. 5, V. 15—21 gehalten. Kop. und Lübeck 1771. — Aus der auch von Koch z. T. zitierten Predigt mögen folgende markante Stellen folgen: „Ich würde vor Schmerz vergehn, wenn ich mir den Vorwurf machen müßte, die Lehren dieser göttlichen Weisheit jemals aus niedriger und kleinmütiger Menschenfurcht vor irgend einer irdischen Hoheit und Gewalt, oder aus einer noch niedrigeren und kleinmütigern Begierde, irgend einem Großen gefällig zu werden, verborgen oder verdunkelt, . . . zu haben. Unausprechlich ist die Bewegung meines Herzens, in der ich dieses sage . . . O theures, o mir ewig geliebtes, ewig unvergeßliches Dänemark, wo ich mit meinem Hause von der Barmherzigkeit Gottes mit so mannigfaltigen Wohlthaten im Geistlichen und im Irdischen gesegnet, und mit so vielem Guten, mit so vielen Freuden des Lebens, mit so viel Ehre, Ansehn und Würde beglückt worden bin. . . theures Dänemark, in dessen Grenzen ich zu leben und zu sterben und *meine Wallfahrt auf Erden zu vollenden mit solcher Zuversicht hoffte, wie kann ich an dich ohne die lebhafteste Bewegung meines Gemütes zurückdenken? . . . Ich habe dich verlassen müssen, theures und geliebtes Dänemark . . . denn meine Lippen sollten in deinen Tempeln von der Weisheit schweigen, deren wohlthätige Lehren ich in der Gemeinde des Herrn öffentlich zu verkündigen, meinen Gott von meiner Jugend an gelobt habe; dich, mein zweytes Vaterland auf Erden, dich Vaterland meiner Familie . . . Ich habe dich aus Gehorsam gegen die Gelübde, die ich Gott gelobt habe, verlassen, aber . . . nicht mit meiner brünstigen Liebe . . .“

³⁾ a. a. D. S. 32.

freiwillig („helt frivilligt“), daß er diese Stellung aufgab.“ — Gegenüber dieser Betonung des „ganz freiwillig“ dürfte doch Zweifel oder Einschränkung am Platze sein! Selbst Kochs Landsmann Möller schreibt (S. 27/28): „Aber obwohl der König zu rechtmässigen war, ihn für seine Predigten zur Verantwortung zu ziehen, in denen er ohne alle persönlichen Anspielungen . . . bloß die Laster gerügt hatte, wurde ihm doch sein Amt unbehaglich gemacht, und er verließ es mit Würde, obwohl mit Schmerz, daß er nicht länger gehört und geachtet wurde, wie zuvor. Daß sein Wohltäter Graf Bernstorff auch vor der nun herrschenden Hofpartei weichen mußte, hat sicher seinen sonst schweren Abschied von dem so lieben Dänemark beschleunigt.“¹⁾

Der ältere Bernstorff hatte bereits am 9. Oktober 1770 Dänemark verlassen. Völl Groll über die seinem Oheim widerfahrene Behandlung ist hernach auch sein Neffe Andreas Peter Bernstorff (geb. 1735), der des geliebten älteren Staatsmanns rechte Hand

¹⁾ Natürlich hat andererseits der sonst so exakt berichtende Blümke durchaus Unrecht, wenn er S. 50 schreibt: „Durch seine Entlassung, der die Landesverweisung folgte, war er brotlos geworden.“ — Von „Landesverweisung“ kann keine Rede sein! Bl. scheint auf der irrigen Ansicht bei Pressel zu fußen in der „Allg. deutschen Biographie“, Epz. 1876, 4. Bd., S. 550/1: „Durch Struensee's Einfluß unter Christian V. des Amtes entsetzt und des Landes verwiesen, nahm er 1771 einen Ruf als Superintendent nach Lübeck an.“ — Daß Cramer selber die Trennung von Dänemark als eine gewaltsame, innerlich höchst unfreiwillige empfunden hat, erhellt aus so manchen Bemerkungen von ihm selber und von seinen Angehörigen. Z. B. aus seinem am 17. 9. 83 aus Kiel an Geheimrat Carstens in Kop. geschriebenen Brief (vgl. Krähe S. 31 und Liepmann) „Ohne mein Verschulden habe ich durch die gewaltsame Art, wie ich die Hofpredigerstelle aufgeben mußte, in meinen rechtmässigen mir vom hochseligen König so theuer versicherten Einkünften auf 1200 Mark verloren“; am 17. 6. 83 hatte er (an denselben) von diesem „ganz unverdienten Unglück“ gesprochen, und so öfter — vgl. Handschr. Kop. K. B. — — Man vgl. ferner die handschr. in der Kieler Univ.-Bibl. — 405 B. B. — vorliegende Eingabe des Sohnes Prof. Carl Friedrich Cramer aus Kiel an A. P. Bernstorff; in der er die Bitte um Zulage für sich und den Bruder u. a. begründet als „Sohn eines Mannes wie unser Vater, der sein ganzes Leben beinahe dem Dienst eines Staates gewidmet hat, Tugend, Aufklärung, Gelehrsamkeit darin ausbreiten half; der unermüdet, unperdrossen, Gesundheit, Kräfte, auch nicht selten Vermögen fürs öffentliche Beste hergab; nie selbstüchtig für sich begehrend, alles nur auf allgemeinen Nutzen bezog; der als ein Opfer seiner unbeugsamen Rechtmässigkeit, ein schmerzliches Unrecht erfuhr, das ihm doch nie wieder ganz vergütet ward . . . Mein Vater stand, wie er mir selbst gesagt hat, als Struensee ihm sein Amt nahm, mit seinen beiden Aemtern) und ihren zufälligen Einkünften auf viertehaltausend Thaler. Das königliche Bibliothekariat würde ihm schwerlich entgangen seyn . . . Was mehr war, als Alles: Mein Vater hätte in der Hauptstadt gelebt, unter mächtigen Freunden, an den Quellen der Wirksamkeit, der Beförderung seiner Kinder . . . Das Schicksal wollte es anders. Es warf ihn im schönsten Mittag seines Lebens in die Provinz, in eine kleine Stadt, auf ein Bähnchen, seines Geistes unwerth, wo Undank, Chikane, Widerstand seine zu empfindliche Fühlbarkeit tränkten, Mangel an Umgang nach seinem Herzen ihn oft an sein Pult fesselten, statt, daß froher Lebensgenuß, Bewegung und Zerstreuung in älteren Tagen dagegen vielleicht noch lange sein starkes Leben erhalten hätten.

gewesen, aus den Staatsdiensten geschieden. Am 19. 3. 71 schreibt der Aeltere aus Hamburg dem Jüngeren nach Mecklenburg¹⁾: „On va attaquer notre cher Cramer, il en est deja averti. Nous allons redoubler nos sollicitations a Lubec.“ — und am 2. 4. teilt derselbe demselben mit, daß die drei Hofprediger Cramer, Jansen und Schönheyder abgedankt (remercies) sind, wobei der erstere 800 Thaler behält, die anderen alle ihre Einkünfte, bis sie plaziert sind. Zugleich schickt er einen Brief von Cramer und schreibt bewundernd: „Quelle pietée, quelle fermetée, quelle foi! Il est un homme admirable!“ Am 5. 4. schreibt der Neffe dem Oheim wieder: „Man hat Cramer weniger schlecht behandelt, als ich befürchtet hatte.“²⁾ Ich beglückwünsche ihn übrigens dazu, zu leiden für eine Sache wie die seine. Und Gott wird es ihm selbst in dieser Welt vergelten („rendra“). Des bin ich absolut sicher.“

In die innere Seelenverfassung unseres Cramer, der schwer unter dem allen litt, aber das ihm Auferlegte fromm, fest und gottvertrauend trug, gewährt folgender Tagebuchbericht des derzeitigen Amanuensis und Informators für seine Söhne J. H. Tauber einen Einblick³⁾: „Nun kam die fürchterliche Zeit, die mein Cramer und ich lange geahnt hatten. Ein Stallknecht, Ueberbringer dieser Schreckensbotschaft, kam nun auch zu diesem Rechtschaffenen. . . Cramer bekam seinen Abschied als Hofprediger mit 800 Rthlr. Pension, die der dritte Teil von seinen gewissen und ungewissen Einkünften gewesen sein soll. Sobald Cramer das Schreiben gelesen hatte, ließ er mit unverstellter Standhaftigkeit und einem festen Charakter seine zahlreiche Kinderschar zusammenrufen und sagte ihnen ohne weibliche Weichheit, daß er nun künftighin nicht mehr soviel auf ihre Erziehung aufwenden könne, und ermahnte sie zu Fleiß und Ordnung. Alle weinten, und keiner in der ganzen Gesellschaft zeigte mehr Vernunft, als der vom Bannstrahl getroffene, seelengute (eyegodt) Cramer. Als ich ihm persönlich mein Mitgefühl kundgab, antwortete er: „Nichts tat mir so weh, als daß ich gerade von dem Amt abgesetzt worden bin, zu dem ich eigentlich hieher ins Land gerufen worden bin. Hätte man mich meines Amtes als Professor beraubt, würde das mir nicht so weh getan haben. Aber der allgütige Gott hat seine bestimmten Absichten, und auf ihn verlasse ich mich.“

Seine Hoffnung betrog ihn nicht. Denn etwas später bekam er zwei Berufungen auf einmal, die eine zum Superinten-

¹⁾ vgl. die Briefzitate Friis a. a. O. Bd. 1, 699—708 — der Originaltext immer französisch!

²⁾ Er mag an das Schicksal Bergers, des deutschen Arztes und Freundes der Familie Cramer gedacht haben, der anfangs eingekerkert wurde, und an ähnliche Härten.

³⁾ hier ins Deutsche übertragen — vgl. Dansk Maanedstift (Dr. M. G. G. Steenstrup) 1865, 1. „Dagbøger“ — im dänischen Wortlaut mir freundlichst von dem Verwandten meiner Mutter, Prof. H. U. Rosendal mitgeteilt.

dentem in Lübeck, die andere zum Abt in Klosterbergen. Den ersten Posten zog er vor, um seinem lieben Dänemark am nächsten zu sein.¹⁾

In der oben erwähnten Antrittspredigt vom 25. 9. 71 gelobt (auf S. 38 u. 40) der neue geistliche Führer der freien Reichsstadt, in den Fußstapfen des um die Kirche Gottes so hochverdienten, mit so hohen Gaben und Kräften, mit einer so gründlichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit ausgerüsteten Carpzov²⁾ „mit allem Eifer die Lehre der Weisheit, die allein vollkommen weise und selig machen kann, zu verkündigen, und über ihre Erhaltung, Beförderung und Ausbreitung in diesen Kirchen und Schulen mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit zu wachen.“ — Zwar hebt Christiani in seiner Gedächtnisrede (S. 22) hervor, daß Cramer durch seine Amtstreue und Klugheit daselbst Liebe hatte und daß er, der von der Monarchie her kam, sich bewundernswert in den republikanischen Geist der Reichsstadt eingefügt habe; aber auch er bemerkt, daß Cramer bei der „Verbesserung der Liturgie und des catechetischen Unterrichtes“ . . . „glücklich genug war, die letztere zu vollbringen“ (bei der ersteren also Schwierigkeiten hatte!). Christiani betont, bezeichnenderweise, (ebenfalls S. 23) den Erfolg, „daß er wenigstens die Anhänglichkeit eines Theils der Lübeckischen Geistlichkeit an gewisse Lehrsätze, wie die vom Glauben der unverständigen Kinder und von der Verdammnis auch der tugendhaftesten Heiden überwältigte“. Und daß er hier nicht die uneingeschränkte Hochachtung errungen hat, wie in Kopenhagen, läßt die Anmerkung bei Thieß (S. 5) vermuten: „Mit Ansehen bekleidete er auch diesen vornehmen Posten, wiewohl die allgemeine Verehrung, welche sein vieljähriger Vorweseher D. Carpzov genossen hatte, ihm noch nicht zu Theil wurde.“ Ein Carpzov war wohl dank seiner eindeutigen Gründung auf den alten Bibelglauben weniger der Kritik ausgesetzt gewesen, die einen zwar orthodox sein wollenden, aber manchen modernen Gedanken offenen Cramer nicht ganz verschonen konnte.³⁾ Und

¹⁾ Kråhe S. 30: Hinter der Berufung nach der Magdeburger Abtei Kloster Bergen, die reformiert werden sollte, stand Gleim, der über Cramers Ablehnung kaum besänftigt werden konnte. — Cramer an Gleim begründend: „ich hörte auf, ein christlicher Redner und ein akademischer Lehrer zu seyn“, 12. Febr. 1771.

²⁾ Johann Gottlob Carpzov (1679—1767, seit 1730 Superintendent in Lübeck, ein Gesinnungsgenosse Löschers, sagte in seiner „Introductio in libros Veteris Testamenti“ — 1714—21 — und in seiner „Critica sacra“ — 1728 — die orthodoxe Bibelwissenschaft zusammen.

³⁾ vgl. auch die Bemerkung bei Zuehrs a. a. O. S. 24: „In Lübeck ging es ihm wenigstens im Anfang nicht so gut wie in Kopenhagen. Er hatte viel zu viele theologische Vorurteile abgeworfen, als daß er in der streng orthodoxen Stadt so recht hätte heimisch werden können.“

der Eindruck des neueren Lokalkirchenhistorikers ist eben der, daß ein Cramer auf Neuerungen hinaus war.¹⁾

Seine Stellung war durchaus nicht so frei und unabhängig wie in Kopenhagen. Daß er sich in Lübeck auch nicht richtig wohl gefühlt hat, erhellt aus der Tagebuchnotiz seiner Gattin vom 24. 2. 76: „In Lübeck traf uns das Los, wenn wir unser Auskommen haben wollten, uns auch bei allen Schmäußen und Zerstreuungen einzufinden. Unsere Kinder wurden in viel jugendliche Gesellschaft verwickelt; so sehr wir es auch haßten, so mußten wir, wenn wir uns nicht verhaßt machen wollten, viel zugeben . . . Mein Liebster war aus seinem vorigen Umgang gerissen, und wie groß und verschieden die Art von der so kleinen Denkungsart in Lübeck gegen Kopenhagen, wo man frey über alles urtheilt.“

So blieb sein Herz in der Königsstadt. Aufmerksam verfolgte er die Ereignisse im Norden. Seiner Freude über Struensees Sturz gab er in seiner „Ode über Dänemarks Errettung den 17. Jänner 1772“ Ausdruck und ließ sie — offenbar durch Jakob Baden — in Kopenhagen zum Druck befördern. Solche Freude war nur getrübt durch den Schmerz, daß sein Freund und Gönner, der ältere Bernstorff, die eigene Restitution in Dänemark nicht mehr erleben sollte († 18. 2. 72).²⁾ Er selber mag im Stillen auf Rückkehr gehofft haben, und der ihm früh gewogene Neffe des † Bernstorff hat nach eigener ehrenvoller Rückberufung in die neue Regierung keine Mühe unterlassen, um den getreuen Cramer wieder in dänische Dienste zurückzugewinnen.

Am 17. 8. 73 bereits konnte Andreas Peter Bernstorff an Detlev Reventlow schreiben³⁾: „Ich habe meine letzten Anstrengungen für Cramer gemacht. . . Der Graf Godsche Moltke hat mir sehr sekundiert, besonders bei Suldberg, dessen intimer Freund er ist; und ich hoffe auch, daß die Sache glücken wird und . . . , obwohl es unmöglich ist, ihn nach Kopenhagen zurückzurufen, ihn in Holstein zu sichern . . .“ und am 21. 8.: „Die Angelegenheit Cramers ist glücklich geendet, so wie ich wünsche. Der König hat

¹⁾ vgl. Jannasch in R. G. G. 2. A., 3. Bd., Sp. 1741 „Lübeck“: „Schon unter Carpszows Nachfolger, Joh. Andreas Cramer, begann dann, ziemlich unvermittelt an die Orthodoxie anknüpfend, der Einbruch der Aufklärung (1771 — vgl. unten!), der bald auch die Bugenhagensche Liturgie und das seit 1703 gebrauchte treffliche Gesangbuch und als letztes Stück der alten Ordnung der kirchliche Katharineumschor, aber auch äußere Formen, wie die bis dahin noch beim Abendmahl benutzten bunten Messgewänder, zum Opfer fielen.

²⁾ Sein Sohn suchte ihn zu trösten in seiner — März 1772 im Wandsbeker Boten Nr. 40 u. 41 veröffentlichten — Trauerode „Bey Bernstorffs Tode an seinen Vater von C. F. Cramer — Einzeldruck 1772 Lübeck —.

³⁾ Bernstorffsche Pap., Bd. 3, S. 205.

den Entschluß durch Unterzeichnung bestätigt, und ich bin glücklich, ihn den Staaten des Königs erhalten zu sehen und daß das Unrecht, das man begangen, wenigstens repariert ist . . . Cramer bekommt den ersten passenden Platz in den Provinzen; solange er leben bleibt, gewährt ihm S. M. die Summe, die an 2500 Talern fehlt.“¹⁾

So kam Cramer nach Kiel, und zwar zu einem für die Entwicklung der dortigen Universität entscheidenden Zeitpunkt und mit einer nicht unbedeutenden Aufgabe.²⁾ „1665 ins Leben gerufen, hatte die Christiana Albertina sich nicht über den Stand einer Zwerghochschule eines Zwergstaates hinausentwickeln können . . . Am Schluß ihres ersten Jahrhunderts schien sie in der Auflösung begriffen. Alles war morsch und brüchig geworden. Nicht nur Festsaal und Kollegiengebäude, die wegen Baufälligkeit von einer feiernden Gemeinde nicht mehr betreten werden durften.“³⁾

Nachdem es der genialen Politik des jüngeren Bernstorff gelungen war, nach den bekannten glücklichen Austauschverhandlungen, die im Vertrage vom 1. Juni 1773 ihr Ziel erreichten, Schleswig und Holstein wieder unter dem dänischen König zu vereinigen, brach auch für die Universität Kiel eine neue Ära an: „Die im Tauschvertrage enthaltene Verpflichtung, die Universität zu erhalten, faßte Bernstorff natürlich als eine Verpflichtung, sie aus ihrem Verfall zu erheben.“ Und in dem Bestreben, ihre tägliche Leitung in gute Hände zu geben, sicherte er sich unter der Oberleitung eines schleswig-holsteinischen Adligen die bewährte Kraft Cramers, der am 27. 7. 1774 zum Professor Theologiae primarius und Prokanzler ernannt wurde. In letzterer

¹⁾ Lage Friis, der Herausgeber der Bernstorffschen Familienpapiere und gute Zeitkenner, betont in seinem Aufsatz: „Andreas Peter Bernstorff und die Herzogtümer Schleswig und Holstein“ — 30. Bd. der „Zeitschr. der Gesellsch. für d. Gesch. der Herzogtümer . . .“ — auf S. 293, daß bei den Bemühungen Bernstorffs, Cramer aufs neue an Dänemark zu fesseln, viel Schwierigkeiten zu überwinden waren: „Der Hof hatte etwas dagegen und wollte ihn unter keinen Umständen nach Kopenhagen haben. Möglicherweise war Guldberg als dänischer Theologe etwas eifersüchtig auf Cramer; jedenfalls mußte Bernstorff ihn durch Graf Godtche Wolke bearbeiten lassen, um ein Abkommen zu erzielen, wodurch Cramer Kiel gesichert wurde.“ — Nach Wagon S. 405 war dem Zeitraum nach Struensees Sturz bis 1784, dem ein Guldberg das Gepräge gab, der Kampf gegen den deutschen Einfluß, hie und da auch gegen das Uebergewicht der Deutschen eigen, obwohl gerade Deutsche, wie Bernstorff, Klopstock und Cramer als Opfer der Struensee-Epoche das Land mehr oder weniger gezwungen verlassen hatten und gerade die deutschen Kreise nach Struensees Sturz eine unverhohlene Freude zeigten.

²⁾ Zu folgenden Zitaten vgl. „Schl.-Holst. in der europ. deutschen Geschichte“ von Otto Scheel, 1933.

³⁾ vgl. auch Friis a. a. O. 291: „Ihr Ansehen war gleich Null, ihr Lehrerbestand gering, die Mittel, über die sie verfügen konnten, sehr klein.“

Eigenschaft stand er von 1775—83 unter dem ebenfalls von Bernstorff flug gewonnenen Curator Detlef Reventlow (1712—83). Dieser, obwohl früher Christians VII. Oberhofmeister in dessen Kronprinzenzeit, hatte auch 1770 als Opfer Struensees den Abschied erhalten und seitdem grollend und erbittert auf seinen Gütern gelebt, bis er 1773 durch seine Teilnahme an den Austauschverhandlungen rehabilitiert worden war. Das Verhältnis zwischen dem selbstbewußten, äußerlich rauhen, aber unbestechlich nüchtern urteilenden, ehrenhaften Grafen und dem neuen Prokanzler muß schon Jahre vorher ein gutes, ja vertrauliches gewesen sein. Sie kannten sich gut aus der gemeinsamen Kopenhagener Zeit, und in einem Brief vom 16. 2. 71 (Friis a. a. O. Bd. 3, S. 141) an J. S. E. Bernstorff ersehnt Detlev Reventlow Cramers Kommen, weil er dort in Wittenberg in Holstein einen „ecclesiastique“ entbehrt, „dem man in dieser Zeit des Unglücks sein Herz vertrauensvoll öffnen kann.“ — Das Verhältnis in Kiel blieb alle Jahre das einer idealen Zusammenarbeit. Wieder und wieder heißt es in Charlottes Tagebüchern: „Mein Liebster speiste bei Reventlow“. Oft besuchte er ihn auf seinen Gütern in Altenhof und Emkendorf. Am 1. 10. 74 schrieb Bernstorff an Reventlow, als er ihn gewinnen wollte: (Friis a. a. O. Bd. 3, S. 328) „ . . . Eure Excellenz . . . würde Cramer konsultiren, aber als einen Freund . . .“ Bei einem Besuch Cramers in Kopenhagen im Hochsommer 1775 meldet der Minister „die Ankunft unseres bon et digne Cramer“ und lobt „son ardeur pour avancer les interests de Kiel“. Freilich konnte es dieses Eifers mitunter fast zuviel werden.¹⁾ Doch ließ sich natürlich Bernstorff diesen Eifer seines getreuen Helfers gern gefallen. „Unter Bernstorffs Aufsizien und beraten und unterstützt von dem klugen Prokanzler Johann Andreas Cramer, hat Detlev Reventlow die in ihrem Ansehen herabgesunkene Hochschule durch zeitgemäße Reformen, durch neue tüchtige Lehrkräfte,²⁾ durch vorzüglich ausgestaltete klinische Institute und eine neue reichhaltige Bibliothek³⁾ der Bestimmung ihres fürstlichen Stifters . . . zurückgegeben.“⁴⁾

Die besonderen Verdienste des Prokanzlers um die theologische Fakultät werden von Bü lck (a. a. O. S. 42—48) aus-

¹⁾ vgl. Bernstorffs gelegentliche Bemerkungen, daß Cramer nur seine Ziele sieht, über seine Lebhaftigkeit (vivacité) und seinen Uebereifer (exces de son zèle pour les avantages de l'université de Kiel).

²⁾ N. W. Cramer nennt in s. Hauschr. S. 238 als auf seines Vaters Rat berufen u. a. Zachariä, Geyser, Eckermann, Fuhrmann, Moldenhauer, Trendelenburg, Musäus, Jansen, Weber, Berger Tetens, Ehlers, Fabricius.

³⁾ Cramer hat mit für den Ankauf der reichhaltigen Bibliothek des Geheimrats von Wolff sich tatkräftig eingesetzt — vgl. S. Ratjen, „Gesch. der Univ. zu Kiel“ 1870, S. 27.

⁴⁾ Brandt a. a. O. S. 69.

föhrlich gewürdigt.¹⁾ BülcK hebt (S. 46) besonders hervor, wie Cramer Schleswig-Holstein durch seine neue Examensordnung einen weiten Vorsprung vor Preußen, das erst 1810 mit einer Prüfungsordnung folgte, und ebenso vor fast allen anderen deutschen Landeskirchen sicherte. Unserm Cramer ist der große Fortschritt zu danken, daß das Amtsexamen vor einer Kommission obligatorisch wurde und ohne ein solches Examen kein Kandidat mehr zu einer Pfarrstelle berufen oder präsentiert werden konnte.

Als eigenstes und segensreichstes Werk bezeichnet BülcK (S. 47) die Gründung des homiletischen Seminars, das Cramer bereits am 1. 11. 74 beantragte, und das er am 2. n. Ep. 1775 eröffnete mit einer Predigt in der Schloßkirche über das Thema: „Von der christlichen Wohltätigkeit, welche der Wohlthätigkeit Gottes ähnlich zu werden sucht.“ Der Gründer erwirkte auch die Erlaubnis, die Studierenden über freie Texte predigen zu lassen. Das sehr geschickt und modern aufgezogene Institut hatte unter seiner Alleinleitung bis 1780 seine Blütezeit.

Auch die Veranstaltung katechetischer Uebungen an der Universität faßte Cramer, der stets stärkste pädagogische Interessen zeigte, schon damals ins Auge. Er hat solche durch seine ureigenste, 1781 erfolgte Gründung des Kieler Schul-Lehrerseminars beweisen und betätigen können.²⁾ Aus den Akten zur Gründung, die der Verfasser im Preußischen Staatsarchiv einsah, und in denen man die feine klare Schrift des Verfassers bewundern kann, geht klar hervor, daß Cramer mit der Empfehlung des in Kiel einzurichtenden Seminars eine Hebung sowohl des Lehrerstandes als auch des ganzen Landes bezweckte. In einem schon am 31. 12. 75 verfaßten „Promemoria an die deutsche Kanzleyen“ hebt er hervor: „Die Errichtung eines Schulmeisterseminars ist wegen seines unausbleiblich großen Einflusses in die Religion, Frömmigkeit, Tugend und Kultur der Sitten, besonders des Landmanns und auch des gemeinen Volkes in den

¹⁾ vgl. auch Baumgarten in Art. „Kiel“ R. G. G. 2. A. Bd. 3, Sp. 774: „Jhr (der Fakultät) Wiederaufleben begann 1775 mit der Errichtung eines homiletischen Seminars. Das Verdienst um die gesunde Ueberleitung der theoretischen in die amtliche Beschäftigung, weiterhin um die Erneuerung der auf einen Ordinarius herabgegangenen Fakultät und der gesamten Universität hat J. A. Cr.; er hat als ästhetisch-literarisch hochgebildeter Vertreter einer aufgeklärten Popularphilosophie Kiel wieder in den Chor der akademischen Schwestern zurückgeführt.“

²⁾ Der 1782 an das Seminar berufene Katechet Heinrich Müller, der nach Cramers Tode, erst 29jährig, Leiter und auch a. o. Professor der Universität wurde, hat somit zu der Ausbildung der Lehrer auch die der Geistlichen in die Hand nehmen und damit ein Lieblingswerk Cramers fortsetzen dürfen. — Näheres zu der hochbedeutenden Gründung des Kieler Lehrerseminars selber steht in den Aufsätzen von Joh. Grönhoff: „Das alte Kieler Lehrerseminar (1781—1823) — Schulblatt der Prov. Schl.-Holst. Jahrg. 1924, Nr. 3—4 — und von H. E. Hoff: „Aus der Geschichte des alten Kieler Lehrerseminars“ in „Der Schleswig-Holsteiner“, Jahrgang 1932, Heft 8.

Städten, ein Gegenstand, welcher der für das allgemeine Beste rühmlichst bemühten Regierung und der hochpreislichen Königlich-deutschen Kanzley so würdig ist, daß ihre Aufmerksamkeit darauf unter die vorzüglichsten Wohlthaten gehört. . .“ Es folgen sehr praktische Vorschläge über Speisung der im Muhlhuschen Waisenhaus als dem geplanten Seminargebäude unterzubringenden und zu unterrichtenden jungen Leute durch einen Dekonom, und Vorschläge betr. den Umfang des Lehrstoffes der künftigen Schulmeister: „Es würde für das ganze Land überaus nützlich seyn, wenn sie zu einigen Kenntnissen des Landwesens und des Gartenbaus aufgeführt würden.“¹⁾ Dasselbe gilt auch von den Rechten und Gesezen, die den Landmann angehen; „auch könnten den Seminaristen einige Begriffe von der auch dem gemeinen Mann nöthigen Diät in Absicht auf die Gesundheit und Krankheit und deren wichtigste, verständlichste Regeln“ erteilt werden.

Es ist eine Freude, zu sehen, wie hernach die Anstalt diese Ziele weithin verwirklicht, gerade auch schon in den sieben kurzen Jahren, in denen Cramer ihr noch vorstehen konnte. Sein jugendlicher Mitarbeiter und späterer Nachfolger, Heinrich Müller, hat in seiner warmherzigen Gedächtnisrede vom 6. 8. 88, die er im Lehrsaal des Seminars hielt, „Cramers Verdienste um das Königliche Schulmeisterseminarium in Kiel“ ehrend hervorgehoben: „. . . er (Cramer) selbst bildete die Hauptlehrer . . . und unterstützte sie beständig durch seinen weisen Rath. Er zeichnete ihnen nicht nur die Lehrart, die er für die beste hielt, vor — er war auch das Muster derselben, so oft er dem Unterricht der Lehrer und den Uebungen der Lernenden beywohnte — und wieviel Stunden seiner kostbaren Zeit brachte er nicht, zumal in den ersteren Jahren, in dieser Anstalt zu! — Nichts entging seinen scharfen Blicken. Auf alles richtete er seine Aufmerksamkeit.“ (S. 17). — „So oft er von einer Reise zurückkehrte, wurde gewöhnlich die erste Stunde außer seinem Hause dieser Anstalt gewidmet. . . Genug, er war die Seele des Ganzen, die alles belebte und in Thätigkeit erhielt.“ (S. 20/1.)

Nach des Gründers Tode sollte die Anstalt unter H. Müller ihre besondere Blütezeit erleben, aber auch die bekannte Entwicklung nehmen hin zum ausgeprägten Rationalismus auf allen Gebieten, auch dem der Religion. Der auf solche unleugbare Verflachung folgenden religiösen Gegenströmung eines „wiedererwachenden Glaubenslebens“ (vgl. „Emkendorfer Kreis“) mußte der bei Freund und Feind persönlich hochangesehene Müller 1805 weichen, und fiel schließlich 1823 das Kieler Seminar selber zum Opfer, um 1839 in Segeberg in anderer Form neu aufzustehen.

Die Anfangszeit, zumal auch die 7 Jahre unter dem Gründer Cramer, standen außerhalb solcher Kämpfe. Man ist versucht, zu

¹⁾ Er stellt Unterrichtsstunden von Prof. Fabricius in Aussicht, die diesem wegen ihrer Gemeinnützigkeit nur Ehre machen würden.

fragen, ob die freiere, offen rationalistische Entwicklung, die das Seminar nach Cramers Tod nahm, ihm recht gewesen wäre. Ob er sie vielleicht gar selbst angebahnt hat und bei längerem Leben durchgeführt hätte? Aber solche Frage ist wohl müßig, da schwer zu beantworten. Cramer war und blieb eben Kind seiner Zeit, solange er sie lebte, und ist persönlich wohl, wie der Schlußteil zeigen wird, als Uebergangstheologe zu deuten. In seiner Zeit hat er nicht mit Unrecht für einen Wegbereiter moderner pädagogischer Bestrebungen gegolten. Auf seine Bemühungen hin wurden in Fünen auf Brahe Trolleburg von dem Grafen Joh. Ludw. von Reventlow Musterschulen nach dem Vorbild des märkischen Adligen Friedrich Eberhard von Rochow angelegt, und Johann Ludwig klagt nach Cramers Tod in einem Brief an seine Schwester, Gräfin Luise Stolberg vom 19. 6. 88: „... unser Schulwesen hat seine einzige Stütze verloren.“ und in einem Brief vom 25. 6. 88: „Ganz Deutschland und Norden sollte über ihn klagen. Sein Verlust ist durch nichts zu ersetzen, eine wahre Strafe fürs Land, anders kann ich es nicht ansehen; die Schulen sollten nicht die Vollkommenheit erreichen, das Erziehungswesen nicht das Ziel.“¹⁾

So ließ ihn sein organisatorisches Talent, zu dem sich unermüdlischer Fleiß gesellte, immer mehr Gebiete anfassen und umfassen. Er sorgte für bedeutende Erhöhung des Universitätsfonds, welcher bereits am 25. 2. 75 mit einer jährlichen Summe von 9240 Rthlr. Courant vergrößert wurde²⁾ Der beste Beweis für die Tüchtigkeit und das rastlose Streben Cramers ist die Tatsache, daß er nach dem Tode des Curators († 6. 12. 83) am 11. 2. 84 zum Kanzler der Universität ernannt und ihm die Kuratelgeschäfte aufgetragen wurden. Unter seiner Kanzlerschaft wurde am 11. 11. 85 eine Professoren-Witwenkasse errichtet.³⁾

Freilich gab es manchen Amtsärger durch Händel unter den Studierenden selbst, wie auch zwischen Studenten und Bevölkerung. Vor allem aber kränkte ihn die Kleinlichkeit mancher Kollegen.⁴⁾ Wie schwer der wohlmeinende Mann es mit manchen Kollegen hatte, bezeugt die briefliche Klage des Grafen Reventlow

¹⁾ vgl. Bobé a. a. D.

²⁾ vgl. S. Rathje: „Geschichte der Univ. Kiel“ Kiel 1875, S. 26.

³⁾ Nach Möller a. a. D. S. 26 hatte er schon in Kopenhagen 1767 sich an der Stiftung einer „Consistoriums-Enkekasse“ rege beteiligt.

⁴⁾ vgl. Charlottens Tagebuchnotiz vom 21. 9. 76: „Mein Vester hatte heut eine schlechte Unterredung mit Christiani auszuhalten, wegen vieler schlechter neidischer Handlungen, die die Fakultät mit Ehlers und Fabritius haben und wo Sie (sic!) der Curator zurechtgewiesen hat. Nun wollten sie durch Christiani die Galle an meinem Besten auslassen. Er wäre fast grob gegen ihm (sic!) gewesen. Aber mein Mann hatte sich doch überwunden und ihm liebevoll mit Ernst es verwiesen. Doch fürchte ich, daß mein Mann sich wohl ärgert bey so etwas.“ — Christiani hielt hernach die Gedächtnisrede! Cramers Wesen hat sich doch schließlich durchgesetzt!

an den Konferenzrath Schüz in Kopenhagen vom 3. 12. 79 über die unter den Gelehrten Kiels herrschende „Eifersucht“ und den „Brotneid“¹⁾: „. . . es ist weder dem Prokanzler Cramer durch sanfte und kaltblütige Vorstellungen bei dem H. Professor Bayser, noch mir durch die freundschaftlichsten Briefe an den Professor Fuhrmann gelungen, die daraus entstandene Gärung ganz zu unterdrücken . . .“

Nicht wenig Trost in all den Tageswiderwärtigkeiten und Erquickung in all der Tagesfron mag ihm der wiederholte Besuch der alten Freunde bereitet haben. Charlottes Tagebuch jubelt am 30. 7. 76: „Welch Freude, der immer liebe Freund Klopstock und Gerstenberg!“ Und in dem „Gesamtbrief“, der in seinem Haus am 1. Aug. 1776 an den fernen Schönborn²⁾ geschrieben wird, beginnt Cramer seinen Beitrag ebenfalls voll Jubel: „Da sitzen nun all die Jünglinge, Klopstock in seiner olympischen unsterblichen Jugend obenan . . .“

Cramers eigentliche Professoren-Vorlesungstätigkeit ward natürlich durch das sonstige Vielerlei gehemmt, und auch zur Feder konnte er infolge tatsächlicher Ueberlastung nicht so oft greifen, als er wohl gewollt und gewünscht hätte. Das hätte Thieß noch mehr berücksichtigen müssen bei seiner kritischen Bemerkung:³⁾ „Der Erwartung, mit welcher man den Doktor Cramer an die Spitze einer Universität, die wiederhergestellt werden sollte, und namentlich der theologischen Fakultät, gestellt sah, war es nun wohl nicht gemäß, daß er in den 14 Jahren seines dortigen Aufenthalts, außer zwei Bänden seiner schätzbaren Fortsetzung der Bossuetschen Kirchengeschichte⁴⁾ und einigen größtentheils fremden „Beiträgen zur Beförderung theologischer und anderer gelehrten Kenntnisse“⁵⁾ nur „Nebenarbeiten zur theologischen Literatur“⁶⁾ „dogmatische Erklärungen“ von 2 apostolischen Schriften,⁷⁾ „Predigten“⁸⁾ und aus Predigten entstandene

¹⁾ vgl. Liepmann a. a. D. S. 15.

²⁾ vgl. J. R. = Joh. Georg Rist: „Schönborn und seine Zeitgenossen“ Hamburg/Berthes 1836 S. 40—47 — Hinten Faksimile auch des Cramer'schen Briefansangs!

³⁾ a. a. D. S. 87/88.

⁴⁾ Der 5. Theil und 6. Band war 1772 erschienen; nun, in der Kieler Zeit erschienen der 6. und 7. Theil als 7. und 8. Band 1785 und 1786, beide rund 900 Seiten stark, mit eindringendem Studium der scholastischen Zeit.

⁵⁾ „von Kielschen und auswärtigen Gelehrten“, 1. Theil Hamb. 1777; 2. Theil 1778; 3. Theil 1779; 4. Theil 1783.

⁶⁾ „Einige Nebenarbeiten zur theologischen Literatur und Religion gehörig“; 1. Stück Dessl. u. Leipz. 1782; 2. Stück 1787; 3. Stück 1788.

⁷⁾ vgl. oben: Epheserbrief 1782; Römerbrief 1784.

⁸⁾ aber nur wenige gedruckt in dieser Zeit — vgl. oben „Pred. von der christl. Wohlthätigkeit . . .“ Hamburg und Schwerin 1775.

„Aszetische Betrachtungen“¹⁾ und „Kinderschriften“²⁾ lieferte“. Freilich liegt in der folgenden kritischen Bemerkung eines Thieß ein Körnlein Wahrheit: „Aber Cramer hatte sich schon in Leipzig mehr zum Predigtamt, als zum akademischen Lehrer vorbereitet“ — wenn auch der Nachsatz gerade auf den unermüdlich weiter forschenden Cramer, der doch auch wirklich Professor wurde, angewendet mißverständlich erscheinen könnte: „Magister ist in Sachsen bekanntlich fast jeder Dorfprediger; und dies wird Cramer schon im 25ten Jahre“. Tatsächlich erhebt er sich durch sein intensives wissenschaftliches Streben, — Schreiben sowie Lehren — hoch über das Niveau eines wissenschaftstreibenden Dorfpredigers, das etwa der Schreiber dieser Monographie über ihn innehält. Aber freilich, mit dem Hinweis auf das Ueberwiegen des Praktikers über den Theoretiker, des Predigers (im weitesten Sinne des Wortes: denn auch als „Nordischer Aufseher“ und sonst war er ein Prediger) über den Professor hat Thieß vollkommen Recht³⁾ und wir geben ihm auch nicht unrecht, wenn er Cramers „größtes Verdienst um diese Universität“ in der Berufung von namhaften Gelehrten erblickt und, seine Würdigung abschließend, sagt: „Die Erwartung, die man von dem Prokanzler und nachmaligen Kanzler und Bizekurator hegen konnte, erfüllte er nicht bloß, er übertraf sie, und dafür gebührten ihm Lobreden.“

Dieses Leben rastloser Tätigkeit, zumal mit den geschilderten mancherlei Widerständen, rieb ihn vor der Zeit auf. Besorgt beobachtet A. P. Bernstorff bei des Prokanzlers häufigen amtlichen Besuchen in Kopenhagen dessen Gesundheitszustand⁴⁾ und freut sich, einmal Besserung feststellen zu können.⁵⁾ An sich war Cramer von guter Gesundheit⁶⁾ und einem fast unverwüflichen Temperament.⁷⁾ Doch ist er besonders in den Kieler Jahren nach

¹⁾ „über die rechte Erkenntniß und Bereuung der Sünde, und ihre heilsamen Wirkungen“ Hamburg und Kiel 1787.

²⁾ „Sittenlehre für Kinder in Denkversen und Schriftsprüchen“ Kiel 1787; „Die Lehren des christlichen Glaubens und seiner Pflichten in Denkversen und Schriftsprüchen“ Kiel 1788.

³⁾ und mit ihm Bülow, wenn er a. a. O. S. 44 betont: „Von aller Stubengelehrsamkeit weit entfernt, war sein Absehen gerichtet auf den großen Markt des Lebens.“

⁴⁾ „dessen Verlust — déperissement — ich mit dem fühlbarsten Schmerz voraussehe“ Friis a. a. O. Bd. 3, S. 537.

⁵⁾ ebenda 626: Brief vom 19. 9. 80: „Der gute Cramer ist diese Nacht angekommen . . . ich bemerke mit Vergnügen, daß seine Gesundheit ziemlich gut . . . und er nicht gealtert ist.“

⁶⁾ Sein Sohn in der Hauschr. S. 239: „Starker Körperbau, gesunde Lungen unterstützen seine unablässige Thätigkeit.“

⁷⁾ Friederike Brun, geb. Münter, die poetische Tochter des Kopenhagener Freundes und deutschen Predigers an der Petrikirche Balthasar Münter, nennt ihn den „feuervollen Cramer“ und schildert ihn aus ihrer Kindheitserinnerung (geb. 1765) in ihrem Buch „Wahrheit aus Morgenträumen . . .“ Narau 1824 (Dänisch „Ungdoms Erindringer“, ebenfalls herausgeg. von Bobé) folgendermaßen (S. 10 und 151): „Cramer

den Tagebucheintragungen seiner Frau oft leidend gewesen, und sie führt dieses auf Ueberarbeitung und seelischen Kummer zurück, z. B. am 6. 7. 76: „Ackermann war lange hier, um über meines Mannes und Julgens (der leidenden Tochter) Gesundheit zu sprechen. Beide sollen was Brunnen trinken... Gott segne ihn! Mein Bester wirds wohl nicht viel helfen, denn er läßt die Arbeit nicht, und unbeschäftigt kann Er nun garnicht leben. Hätten wir Kopenhagen nicht verlassen dürfen, so wäre alles, was mich igt nagt und fast oft zu Boden drückt, nicht über uns gekommen. Lübeck konnte diese Wunde nicht heilen, Kiel verringert zwar das Gefühl etwas, weil die Arbeiten meinem Mann paßender seyn und er hier mehr handeln kann. Doch bleibt die Veränderung immer zu fühlbar.. Lottgens (der besonders geliebten Tochter) Tod, und alles, alles hängt miteinander zusammen. Der beste Vater wird arg erdrückt und bestürmt von allen Seiten, da ihm Gott (sic) die besten Stütze und Freunde vollends raubt Bernstorff den Engel. Die Revolution ach das sind die Schläge die uns trafen und von diesen werden wir niemals völlig uns geheilt finden.¹⁾

Mit dem 1. Mai 77 enden die Tagebuchaufzeichnungen seiner Frau, die am 11. Juni 1777, beinahe 51jährig, verstarb und ihrem Gatten 5 Söhne und 4 Töchter hinterließ. Freud und Leid haben die Eltern, dann der Vater allein an diesen damals z. T. schon erwachsenen Kinder erlebt; Leid besonders durch Carl und Fritz. Ersterer war den Eltern zu frei im Denken und zu unstet im Leben. Die mütterlichen Tagebücher erzählen von Streitgesprächen zwischen Vater und Sohn über Goethe, den der Sohn damals rückhaltlos bewunderte, dessen Wirken aber auf die heranwachsende Jugend, auch die im eigenen Hause (Wertherfieber) die Eltern ängstigte.²⁾ Alle Sorge um den fraglos genialen und nicht unedlen Sohn entsprang der reinsten väterlichen Liebe.³⁾

war von kurzer Statur, stark und untergesetzt. Hoher Muth und Freudigkeit der Seele athmeten aus jedem Blicke, aus jedem Worte. Seine Stimme war lauttönend, und wenn er lachte, dröhnte der Estrich. Jedes Wort war Kraft und Leben, und trauliche Munterkeit herrschte unter den Freunden.“

¹⁾ Aehnlich am 28. 6.: Besser würde die Erziehung unserer Kinder gelingen, „wenn mein Geliebter noch die Munterkeit des Geistes hätte (so ihm Struensee geraubt) . . .“

²⁾ In einem von Krähe a. a. O. S. 130 mitgetheilten Brief an Gerstenberg klagt der Vater über den Sohn: „Er hat mir einen Theil seines Tagebuchs vom vorigen Jahr (1775) gewiesen . . . Seine Urtheile über mich haben mir wahrhaft wehgethan; aber seine ganz falschen Beurtheilungen seiner Mutter, die haben mich geschmerzt . . .“ Mit Recht aber betont Krähe — S. 157 — Carl Friedrichs liebevolles Urtheil aus demselben Jahre 1776 über seinen Vater, den er in einem Brief an Biefter „den gerechtesten Charakter, den es giebt, aber zugleich den dienstfertigsten und liebendsten“ nennt.

³⁾ Der Vater sollte die übrigens in ziemlich ehrenhafter Weise erfolgende Relegation seines Ältesten nicht mehr erleben. Nachdem Carl

Ein tiefer Schmerz für den rechtlich denkenden Vater ward die Schmach seines Sohnes F r i z.¹⁾ Am meisten Freude erlebte er an seinem 3. Sohn, Andreas Wilhelm, dem Verfasser der „Hauschronik“, der 1779 die Fürstenschule verließ und schon in jungen Jahren Professor jur. und phil., auch hernach Universitätsbibliothekar wurde. Ein 4. Sohn Andreas wurde Justizrat und Amtsverwalter in Ahrensböök, ein 5. — Julius — Kaufmann in Spanien. 3 Töchter starben unvermählt; den Tod der beiden ältesten erlebte der Vater: Charlottes, die 1775, der Mutter am meisten gleichend, „eines schmerzhaften Todes starb, aber fromm und in Gebeten aufgelöst“²⁾ und den Tod der an Geist und Herz nicht weniger liebenswürdigen Tochter Julgen, die, jungverheiratet mit dem Prokurator Beneke, in Celle 1782 verstarb.³⁾ Dafür durfte er das volle, ihn überlebende Eheglück zweier seiner Töchter erleben: Wilhelminens, der Gattin des Etatsrats Evers, und Henriettens, der Gattin des Etatsrates Kirstein, beide in Kopenhagen. — Das Verhältnis der erwachsenen Kinder zu seiner zweiten Frau, einer ihn selbst überlebenden verwitwet gewesenen Konferenzrätin v. Scherewin, geb. von Falsen aus Fühnen, die seit 1781 dem Alternden treu zur Seite stand, suchte er durch die kleine Schrift „An seine Kinder über Maria Margaretha von Falsen“ (den 12ten Januar 1781 Odense) günstig zu gestalten.

Rührend wirkt des schon schwer leidenden Vaters Brief aus seinem letzten Lebensjahr an seine Tochter Henriette anlässlich der Geburt eines Enkelkindes.⁴⁾

„Ich bezeuge sowohl Dir, meine geliebte Tochter, als Ihnen, mein theuerster Herr Sohn, die väterlichste Theilnehmung vor die Freude, die unser Gott ihnen und uns allen gemacht hat. Es ist natürlich, daß meine Vergnügen, je mehr ich mich dem Ausgange aus der Welt, wo alles so

Friedrich 1775 a. o. u. 1780 o. Prof. der griech.-oriental. Sprachen in Kiel geworden, wurde er 1794 wegen seiner Sympathie für die franz. Revolution seines Amtes enthoben, ging nach Hamburg und 1795 nach Paris, wo er, immer noch in Verbindung mit seinem vergötterten Klopstock bleibend, sich als Buchdrucker und Buchhändler niederließ und 1807 starb.

¹⁾ Ernst Friedrich, geb. 1756, der nach dem mütterlichen Tagebuch liebenswürdig, aber leichtsinnig erscheint und schon früh heimliche Schulden machte, wurde 1781 Bevollmächtigter des Commerzkollegiums in Kopenhagen, später in den „Aktienhandel Wirbel“ (vgl. Forfatterlexikon von Ehrencron-Müller, Bd. 2, S. 294 Kjöbenhavn) hineingerissen und gefangengefekt; 1784 entwich er und begab sich nach Schweden.

²⁾ vgl. Hauschr. S. 51 und Wolfrath-Feddersen: „Nachrichten aus dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen“ 2. A. T. Sammlung — Halle 1779, S. 257—61 — nach Beschreibung des Vaters —: „Die letzten Stunden der sel. Ch. Cramerin.“

³⁾ Der Bruder nennt sie in der Hauschr. S. 52: „Juliane, die geistvollste, aber an höchst verwickelten Krämpfen leidend . . . Der Duft einer Blume im Nebenzimmer vermochte es, sie in stundenlange Starrsucht zu versetzen.“

⁴⁾ mit dem Datum vom 16. Januar 1788 — dessen Einsicht im Original ich ebenfalls Frau Oberst Tüllmann-Kiel verdanke.

vermischt und abwechselnd ist, nähere, immer ernsthafter werden; daß es also mein erster Wunsch war, daß mit dieser neuen Enkelin dem Himmel eine Bewohnerin mehr geboren seyn möge. Ich gestehe, schon seit vielen Jahren wünsche ich am Tage und in der Nacht, so oft ich an meine Kinder und Enkel denke, und wie oft denke ich an Sie alle, besonders in jeder Nacht, wo ich nie über fünf Stunden schlafe, daß sie, wie auch ihr Schicksal auf der Erde seyn mag, mit uns dereinst nur Eine vollkommene Seligkeit genießen, und hier Gottes Absichten mit ihnen so gut erfüllen mögen, als es durch ernstliche Kräfte und Umstände möglich ist. Frömmigkeit und Unschuld sey denn die vornehmste Zierde und Ehre meiner lieben Enkelin; williger Gehorsam, wenn sich ihre Vernunft entfaltet, gegen ihre Aeltern, der erste Grund ihrer zeitlichen und eifrige Begierde, Gott über alles zu lieben, der unbewegliche Grund ihrer ewigen Glückseligkeit. Das wünsche ich ihr, und was kann ich ihr für einen besseren Segen geben; damit segne ich täglich alle meine Kinder; ach daß Gott auch den Unglücklichen, der mir nie aus dem Sinn kommt, noch mit diesem Segen segnen wolle (— Fritz —!). Ich habe meine Söhne fürs Vaterland geböhren, sagte eine edle Griechin. Jede Mutter, und Du auch, meine Henriette, müsse einst sagen können: Ich habe meine Söhne und meine Töchter für den Himmel geböhren! Gott erhöere mein Gebet für alle meine Geliebten; für Dich, meine Henriette, für Sie, mein geliebter Sohn! Ich bin mit dem zärtlichsten Herzen der

treueste und gerührteste Vater

J. A. Cramer.

Vorstehender Brief, 5 Monate vor seinem Ende geschrieben, läßt die innere Reife und Sterbensbereitschaft des schon Leidenden erkennen. Nach einem kurzen halben Jahr, in der Nacht vom dem 11. auf den 12. Juni 1788 trat der Tod ein.¹⁾ In seinem langsamem Hinsiechen an der nicht gleich erkannten Brustwasser sucht, das gelegentlich Hoffnung auf Besserwerden und neues Wirken aufkommen ließ, aber doch meist recht quälend war, trat oft bewundernswert die Regsamkeit seines Geistes wie auch die Feinheit seines Wesens hervor. Christiani nennt Prof. Beyser als Zeugen dafür, daß der Todkranke noch auf seinem letzten Lager sich mit den Besuchern angenehm und liebevoll zu unterhalten fortfuhr, oft selbst über schwere Gegenstände des menschlichen Wissens, und erinnert an eine Lobrede auf Leibniz, die verdient hätte, sofort aufgeschrieben zu werden. — Ein anderes Gespräch betraf die Kantische Philosophie. „Er habe, sagte er, sich noch nicht bis zu ihren gerühmten blumenreichen Gefilden durcharbeiten können, und getraue sich noch nicht, über ihren Werth oder Unwerth abzusprechen. Nicht selten habe er doch nur neue Phrasologie darin angetroffen. Indessen dünke ihn doch die Sache wichtig, und jene neue Richtung des menschlichen Verstandes Gewinn für die Gelehrsamkeit, wenigstens weil, durch die neue Uebung

¹⁾ Man lese den kürzeren Bericht des Sohnes in der Hauschronik — S. 240—43 — oder den längeren bei Christiani — S. 28—35 — nach!

des Scharffsinns, diese, oder doch ein Theil derselben, vor der so äußerst schädlichen Lethargie bewahrt bleibe.“¹⁾)

Stark aber vor allem — und das spricht für die Echtheit seiner Frömmigkeit — erwies sich der Glaubenstrost auf seinem letzten Lager. Am Himmelfahrtstage ließ er sich gern von seinem Freunde daran erinnern, „daß er an diesem Tage, während seines Predigtamtes, durch den Trost der Erhöhung Jesu Christi, und die damit verbundenen Hoffnungen, wol oft den Muth mancher Leidenden gestärkt habe, und daß ihm Gott diese Stärkung auch nicht versagen werde“. Sofort war er zu einem „herrlichen Vortrag voll Herzensberedsamkeit über die Hoffnungen des Christentums“ hingerissen. Bezeichnend ist auch seine Erklärung auf dem Krankenlager „von der Gewißheit der göttlichen Begnadigung durch Christum, wie sie das alte richtig verstandene und mit keinen Uebertreibungen beladene lutherische System der Theologie vorstellt“. „Er bezeugte, daß er demselben noch igt getreu bleibe“. Und noch bezeichnender ist seine Hinzufügung: „Er sage nicht als Theolog auf dem Krankenlager, über den Gott jeden Augenblick zum Tode entscheiden könne, sondern als philosophierender Theolog, daß kein anderes System ihm soviel Gründe der Beruhigung gewähre, als dieses, und er wünsche, daß er die Lebhaftigkeit des Gefühls, das er igt habe und oft²⁾) gehabt habe, einigen der angesehensten Theologen unserer Kirche — die davon so schwankend und ungewiß reden, mittheilen könnte“. — Der Sohn schließt seinen Bericht über des Vaters Sterben: „Er endete mit Gebeten, mit Gelübden für die Seinigen, für sein Vaterland, für seinen Fürsten“.

Dies sein verfühliches und erbauliches Sterben geschah ein Jahr vor dem Ausbruch der französischen Revolution, von der

¹⁾ Der Sohn in der Hauschr. S. 240: „Mein Vater starb, bis an den letzten Athemzug sich beschäftigend mit allem, was neu, was nützlich, was edel ist. Auch die Kantische Philosophie, damals erst durch unsern Reinhold ihre Strahlen verbreitend, beschäftigte ihn vielfältig. Ich mußte ihm diese Cimmerischen Nächte vorlesen, abwechselnd mit Aristoteles Politik, die er vorzüglich liebte. Von jener erinnert er sich die prima stamina schon in einem Schriftsteller des Mittelalters vorgefunden zu haben.“ — Etwa in seinem Studium von Nominalismus und Realismus? — Reinholds „Briefe über die Kantische Philosophie“ waren 1786/87 erschienen. Von Kants eigenem Schrifttum hat Cramer als Ethiker besonders die „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ (1785) kritisch durchdacht, wie die nach seinem Tode in Eggers „Deutschem Magazin“ 1793 und 94 erschienenen Aufsätze dartun: a) Kurze Bemerkungen über die Einleitung und den ersten Abschnitt von Kant's Metaphysik der Sitten“ (1793, B. 6, S. 114—59) und b): „Unterredungen zwischen Philokant und Kriton über Kant's Metaphysik der Sitten“ (1794 St. 2, S. 229—256; 257—78). — In diesen wendet der oft zum feinen, edel verstandenen Eudämonismus hinneigende Cramer sich gegen den ihn noch allzu fremd und auch formal anmutenden Rigorismus des kategorischen Imperativs.

²⁾ also ein stilles Eingeständnis, daß er es nicht immer so gehabt habe?

aus die Welle der Aufklärung mit verstärkter Gewalt über Deutschland hinrollte. Interessant wäre es allerdings, könnte man die Frage beantworten, wie er sich zu dieser, die Geister aufwühlenden Bewegung gestellt hätte, deren Opfer durch die Parteinahme dafür sein Sohn werden sollte. Man bedenke, daß Cramer nicht mehr jung war. Aber sein Jugend- und Altersgenosse Klopstock, gleich vielen anderen bedeutenden Deutschen, warf sich ihr in die Arme und ließ sich noch bis weit in die 90er Jahre hinein von Carl Friedrich Cramer den Kern der Revolution bejahende Briefe aus Paris schreiben.¹⁾ Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre der Vater Cramer doch streng ablehnend gewesen! Er hatte zu lange in dem aufgeklärt absolutistischen Dänemark und seinen Staaten gelebt und an seinem fest und sicher nach oben und unten abgegrenzten Platz gewirkt. Er war auch nach persönlicher Anlage viel zu sehr Mann der Ordnung und des Maßes und gewohnt, daß das Gute von oben verordnet und durch stete Reformen langsame und stetige Erziehung in die Masse des Volkes hineingepredigt, gelehrt und verfügt wurde. Hier sein Möglichstes zu tun, war ihm Lebensaufgabe und Lebensbedürfnis, und hierin hat er getan, was er konnte. Joh. Ludw. von Reventlow durfte wahrlich auf die Nachricht seines Todes am 19. 6. 88 in dem oben erwähnten Briefe schreiben: „. . . er ist nun gesegnet seines thätigen Eifers!“

2. Der Prediger Cramer.

Der Prediger Cramer verdient eine besondere Würdigung. Seine Darstellung mag die Brücke bilden von den Ausführungen über Leben und Persönlichkeit Cramers hin zu denen über seine theologische Einstellung, die vor allem, wenn auch nicht ausschließlich aus den Predigten erkennbar wird.

Als Prediger hat er doch wohl am nachhaltigsten gewirkt. Der Prediger blickt uns auch aus seinem sonstigen Schriftstellern an; ja auch Oden und Gesänge nehmen oft erbaulich-rhetorische Predigtssprache an. Der Prediger überragt an Können und Originalität oft den Schriftsteller und selbst den Odenjänger.²⁾

¹⁾ vgl. Lappenberg a. a. O. Nr. 204 und 208.

²⁾ Ueber das poetische Schaffen Cramers muß man das von Blümke S. 95 aufgenommene Urteil eines Krähe (S. 21) anerkennen: „J. A. Cramer, diese wahre Persönlichkeit und als solche von bedeutender Wirkung, ist im poetischen Berufe ein Formgeber gewesen, kein Dichter, der den Menschen etwas zu sagen hatte, und dort auch an der Hand des Mächtigeren: Klopstock; nur ein paar Kirchenlieder sind lebendig geblieben.“ — Auch schon von Zeitgenossen, deren viele ihn hoch in den Himmel erhoben, erfuhr Cramer, der Lyriker, treffende Kritik, und zwar von den dazu Befähigten, z. B. von Lessing in den „Briefen, die neueste Literatur betreffend“ Nr. 103: In den Oden Cramers findet sich

Am Predigtamt, so sahen wir, hat er am meisten gehangen. Ihm war eine natürliche Beredsamkeit eigen, die ihn rasch Worte finden ließ. Konnte sein Gedächtnisredner (Christiani S. 36) von seinem Schriftstellern rühmen: „Wie er die Feder ergriff, stand alles in der gewähltesten Ordnung auf dem Papier. Er verbesserte sehr wenig. Fast alle Werke sind, wie sie aus seiner Feder flossen, ohne Abschrift in die Druckerey gekommen“, — so mag Aehnliches, wie hier von der „Schreibe“ gelobt wird, auch von seiner „Rede“ gegolten haben. Das Predigen wird ihm nicht schwer gefallen sein. Er war ein Meister des sprachlichen Ausdrucks. Diesen hat er freilich deutlich nach den Alten, den griechischen und lateinischen Meistern, gebildet. Chrysostomus, mit dem er sich als junger Dorfprediger so eingehend beschäftigte, hat stark auf ihn eingewirkt, durchweg gewiß zum Guten, dank seiner edlen affektvollen Wärme, während sonst Cicero und die Kirchenväter und Scholastiker ihn in dem langen, uns oft gerade bei Predigten ermüdenden Periodenstil sattelfest machten.¹⁾ Mit gewissem Recht aber betont Bülow (S. 44): „Mag uns an seinen Predigten der freilich schon von Lessing . . . getadelte schwülstige, in ciceronianischen Perioden sich bewegende Stil abstoßen, — das war die Sprache, in der er seinen Leuten nahe kam, und seine Predigten hatten den großen Vorzug, daß sie aktuell waren.“

Wer nun, wie der Verfasser dieser Arbeit, etwa vierfünftel seiner insgesamt rund 450 gedruckten Predigten gelesen hat,²⁾ muß einerseits gewiß über den Fleiß und die Vielseitigkeit des Verfassers staunen, aber andererseits mit einem Zeitgenossen aus dem Jahre 1773 sagen (bei Thieß a. a. O. S. 68): „Man muß ja auch nicht gerade alles, was man vor der Gemeinde redet, drucken

„Genie eines Versifikateurs, und nicht Genie eines Poeten“; ähnlich Herder (vgl. Blümke S. 94): „ . . . überhaupt könnte Cramers Poesie nicht kürzer vielleicht und wahrer geschildert werden, als wenn sein Freund sagt: „Er singt Beredsamkeit“. — So war Cramer, mit Blümke geurteilt (S. 95) — „ein Talent, kein Genie“, und verdient den „ehrwürdigen Namen eines Bremer Beträgers“, „als Zeugnis für ihn, Miststreiter und Mitkämpfer (gegen den Gottschedianismus) gewesen zu sein im Beginn einer neuen Blüteperiode der deutschen Dichtung.“ Wir Schleswig-Holsteiner, die wir ein Jahrhundert hindurch sein Gesangbuch benutzen mußten, stehen ihm vielleicht nicht unparteiisch genug gegenüber.

¹⁾ Thieß a. a. O. S. 57 zitiert Lessing: „Welcher Prophet, welcher Apostel, welcher Kirchenlehrer hat je das Wort des Herrn in solchen Perioden verkündigt? In Perioden, die Cicero selbst nur alsdann flochte, wenn er die Ohren einer unwissenden Menge kitzeln, wenn er gerichtliche Ränke brauchen, wenn er mehr betäuben als überzeugen wollte?“ — Lit.-Briefe Nr. 105.

²⁾ nämlich u. a.: „Sammlung einiger Predigten“, 10 Teile in 5 Bänden; Kopenhagen 1755—62. — Darin enthalten die auch in 2 Sonderbänden erschienene „Sammlung einiger Passionspredigten“ Kopenhagen 1759—62; ferner 3 Theile mehr: 1763—65 erschienen. — Ferner die große Reihe: „Neue Sammlung einiger Predigten, besonders über Evangelia und einige andere Texte“ Kop. u. Leipz. 1763—71; 12 Theile und Bände.

lassen.“ Und mehr und mehr trat schon bei den Zeitgenossen die Kritik an dem zu großen Wortaufwand hervor, und wird eine Sprache mit „mehr Präzision und Gedrängtheit, mehr Reichthum in Gedanken als Fülle in Worten“ gefordert.¹⁾ Doch behält ein Cramer die Hochachtung seiner Kritiker, deren keiner seinen Ernst und seine Gaben anzweifelt, und müssen auch wir noch nach bald 200 Jahren den Schwung seiner Predigtgedanken und ihre hohe Aktualität vollauf anerkennen.

Seine Stellung als *H o f p r e d i g e r* in seinen 17 Kopenhagener Jahren bestärkte und bereicherte sein Streben nach Aktualität. Nie zeigt er sich charakterlos und wie ein Rohr im Winde, sondern steht allzeit aufrecht auf seiner Kanzel, die er, da er allzeit demütig sich selber mit die Predigt hält, nie zur „Feiglingsburg“ entweiht, aus deren Schutz andere ihre Stiche erhalten. Deutlich und geradezu sagt er in einer Predigt „Von den Beyspielen der Großen“²⁾: „Ich rede vor einer Versammlung, welche vornehmlich aus den Großen des Reiches besteht, oder doch daraus bestehen sollte; vor dem Hofe, nach dessen Sitten und Handlungen die meisten Menschen ihre Sitten und Handlungen einzurichten pflegen . . Die Exempel derer, die im Purpur geboren sind, die Gott durch Geburt und Rang und Ehre und Macht über andre erhöht hat, stiften den meisten Schaden oder Nutzen“, und betont, daß, wie einerseits die Tugenden der Großen besondere Belohnungen zu gewärtigen haben, ihnen andererseits wegen ihrer Laster um der schädlichen Wirkungen willen „ein viel schrecklicheres Gericht als über andere gemeinere und niedrigere Sünder“ droht. — Wie er selber die oft spöttische und lasche Höflingshörerschaft treffen und rühren konnte, bezeugt der Briefbericht des jungen Bernstorff an seinen Vater vom 26. 3. 65, über Cramers Predigt, die er vor der Konfirmation des Kronprinzen gehalten hat³⁾: „La moitié de l'auditoire estait en pleurs et tout le monde touché au dela de l'expression. Des véritées bien dites sont d'un grand effet, meme sur des coeurs d'ailleurs assez insensibles, ich habe davon gestern frappierende Beispiele gesehen“. Und in seiner nach dem abgelegten öffentlichen Glaubensbekenntnis des Kronprinzen am Gründonnerstag über Joh. 13, v. 1—13 gehaltenen Predigt⁴⁾ erwähnt der Prediger selber (S. 127 f.) in uns wohl fremd anmutender, aber damals wirkungsvollster Weise die Thränenrührung der königlichen Eltern und der ganzen Gemeinde: „Welche Thränen aus den Augen aller Frommen! Wie bewegt, wie gerührt waren nicht selbst Ungläubige und Sünder, als er seine Stimme laut (zum Glaubensbekenntnis) erhob“.

¹⁾ Döderlein — bei Thieß S. 20 —, der übrigens die vielen und bleibenden Verdienste des „Chrysostomus unseres Zeitalters“ anerkennt.

²⁾ N. S. Th. 4, S. 76.

³⁾ welche dann am 31. 3. mit durch ihn stattfand — vgl. B. P. Bd. 1.

⁴⁾ „Von der nothwendigen Beständigkeit besonders der Großen in der Liebe gegen Gott“ (N. S. Th. 6, Nr. 4).

In der dem jungen König dann gewidmeten „Predigt zum Gedächtnisse König Friedrichs des Fünften“, die vor dem Könige und den sämtl. Königlichen Herrschaften gehalten wurde,¹⁾ beschwört er den jungen Souverän (leider ja vergeblich!), seine Unschuld zu bewahren und „allezeit auf dem Wege einer unbefleckten Gottseeligkeit und Tugend“ zu wandeln, und spricht den Gebetswunsch aus, daß „das ganze christliche Europa in ihm einen König bewundern möge, der über alle Gefahren seines Alters, seines Herzens und seines Thrones triumphire . . ., daß er also unser Glück, unsere Wollust und eine unvergängliche Ehre des ganzen Norden sey“. — Man sieht, welch hohes Amtsbewußtsein und Verantwortungsgefühl in dem 42j. Hofprediger lebt, der sich gleichsam mit von Gott berufen weiß, an seinem Teile auf die Geschichte und die Wohlfahrt der Völker einzuwirken! — Und als dann der schwache junge König solche Erwartungen enttäuscht, gibt ein Cramer den Kampf gegen Laster und Verderben nicht auf, gerät in die oben geschilderten Konflikte hinein und wird ihr Opfer. Da ist etwas in ihm zerbrochen, da liegt, so sahen wir, die eigentliche Tragik seines Lebens. Gerade weil er loyal, königstreu, vaterlandstreu gewesen war bis zuletzt!

Wie er sich mit heißem Bemühen in die Geschichte und Gegenwart seines zweiten Vaterlandes hineingelebt hat, zeigen neben dem „Nordischen Aufseher“ am meisten eben seine Predigten. 1760 gedenkt er in seiner „Predigt am Jubelfeste“ (über 1. Kön. 8, v. 66) „vor Ihro Majestät dem Könige“ „der vor 100 Jahren in dem Königlichen Hauße eingeführten höchsten Gewalt und Herrschaft“ (Enevelde) und fragt²⁾: „Wo ist ein Volk des Erdkreises, das sich so liebreicher und väterlicher Könige rühmen kann . . .?“ Er erwähnt dankbar gegen den jetzigen König auch,³⁾ „daß das seeligmachende Evangelium durch deine Vorsorge nicht allein unter uns, sondern auch unter vielen entfernten Heiden lauter und rein verkündigt wird“. Diese mitten im 7jährigen Krieg gehaltene Jubelpredigt kann nicht das auch sonst häufige Lob unterdrücken für Friedrich, daß er „nicht einer von den unglücklichen Helden“ ist, „die ihren Namen durch verwüstende Kriege unsterblich machen wollen“. — Im Uebrigen läßt er bereits im Jahre 1757 in einer höchst lebendigen Predigt: „Von öffentlichen ausgebreiteten Trübsalen, als dringenden Aufforderungen Gottes zur Buße“⁴⁾ alles schreckliche Zeitgeschehen des Jahres zu einem gewaltigen Weckruf auch für seine dänisch-deutschen Zuhörer werden: „Rennet mir aus allen Jahrhunderten ein Jahr, wo Gott, nach einem vorher-

¹⁾ „Predigten, veranlaßt durch die Krankheit und den Tod Fr. 5“; Nr. 8.

²⁾ S. e. Pr., Th. 10, Nr. 5, S. 150.

³⁾ S. 175, übrigens fast einzige Erwähnung der Heidenmission bei Cramer!

⁴⁾ „Am Gedenktage des Kopenhagischen großen Brandes“ (1720) über Zach. 13, v. 8—9 — S. e. Pr. Th. 5, Nr. 15.

gegangenen fast allgemeinen Frieden und blühendem Wohlstande aller Länder in unserm Welttheile, so plötzlich und zu so allgemeinen Gerichten erwacht ist; . . . wo man auf einmal von so vielen Erderschütterungen, so sehr verderblichen Feuersbrünsten, von so gewaltigen Wasserfluthen gehört; wo die Flamme des Krieges so viele Staaten entzündet hat?“ Und er deutet das Geschehen: „Izt, izt sind die Zeiten, wo die Stimme: Eilet und errettet eure Seelen! lauter, stärker, dringender und gewaltiger ruft.“ (Aehnlich die am 3. Advent 1756 gehaltene Predigt „Von den göttlichen Gerichten“, anlässlich des Unterganges von Lissabon — S. e. Pr. Th. 5., Nr. 3.)¹⁾

Selber eine mehr pazifistisch gerichtete Natur, ist Cramer ganz auf Lob und Dank gestimmt, als er 1763 „Ueber die Wiederherstellung des Friedens in Europa und die Erhaltung desselben in Dänemark“ vor dem Könige predigen darf. (N. S. e. Pr. Th. 2, Nr. 11.) Zwar ist er nicht in dem modern-ethischen Sinne Pazifist. Er sieht in den breit ausgemalten Kriegsgreueln nicht nur Zulassung, sondern auch Heimfuchung, Zorngericht Gottes. („Wer darf sagen, daß solches ohne deinen Befehl geschehen sey . . .?“) und sieht in der Verschonung seines geliebten zweiten Vaterlandes nicht eigentlich eigenes Verdienst. („Was für Gnade, welch eine Barmherzigkeit ist uns, die wir nicht besser als andre Völker sind, vor vielen andern Nationen wiederfahren!“) Zwar erkennt er rechtmäßige Ursachen des Krieges einer Nation gegen die andere an;²⁾ aber doch findet er den Hauptgrund zu allen Kriegen in der „Raubbegierde der Völker“ und dem „unruhigen Geist ihrer Rathgeber“ und dem „Wunsch ehrgeiziger Fürsten und Heerführer“. Und so kommt es doch wieder auf ein Lob des friedfertigen dänischen Königs hinaus, und auf Dank gegen Gott, der seinem „Ge-

¹⁾ „Ueber die Pflichten der Unterthanen gegen gottesfürchtige und wohlthätige Beherrscher“ — übrigens unter sehr merkwürdiger Benutzung des Passions-, ja Charfreitagstextes Joh. 19, v. 15—21 — predigte er 1757 „bey Gelegenheit des Geburtstages des Königes und der Einweihung des Friedrichshospitals“ und läßt die Predigt schließen mit dem uns heute ziemlich unerträglichem, aber damals gewiß packenden paraphrasierten Vater-Unser: „Unser Vater! Unsers Friedrichs Vater! der du bist im Himmel, allgegenwärtig, ein Richter und Belohner derer, die nach deinem Herzen Könige sind, geheiligt werde dein Name, durch alle, die auf Erden wohnen, und durch deinen Gesalbten; . . . usw.“! bis zu dem Schluß: „Führe uns nicht in Versuchung! Führe den König nicht in Versuchung, daß er in all den Gefahren des Thrones dein Geliebter bleibe, und erlöse uns von allem Uebel, daß zu uns und deinem Gesalbten sich kein Unfall nahe. Denn dein ist das Reich . . .!“

²⁾ Verteidigung gegen ungerechte Anfälle und Beleidigungen! Dann gilt: „Es ist Ehre und Pflicht, für das Vaterland zu sterben; aber (wie bezeichnend dieses die wahre Stimmung wiedergehende „aber“!) ist darum nicht ein Staat zu beklagen, wenn Tausende seiner Söhne dem Schwerdte aufgeopfert werden müssen, um die übrigen ihrer Brüder von der Verheerung, dem Umsturz ihrer Geseze, der Unterdrückung und Sklaverey zu erretten?“

salbten“, „dem treuen und geliebten Vater dieser Reiche den Geist der Friedfertigkeit und Weisheit“ gegeben hat.

So nimmt der Hofprediger und Hoftheolog sein Amt sehr ernst und hat natürlich als solcher zumal an den besonderen Tagen (ganz wie wir Prediger im neuen Deutschland) die zahlreichste Zuhörerschaft gehabt und die Herzen am meisten bewegt, oft erschüttert. Hierbei wählte er meist freie Texte, oft aus dem Alten Testament. Doch nehmen den breitesten Raum sowohl in seinen veröffentlichten, wie sicherlich auch in den überhaupt gehaltenen Predigten die anderen ein, die er über die üblichen Episteln und Evangelien hielt. Diese *Perikopenpredigten* lassen sich in solche mehr ethischer und solche mehr lehrhafter Art einteilen. Allerdings fehlt letzteren selten der anwendende, sog. „paränetische“ Teil.¹⁾

Als *ethischer Prediger* liebt er es, eine Menge praktischer Lebensregeln zu geben. Die „*Vom Verufe im Irdischen*“ (S. e. Pr. 6. Th., Nr. 9) zählt 6 solche „wichtigste Regeln“ für das rechte Verhalten in einem nützlichen irdischen Verufe auf. Charakteristisch ist die Predigt (N. S. 4. Th., Nr. 11) „*Von der rechtmäßigen Sorge der Christen für ihren Leib*“ (auf Grund von Mtth. 6, v. 24—34!), in der unter Abwehr der Vorstellung des Leibes als eines Kerkers oder Tyrannen und unter Abwehr jeglicher mönchischen Askese der bezeichnende Satz steht: „Das Verlangen auch nach körperlichen und sinnlichen Freuden ist eine Folge der uns von Gott selbst eingepflanzten und so zu sagen ganz mit unserer Seele verwebten Begierde nach Glückseligkeit“. Das Beispiel des Paulus, der den Christen nicht den Gebrauch, sondern den Mißbrauch der Welt verbietet, und des bei fröhlichen Gastmählern gegenwärtigen und zum Vergnügen der Anwesenden zu Cana das Wasser in Wein verwandelnden Erlösers wird hervorgehoben, dann aber freilich mit allem Nachdruck betont, daß die Sorge für unsere Seele unsere erste und wichtigste sein muß.²⁾

¹⁾ Die durchweg befolgte Bindung an die Perikopen bedeutete manche Wiederholung, aber auch Fesselung und Künstelei. Z. B. bot ihm die Epistel des ersten Advent (Röm. 13, v. 11—13) Gelegenheit zu Predigten a) „*Wider die Schwelgerey*“; (S. e. Pr. 5. Th. Nr. 1); b): „*Wider den Neid*“ (6. Th., Nr. 4); c): „*Von der geistl. Sicherheit*“ (7. Th., Nr. 3); d): „*Von der Unwissenheit in der Religion.*“ (8. Th., Nr. 2.)

²⁾ Hierzu paßt, daß im Allg. Gesangbuch von 1781 eine große Rubrik überschrieben ist: „*Von unsern Pflichten gegen uns selbst*“, mit der Unterrubrik: „*Von den Pflichten gegen den Leib*“ (namentlich von der Unterhaltung des Leibes; von der Mäßigkeit; von der Keuschheit; von dem rechten Gebrauch der Sinne). — Vielleicht war es eins der Lieder, die Cramer nach Charlottens Tagebuch in der ersten Kieler Zeit „machte“, um die nötigen Rubriken auszufüllen, das die eben genannte Unterrubrik eröffnet: (Nr. 734): „*Mein Leib ist dein Geschenk; du hast sein Leben Zum dienste meiner Seele mir gegeben. Ihn soll ich, Gott, erhalten; vor gefahren Auch ihn bewahren. — Ich soll ihn pflegen; soll zu edlen werken Durch Nahrung ihn und auch durch freude stärken; Soll ihn durch keine weichlichkeit entehren; Nicht selbst zerstören.*“

Das weibliche Geschlecht wird vor Puzsucht und Eitelkeit gewarnt, — desgleichen auch die Jünglinge und Männer vor allen Leibesübungen, „die dazu beförderlich sind, sich wohl zu tragen, oder einen fertigen, gelenken und auch starken Körper zu erhalten . . . wenn sie ihre Seele darüber vernachlässigen“. Ein- dringlich ist der häufige Tadel der Spielleidenschaft.¹⁾

„Der Mißbrauch der starken Getränke, des Giftes, in welches die Früchte der Erde, die uns nähren sollen, verwandelt werden“ (S. e. Pr. 6. Th., S. 249), wie überhaupt jede „Trunkenheit und Völlerei“ wird stark gegeißelt, und öfter kehren Aeußerungen des Abscheus über „die unterirdischen Wohnungen dieser Stadt“ wieder. In einer Weihnachtspredigt(!): „Von dem heilsamen Gebrauch der Lehre von der Geburt Jesu Christi zur Verläugnung der weltlichen Lüste“ (über Luk. 2, v. 1—14! — S. e. Pr. 7. Th., Nr. 6) dient die tiefe Erniedrigung Jesu zum Anlaß einer Klage über die Seltenheit der Keuschheit und Schamhaftigkeit unter hoch und niedrig: „Wie gemein sind nicht die gräulichen Krankheiten, welche die entsetzlichen Folgen der Unreinigkeit und Unzucht sind? . . . Und hört man es nicht alle Menschen sagen, daß es ganze Gassen dieser Stadt gebe, in deren schändlichen Häusern dieses abscheuliche Laster ohne Scham, ohne Furcht und Strafe ausgeübt wird, als wenn wir Heiden wären, welche Unzucht und Ehebruch wieder vergöttert hätten!“ Und dann geht der Prediger gegen die Gleichgültigkeit und Schlassheit vor, die sich mit solchen Zuständen abfindet, bleibt aber nicht bei solchem Schelten stehn, sondern macht den positiven Vorschlag: „die Heyraten als das sicherste Mittel wider die Laster der Unreinigkeit“ zu erleichtern.

Hier zeigt sich deutlich der Praktiker und Volkspädagoge, den ja auch unzählige Artikel seines „Nordischen Aufsehers“ kundtun (s. o.), wodurch er der Linie christlich-sozialer Theologen vom Schlage eines Wichern, Stöcker, Naumann, nahekommt.

Als Kind seiner Zeit und in der Sprache seiner Zeit ist er gerade auch auf der Kanzel ein Herold des „Gemein-Besten“ und glaubt den Menschen auch für die irdische Glückseligkeit bestimmt. „Die Menschen als Schuldner Gottes betrachtet“ (N. S. e. Pr., 1. Th., Nr. 1) stellt das doppelte Predigthema auf: „Wir sind Schuldner Gottes in Absicht auf unsere besondere irdische Glückseligkeit, . . . in Absicht auf die öffentliche und allgemeine Glückseligkeit.“ — Darum die schon erwähnte Forderung, daß die Völker in Frieden miteinander leben sollten: „Die Wohlfahrt der Menschen, in so fern sie große bürgerliche Gesellschaften ausmachen, bestehet in der inneren Ruhe und Sicherheit der Staaten, in der unpartheiischen Herrschaft der Geseze über alle ihre Mit-

¹⁾ „Gehen wir mit größerem Vergnügen zur Kirche, oder, ach, . . . zum Spieltische?“ Kurz zuvor sind weder Schauspiele, wenn sie keine Laster schmücken und nicht allein vergnügen, sondern auch nutzen, noch das Spielen ohne Einschränkung als verdammenswert bezeichnet.

glieder derselben, in der allgemeinen Ordnung und Uebereinstimmung derselben, in einer Regierung, welche Weisheit und Güte vereinigt, alle Unterthanen glücklich zu machen, Wissenschaften und Künste zu befördern, den Fleiß und alle Bemühungen, die zum Heile des Ganzen etwas beytragen können, zu unterstützen, aufzumuntern und zu belohnen, vornämlich aber in einem solchen Frieden mit andern Völkern, welcher auf die heiligen Vorschriften der Gerechtigkeit und Menschenliebe gegründet, und eben deswegen der wahre Nutzen und Ruhm einer Nation ist . . . Genießet ein Volk der so unschätzbaren Wohlthaten des innern und äußern Friedens: Wem kann es dann an Gelegenheiten und Mitteln fehlen, nach seinen Umständen, Geschicklichkeiten und Verdiensten in dieser oder jener Lebensart glücklich zu werden?“ Freilich schließt Cramer diese so optimistischen Ausführungen: „Diese theuern Vortheile nun kann niemand genießen, als Gott.“ Aber diese Erkenntnis der menschlichen Abhängigkeit ist weit davon entfernt, des Menschen Handeln zu lähmen. Im Gegentheil: „Jeder Fromme müsse . . . Gott, unsern unendlichen Wohlthäter, durch immer herrlichere und größere Tugenden preisen, daß der Segen und die Gnade des Allmächtigen sich von Kind auf Kindeskind, von einem Geschlecht auf das andere . . . fortpflanzen möge.“ — Von jedem Chiliasmus einerseits und flachen Fortschrittsglauben und Streben andererseits hält sich der Prediger frei. Und die Predigt „Von der Beförderung der allgemeinen irdischen Glückseligkeit durch die christliche Religion“ (über Jes. 60, v. 1—6 — N. S. 1. Th., Nr. 15) welche den heilsamen Einfluß der göttlichen Religion des Christentums auf den Stand der Ehe, der Eltern und der Kinder, der Herren und der Bedienten, überhaupt der Obrigkeit betont, erweist die Behauptung, „daß die geoffenbarte Religion das Beste der Gesellschaften auf dieser Welt befördern und vermehren muß“, aus dem Unterschied der christlichen Länder „von solchen großen Reichen, die entweder ein bloß menschlicher Aberglaube oder die Abgötterey mit Finsternis und Nacht bedeckt“.

Allermeist freilich sonst bei Predigtthemen, die die Glückseligkeit nennen, schwebt dem Prediger Cramer die geistige, im Glauben vorweggenommene, einst vollkommen erhoffte himmlische Glückseligkeit vor.¹⁾

¹⁾ vgl.: „Von der Unempfindlichkeit gegen die Glückseligkeit des Himmels“ — S. e. Pr. 10. Th., Nr. 10 —; „Von der Glückseligkeit des Todes der Heiligen“; Charfreitagspredigt „im Gemach“, in der das Gefühl von der Sicherheit und Unausbleiblichkeit der Seligkeit „himmlische Wollust“ genannt wird (S. e. Pr. 7. Th., Nr. 15); oder die Himmelfahrtspredigt „Von der Glückseligkeit des Himmels“ (N. S. 8. Th., Nr. 6): „Empfinde ich es nicht täglich, daß hier nicht mein Vaterland, hier nicht die Wohnung einer reinen und unvermischten Glückseligkeit seyn könne? . . . Muß ich nicht, wenn ich einmal eine Freude schmecken will, die meinem unendlichen Verlangen nach Glückseligkeit gemäß ist, mich in Gedanken über diese Welt hinauszuheben, und sie in Gott, der ein-

So sublimiert Cramer seinen Glückseligkeitsdrang, der fraglos ein wesentliches Moment seiner Frömmigkeit und starkes Motiv seiner eudämonistisch gefärbten Ethik ist, kann es aber nicht verhindern, daß manche Strecken seiner Predigten (und auch Oden und Gesänge) uns Heutigen, die durch Kants Schule und des Krieges eiserne Pflicht hindurchgegangen sind, (bei aller Anerkennung seines „Gemein-Besten“) doch peinlich berühren mit dem nicht ganz fehlenden platteudämonistischen Geist, der ihn später seinen sog. „Landeskatechismus“¹⁾ gleich in der ersten Frage beginnen ließ: „Wünschen wir nicht alle, vergnügt und froh zu seyn?“ — Antwort: „Wir Menschen wünschen alle, vergnügt und froh zu seyn.“ ! !

Man sah bisher auf Schritt und Tritt, daß hinter dem großen Praktiker eine feste, meist lebensnahe Theorie stand, hinter dem Ethiker, ihn stützend und tragend, der Systematiker. Diesem gilt es nun klarer, forschender, selbst systematischer nachzugehen, um seinen Standort möglichst genau bestimmen zu können.

3. Die Theologie Cramers.

Cramer will durchaus eine vollständige Theologie bieten und arbeitet besonders in Predigt und Katechismus²⁾ manch gut Stück „Lehre“ heraus von Gott und seinen Eigenschaften, von seiner Vorsehung; von dem Menschen, seinem Urstand und Fall; von den Veranstaltungen Gottes zu seiner Erlösung; von der Menschwerdung Christi, von seinem stellvertretenden Strafleiden, von seiner Auferstehung usw.; von der Kirche und ihren Gnadenmit-

zigen Quelle aller wahren Beruhigung suchen? Wie herrlich, wie seelig werde ich nicht seyn, wenn ich ein Einwohner des Himmels bin . . . !“

¹⁾ „Kurzer Unterricht im Christentum zum richtigen Verstande des kl. Catechismi Lutheri. Auf allerhöchsten Befehl in den Schulen der Herzogtümer verordnet Schleswig 1785.

²⁾ ja auch gewissermaßen in seinem Gesangbuch — vgl. dessen einzelnen Rubriken und das darüber Gesagte bei Emil Brederek: „Geschichte der schl.-holst. Gesangbücher 2. Teil: Vom Cramerschen Gesangbuch bis auf die Gegenwart“ — Schr. des Vereins für schl.-holst. Kirchengeschichte, 1. Reihe, 13. Heft; Kiel 1922 — bes. S. 1—11 (spez. S. 10). — Dem über die Mängel (Entstellung der Originaltexte; Mache von notwendig erscheinenden „Rubrikenliedern“) Gesagten wird jeder schleswig-holsteinische Pastor zustimmen, der sich am wiederhergestellten Originaltext (und besonders Melodie) des neuesten Gesangbuchs der 6 norddeutschen Kirchen freut, wenn auch gelegentlich nun des Guten zuviel getan erscheint und manche den Kenner entzückende Patina des Originals unserm „Kirchenvolk“ unverständlich und so fremd bleibt. — Aus diesen praktischen jüngsten Erfahrungen heraus wird mancher vielleicht eher begreifen (wenn auch darum nicht gutheißen), daß der Volkspädagog Cramer aus dem Willen, auch von jedem verstanden zu werden, in einer auf das bloße Verstehen eingeschworenen Zeit souverän geändert und oft ziemlich platt selbst hinzu„gedichtet“ hat.

tehn. Er tut dies Alles in besonderer Absicht des modernen Apologeten eines alten Glaubensgutes. Er fühlt ringsum — ob auch zuweilen in sich? — Angriffe oder doch Zweifel sich regen gegen den überlieferten Glauben und will ihnen mit einem durch moderne Methoden bestätigten, auf die Bibel und die rechtsverständene lutherische Kirchenlehre¹⁾ gegründeten Lehrsystem begegnen. Die Untersuchung der einzelnen Lehrpunkte wird erweisen müssen, ob die moderne Methode hier und da das alte Glaubensgut, vielleicht auch gegen Willen und Wissen dessen, der sie brauchte, modifiziert (erweicht) hat. Die in der Mitte des 18. Jahrhunderts „modern“ gewordene Methode war diejenige, welche der Hallenser Chr. Wolff (1679—1754), von Leibniz beeinflusst, geschaffen hatte, ohne dessen Tiefinn zu verstehn. Als Theologe und Mathematiker zugleich übertrug er die demonstrativ-syllogistische Methode seiner mathematischen Grundwissenschaft auf alle Gebiete, auch auf die Theologie, auf letztere mit dem besonderen Wunsch, die erkannte Wahrheit so deutlich zu zeigen, daß kein Widerspruch mehr möglich sei. Dabei genügte es ihm, festzustellen, was logisch denkmöglich sei. Er blieb stets bei dem Nachweis stehen, daß irgendwelche Lehre der dogmatischen Ueberlieferung keinen logischen Widerspruch in sich schließe. An dem Begriff der Offenbarung und den biblischen Wundern hat er nicht gerüttelt. Sein Konservatismus hielt die „*theologia relevata*“ neben der „*theologia naturalis*“ fest. Wolff hat prinzipiell das Recht der Vernunft in Anspruch genommen, in Glaubensfragen mitzureden; doch führte sie ihn nie zu negativem Resultat.²⁾ Manches von dieser Methode, die wie eine Modephilosophie überall hin, auch endlich nach Dänemark gedrungen war und sich ein gut Teil Universitäten eroberte, um später der radikalen englisch-französischen Aufklärung weichen zu müssen, war in Cramer, der zudem aus dem deutschen Geisteszentrum — Sachsen! — kam, eingegangen. Ihm sagte das helle Licht, das sie verbreiten half, zu. Wiederholt ruft er: „In unseren erleuchteten Zeiten!“³⁾ Und ein Hochgefühl strahlt aus den Worten⁴⁾: „Man kann mit Recht sagen, daß die seligmachenden Wahrheiten der göttlichen Offenbarung, wenn man die apostolischen Zeiten und die ersten Jahrhunderte der Kirche ausnimmt, noch in keinem so hellen Licht gestrahlt haben, als in unseren Tagen“. Zwar fährt er fort: „Geheimnisse bleiben freylich allezeit Geheimnisse, und wir begreifen von ihnen nicht mehr, als die Christen aller

¹⁾ vgl. die Worte des Sterbenden bei Christiani S. 32 vom alten richtig verstandenen und mit keinen Uebertreibungen überladenen lutherischen System der Theologie.

²⁾ vgl. Auer: „Die Theologie der Lessingzeit“ Halle 1829.

³⁾ so schon in der 1750 in Quedlinburg gehaltenen Antrittspredigt — S. e. Pr., 1. Th., Nr. 1, S. 15.

⁴⁾ einer anderen Quedlinburger Predigt: „V. d. Unempfindlichkeit gegen die Rel.“ 1. Th. Nr. 6.

Zeiten davon begriffen haben“. (Also die Offenbarung bleibt!) „Aber niemals sind sie so gründlich, so tiefsinnig und mit einer solchen Stärke des Geistes wider die hochmüthigen Widersprüche der Freygeister und wider alle Ungereimtheiten — des Unglaubens — gerettet worden“.

So stellt sich der junge Prediger in die Apologetenfront eines mit der Vernunft nicht streitenden offenen Christentums.

Genau gesehen steht er in einer doppelten Front: Einmal gegen die Katholiken. Gut evangelisch sagt er. (Pass.pred. 1. Th., S. 69.)

„Nunmehr laßt die Feinde des Kreuzes Christi kommen und sagen, daß unser Erlöser die Sünden der Menschen nicht genug gebüßt habe. Wir wollen ihnen antworten: „Der Herr warf unser aller Sünden auf ihn“. . . Nun mögen sie sagen, daß wir noch andere Mittler nöthig haben. Sie mögen ihre Heiligen, sie mögen ihre überflüssigen Werke rühmen . . ihre Kasteiungen, Geißelungen, Grausamkeiten gegen den Leib und ihre Wallfahrten rühmen . . . Was wird ihnen der Erlöser antworten? „Mich hat deines Dienstes nicht gelüftet . . . Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinethwillen.“ (Jes. 43, v. 23—25).“

Den Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes weist er zurück:

„Es hören zwar die Schafe Jesu Christi auch auf die Unterhirten, die von ihm gesandt werden. Aber sie prüfen ihre Stimme nach der Stimme ihres Oberhirten. Sie nehmen von ihnen keine Lehre an, die nicht vollkommen mit der Offenbarung Jesu Christi übereinstimmt. Sie kennen unter den Menschen keinen unbetrügliehen Richterstuhl, dessen Aussprüchen sie sich ohne Untersuchung und Prüfung unterwerfen müßten. Sie sind zur Freyheit berufen; sollten sie sich wieder unter das Joch eines menschlichen Ansehens gefangen nehmen lassen?“

Bei dem Untergang von Lissabon sieht er in dem Zusammensturz so vieler „hoher Tempel, so vieler prächtiger Sitze einer selbstergählten Geistlichkeit . . .“ ein Gottesgericht an dieser vertilgten Stadt, „wo zwar der Name Christi bekannt wird, seine Lehre aber mit den nächtlichen Finsternissen des blindesten Aberglaubens bedeckt ist“, und zwar „an einem Tage, wo der herrschende Aberglaube sein gewöhnliches unmenürliches Blutgericht halten wollte“. ¹⁾ So sieht er in Luthers Tat vor allem ein Zerbrechen der Ketten des Aberglaubens. Vgl. seine „Luther“ode, Kop. 1769:

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
 Wer Welten durch sein dürstig Schwert gewann.
 O Luther! Luther! Hoher Name! größer,
 Als aller Helden Namen sind!
 Als Hermanns auch, und der besiegte doch
 Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
 Denn Er zerbrach des Aberglaubens Ketten . . .
 Wie jedes Volk vernunftlos liegt, geschändet,
 Vor Bildern, vor Gebeinen knieet!
 Wo bist du, Gott? Wo du, Religion?
 Ich, auf der Wahrheit Trümmern steht der Thron
 Des Schreckens! die ihr Knie nicht beugen, sterben!
 Wie bist du, Vatikan, vom Raube trunken!

¹⁾ S. e. Pr., 5. Th., Nr. 2.

Vom Zeugenblut!
 Da kämpft er schon, der Mann, der Wahrheit Rächer
 Und strahlet, ein Polargestirn, umglänzt
 Von andern, die auch funkeln, aber schwächer,
 Durch einen engen Kreis begrenzt.
 Stürzt um die Wechslertische! Stürzt sie um!
 Mit uns ist Gottes Evangelium!
 Der Himmel ist nicht feil für Gold! der Sünden
 Vergebung ist nicht feil für Gold!
 Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
 Vergebung und den Himmel finden!

Der Sänger ist stolz darauf, daß von „Thuiskons Volk“ der Befreier kam, und warnt nun sein freiheitliebend Volk vor der noch schwereren Gefahr der Freigeisterei; denn diese meint offensichtlich die Schlußstrophe:

Sein Name sey dir heilig, ewig theuer;
 Fleuch, Volk, das Sklaverey mehr haßt, als Tod,
 Des Spottes Frevell; fleuch dieß Ungeheuer,
 Das neue härtere Ketten droht!
 Italien gebahr's, und Gallien,
 Hats aufgefäugt, und ach! Britannien,
 Es waren Britten, die ihm Waffen gaben!
 Zermalmt hätt' er sie; würd', entbrannt
 Vom Himmel, dich, mein Vaterland,
 Vor seiner Pest beschirmet haben!

Viel häufiger somit als gegen den Aberglauben rechts sind die Stimmen gegen den Unglauben links. Und der Kampf gegen die vordrängende Freigeisterei läßt ihn eine konservative Haltung einnehmen, die zugleich das, an dem sie festhält, begründen will:

„Reicht schon ein Wunder zu, die Wahrheit unseres Glaubens zu äußerster Gemüßheit zu bringen: So müssen wir billig an dem theuern Worte festhalten, das wir empfangen haben, und uns nicht von einem jeden Winde irriger Lehre . . . hin und her treiben lassen. In unsern Zeiten wird, zumal in ausländischen Sprachen, ein giftiges Buch nach dem andern wider das Christenthum ausgestreut. Allein man untersuche nur die Schriften des alten und neuen Unglaubens; man wird nichts darinnen finden, als einige seichte und übelverstandene Philosophie; alte, schon tausendmal wiederholte Spöttereyen, zumal über die Lehrer der Religion, und wenn es viel ist, einige Flüchtigkeit und Munterkeit der Schreibart. Wie leicht ist es nicht, über alles zu spotten . . . Wofür aber hält man diejenigen, der im gemeinen Leben da lachen will, wo ernsthafte Ueberlegungen nothwendig sind?“¹⁾

Diese ernsthaften Ueberlegungen sucht nun der Prediger Cramer aufzustellen als getreuer Schüler Wolffs. Gelegentlich sind weite Strecken seiner Predigten durchzogen von umständlichen Beweisführungen,²⁾ in denen oft sein dogmen-

¹⁾ „Von der Wundergabe der Apostel, fremde Sprachen zu reden — Pfingstpredigt 1754 — S. e. Pr., 1. Th., Nr. 11.

²⁾ sodaß seine hier und da vorkommende Bemerkung beim Uebergang vom Thema zur Ausführung wortwörtlich stimmt: „Laßt uns dieses „umständlicher erwägen!“

geschichtliches reiches Wissen durchschimmert. — Sack hat Recht,¹⁾ wenn er seine kritische Würdigung von Cramers Predigtweise abschließt: „Cramer ist beides, gelehrt und beredt, weil er gerade in diesen Formen seinem Amte, der Kirche, seinen Mitbürgern dienen will. Man muß ihn im Verhältnisse seiner Zeit beurteilen und verstehen. Die Welt, auch die kirchliche Welt, fing an, den Gottesdienst, die Predigt, das Christenthum zu verachten, und forderte Verstandesbildung und Beredsamkeit als solche. Cramer fühlte in sich die Kraft, ihr auf einer einflussreichen Stelle zu zeigen, daß das geglaubte Christentum, die ernstlich durchgeführte Religiosität gerade recht fähig seien, einen gebildeten Verstand zu befriedigen, ein wärmeres Gefühl in lebhaftere Bewegung zu setzen. So entstanden seine Vorzüge und seine Fehler, und die letzteren waren wenigstens ebenso sehr Fehler seines Zeitalters, als seine eigenen“.

Die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften nimmt schon in den Predigtüberschriften einen breiten Raum ein. Von der „Vorsehung“, der „Allmacht“, „Allwissenheit“, „Größe“, „Heiligkeit“ Gottes ist oft die Rede, aber auch von seiner „Güte“, „Treue“, „Barmherzigkeit“. Gott ist ihm eine durchaus persönliche Macht; aber er kann es doch auch nicht lassen, von ihm in Definitionen zu reden, die eine philosophische Gottesanschauung vermuten lassen könnten. Lehrhafteste Strecken finden sich z. B. in der Adventspredigt (!) über Phil. 4, v. 4—7, wo das aus dem Text geholt Thema „Der Herr ist nahe“ zu dem Thema führt: „Von der Allgegenwart Gottes!“²⁾ Und selbst in der Trinitatispredigt „Von der Unbegreiflichkeit Gottes“³⁾ die aufs stärkste das Irrationale Gottes, das bleibende Geheimnis betont, ist die Beweisführung nicht frei von rationalisierenden Zügen. Zwar wird der Stolz auf den Verstand und dessen eingebildeten Umfang getadelt, es heißt: „Der größte Weise ist unzweifelhaft derjenige, der, so oft er an Gott denkt, allezeit voll tiefer Ehrfurcht über ihn erstaunt“ — ein echt cramerischer Ausdruck! Aber der Verfasser kann es doch nicht lassen, seine Zuhörer zu solchen „Begriffen von Gott“ aufzufordern, „die seiner Größe nicht unanständig sind“, und bezeichnender Weise wird dem unbegreiflichen Gott „alle

¹⁾ in seiner „Geschichte der Predigt in der deutschen evang. Kirche von Mosheim bis auf die letzten Jahre von Schleiermacher und Menken“ Heidelberg 1866: Abschnitt J. A. Cramer S. 50—54.

²⁾ S. e. Pr. 6. Th., Nr. 3: „Der Herr ist nahe, jaget Paulus; er ist allen und überall gegenwärtig.“ In der ganzen Predigt fehlt jede Beziehung auf den Adventskönig Christus. Es ist, als ob Kolleg gelesen werden sollte — S. 88 —: „Die Allgegenwart Gottes ist also die Unermeßlichkeit seines Daseins und aller Arten seiner unmittelbaren Wirkksamkeit; sein Vermögen, durch seine eigne Natur, ohne die Hilfe und Mitwirkung anderer Ursachen, auf alle Wesen, wie er will, zu wirken. Sie ist so notwendig (denknotwendig!), als alle seine anderen Eigenschaften.“

³⁾ über Röm. 11, 33—36 — S. e. Pr., 1. Th., Nr. 13.

Wahrheit und Deutlichkeit“ zugeschrieben: „Gott erkennt und über-
sieht alles auf einmal; alle seine unzählbaren Gedanken sind
Ordnung, Uebereinstimmung und Deutlichkeit; er schließt nicht;
er sieht; er lernt nicht; er weiß“. Wenn Cramer auch weiß, daß
der Mensch, sobald er an die Grenzen seiner natürlichen Erkennt-
nis kommt, glauben muß, so soll auch der Glaube dem Verstande
zugutekommen: „Bin ich ein Christ, und nehme ich einige un-
begreifliche Geheimnisse des Glaubens an, so wird mein Verstand
noch mehr erweitert; diese heilige Dunkelheit wird mir eine Quelle
von Licht, und wieviel werde ich erst in der Ewigkeit erkennen,
wenn ich nicht mehr im Glauben, sondern im Schauen wandle?“
Der abschließende Satz: „Und doch werden auch in der Ewigkeit
noch unbegreifliche Geheimnisse übrig bleiben“, zeigt, daß Cramer,
jedenfalls im Anfang seines Predigtwirkens, das Irrationale
durchaus stehen läßt. — Eine recht demonstrierende, uns fast
scholastisch anmutende Beweismethode bringt die Predigt „Von
der Einigkeit Gottes“ (S. e. Pr. 4. Th., Nr. 4) über 1. Cor. 12,
v. 1—12, aus welcher Perikope der Vers „Es ist ein Gott, der da
wirket alles in allem“ herausgenommen wird, an dessen Wahr-
heit in der Christenheit wohl niemand zweifle, deren Gründe sich
aber nur wenige „deutlich vorstellen könnten“. Unter ausge-
sprochenem Verzicht auf die ihm mögliche, aber schwierige philo-
sophische, teils Begriffe entwickelnde und zergliedernde, teils
richtige Schlüsse bildende Beweismethode dafür, daß zwei voll-
kommene unendliche Wesen einen Widerspruch enthielten, wählt
Cramer lieber solche Gründe, welche alle Menschen, die nicht ganz
unwissend sind, fassen können: „1. die natürliche Neigung der
Menschen, nur einen Gott zu glauben; 2. den Mangel nötiger
Gründe, mehr als einen einzigen Gott zu glauben; 3. das unum-
stößliche Zeugnis der göttlichen Offenbarung“.

Auf Grund der göttlichen (biblischen) Offenbarung ist er
schließlich zu dem Katechismusatz gekommen: „Gott hat Himmel
und Erde, Engel, Menschen und Thiere, und alle leblosen Dinge
in der Welt gemacht“.¹⁾

„Die Engel sind unsichtbare Geister, die alle von Gott gut
und weise erschaffen wurden, von denen aber einige Gott unge-
horsam geworden sind.“ (Lüb. Kat. S. 7.) Ihnen wird Geschwindig-
keit, wie die des Windes, und die Möglichkeit, sich von einem
Himmel zum andern in einem Augenblick begeben zu können,
wenn Gott sie sendet, zugeschrieben; und der ungläubige Freigeist
muß sich die Frage gefallen lassen, ob die Annahme wohl unver-
nünftig sei, „daß edlere Geister, Wesen von erhabnern Fähigkeiten
und Kräften in den Zusammenhang der Dinge dieser Welt ein-
geflochten sind?“²⁾ Dem Haupt der gefallenen Engel schreibt

¹⁾ „Der Catechismus Luthers in einer kurzen und ausführlichen Aus-
legung erklärt . . . herausgegeben von einem ehrwürdigen Ministerio der
Kayserl. freyen Reichs Stadt Lübeck. Lüb. 1774“ S. 7. = Lüb. Kat.

²⁾ „B. d. Nachahmung der Engel“ S. e. Pr. 2. Th., Nr. 6.

Cramer, mit der Schrift, „den Ursprung der Sünde und die Verführung des ersten Menschen zu“.¹⁾

So geht es von der Angelogie zur Anthropologie und zur gut biblischen Lehre von des Menschen Urstand und Fall weiter. Jedenfalls in seiner erwähnten, zur Erlangung der theologischen Doktorwürde geschriebenen lateinischen Disputation „De peccato originali“ trägt der Verfasser in Polemik mit dem Engländer Taylor und gegen dessen pelagianische, sozinianische, arminianische und auch römisch-katholische Irrtümer die nach seiner Meinung wahre biblische Lehre vor. Gemäß den Zeugnissen der Heiligen Schriften und der Meinung der reineren Kirche spricht er Adam, dem Stammvater des menschlichen Geschlechtes, vor seinem Fall die Gottebenbildlichkeit in vollem Umfang zu, die bestanden habe nach der natürlichen Seite hin in einem aufs Beste eingerichteten Körper, in dem mühelosen Besitz äußerer Güter, sowie in der Freiheit von der Notwendigkeit des Sterbens und, nach der moralischen Seite hin, in solcher Heiligkeit und Gerechtigkeit (*sanctitas et iustitia*), die der gerade Gegensatz gegen die Knechtschaft der Sünde ist. — Die Folgen des Falls waren höchst einschneidend für die ersten Menschen und ihre Nachkommen nach Leib („sterblich“ und unglücklich) und Seele („De pecc. orig. 1. Exercitation prima, P. 37: *Nec corporis tantum debilitatio summa nata fuit ex isto facinore, sed animi etiam maxime deploranda corruptio*“). „Wie zahllos sind die Leiden nicht, welche aus der Sünde entspringen, die alle Nachkommen Adams durchdrungen, alle der Sterblichkeit unterworfen, alle zum Genuß eines reinen und unvermischten Vergnügens unfähig gemacht hat.“ (Pass.pred. 1. Th. S. 265.)²⁾

Doch ist die Lage nicht hoffnungslos!: „Gott bestrafte die Menschen und versprach ihnen zugleich einen Erlöser von dem Unglücke, worein sie durch die Verführung des Teufels gerathen waren . . . Der Erlöser der Welt, Jesus Christus, der eingebohrene Sohn Gottes, wurde unter der Regierung des jüdischen Königs Herodes zu Bethlehem von einer Jungfrau geboren.“ (Lüb. Kat. S. 7 u. 10.)

In der gesamten Terminologie seiner Christologie, jedenfalls seiner Predigten, bleibt Cramer durchaus auf dem Boden der alten Kirchenlehre. Die Weihnachtspredigt „Die Menschwerdung Jesu Christi ein Geheimniß der Freude“ (S. e. Pr., 4. Th., Nr. 7) hebt mit feierlicher Doxologie des einst präexistenten Christus an:

¹⁾ „B. d. gefallenen Engeln . . .“ N. S. 4. Th., Nr. 4 — vgl.: Lüb. Kat. S. 7: „Unter den bösen Engeln heißt der boshafte Engel, wegen seiner Feindschaft gegen Gott und die Menschen, der Teufel, der Satan, und die Schlange“.

²⁾ Ein ander Mal ist die Rede von „zerrütteten, verfinsterten und in allen Fähigkeiten und Kräften des Verstandes und des Willens verderbten Seelen“ — N. S. 4. Th. S. 196.

„Hochgelobter, ewig angebetener Erlöser, Auserwählter Gottes und sein eingebornener und geliebtester Sohn. . Die Gewalten und die Thronen des Himmels beten dich im tiefen Erstaunen an, wenn sie dich im Schooße deines Vaters sehen; die Wohnungen der Seeligkeit erschallen von deinem Lobe, o du Erster und Letzter, durch welchen sie geschaffen wurden; ewiger Sohn des Vaters über alle, welche im Himmel und auf Erden Kinder genannt werden; . . . Schönster und Goldseligster unter den Menschenkindern, Gott mit uns, Menschensohn, Fleisch von unserm Fleisch, . . du zu uns heraberniedrigter Gott, o du Wort, das Fleisch geworden ist . .!“ Die Jungfrauengeburt wird voll bejaht und folgerichtig ist vom „Pflegevater Joseph“ (in „Die Lehren d. chr. Rel. zum Gebrauch des Schulmeisterseminarii“ (S. 31) die Rede. Auch an der Zmeinaturenlehre hält Cramer fest. Die Ausführungen machen oft einen gekünsteltesten Eindruck, so z. B. auf kurze abstrakte Form gebracht im Lübecker Katech. (S. 171): „Die göttliche Natur und die menschliche Natur sind in Jesu Christo, unserm einigen Erlöser und Herrn, so genau vereinigt, daß er als wahrer Mensch alle Eigenschaften seiner Gottheit zum ewigen Eigenthume und Gebrauche hat; daß er, als der eingeborne Sohn Gottes, seine Gottheit durch die menschliche Natur offenbaret, und sich alles zueignet, was er als Mensch für uns gethan und gelitten hat“. Der Leser soll nicht gelangweilt werden mit den oft so ermüdenden Ausführungen über „Menschwerdung“ und „Erniedrigung“, die beide fein säuberlich auseinandergehalten werden. Cramer schöpft eben aus seinem reichen dogmengeschichtlichen Wissen und polemisiert gern ein wenig¹⁾ z. B. gegen die Auffassung von der völligen Entäußerung des Gebrauches der göttlichen Eigenschaften des Gottmenschen nach seiner menschlichen Natur (also gegen die konsequente Bießener Kenosislehre) und entscheidet sich für das Verständnis der Erniedrigung als eines Verzichtes auf den öffentlichen Erweis seiner im Uebrigen beibehaltenen göttlichen Vorrechte, und zwar auch nur, soweit diese zur Verherrlichung und Offenbarung seiner Ehre dienten, während er sie gebrauchte (in Wundertat und Sündenvergebung), wenn der Gebrauch für sein göttliches Erlöserwerk nötig war.

Was tat Jesus in seiner Erniedrigung? Auf diese Fragen gibt der Lübecker Katechismus (S. 117) eine dreifache Antwort, in der sein Tun als „der beste Lehrer“, als „der eingeborene Sohn Gottes“ und als „der Versöhner“ aufgezeigt wird.

Als „der beste Lehrer“ erteilte er allen Menschen den besten Unterricht von Gott und von ihrer Seligkeit. — Kein Wunder, daß der selbst so lehrhaft geartete in einer Predigt („Von der Erleuchtung der Welt durch Christum“ — S. e. Pr. 2. Th., Nr. 13) jubelt: „J. Ch. unser Erlöser brachte die verlorene wahre Er-

¹⁾ so in den zwei „Passionspredigten“ über Phil. 2, v. 8 „Von der Erniedrigung“ 1. Th., Nr. 3 u. 4.

kenntniß Gottes auf die Erde zurück. . Was für ein Licht mußte nicht von ihm dem verfinsterten Erdkreise aufgehen! Ein helles Licht in der Lehre von Gott; ein helles Licht in der Lehre, wie sie ihm dienen sollten; ein helles Licht in der Erkenntniß ihrer Pflichten.“ — So wird der „beste Lehrer“ ganz von selber zum großen Tugendlehrer, und oft wird die Gemeinde aufgefordert, „Jesu Christo ähnlich zu werden“: „Wir sollen, also, Geliebte, Nachfolger Jesu Christi werden; die Herrlichkeit und Schönheit seines Lebens soll sich in dem unsrigen spiegeln; unsre Besinnungen, unsre Neigungen, unsre Handlungen sollen den seinigen ähnlich seyn. Durch gleiche Gründe getrieben und begeistert sollen wir eben die Absichten zu erreichen uns bestreben, welche das unverrückte Ziel unsers Heilandes in seinem Wandel auf Erden gewesen sind.“ (N. S. 10. Th., Nr. 14.) Besonders bieten auch schon damals die Passionspredigten Gelegenheit, in der in jener Zeit üblichen Sprache auf Jesus als das größte und vollkommenste Vorbild hinzuweisen. Einmal heißt es geradezu: „In welcher Tugend hat er uns nicht ein Vorbild gelassen? Wir mögen sein Verhalten gegen Gott, oder die Tugenden, die ein Mensch gegen sich selbst ausüben kann, oder sein Verhalten gegen die betrachteten, die er würdigte, seine Brüder zu nennen; überall hat er sich als den besten und vortrefflichsten Menschen gezeigt.“ (Pass.-Pr. 2. Th., S. 399.)

Aber Cramer ist weit davon entfernt, in Jesus nur den „besten Lehrer“ der Weisheit oder das vollkommene Tugendbeispiel zu erblicken. In solcher Beschränkung sieht er eine große Gefahr und kritisiert die Bemühungen einiger der bescheidensten Freidenker und auch einiger „fleischlichen Weisen unter den Vertheidigern der Religion“, die gleichsam mit dem Verlust der Glaubenswahrheiten die Sittenlehre retten wollen. Aber „der Gläubige, der sein Heil lieb hat, sey auf seiner Hut! Die Sittenlehre des Christentums ist ohne die Geheimnisse ein schöner, aber unbeseelter Körper“.

Zu diesen Geheimnissen des Christentums gehört der Gottmensch Jesus Christus! „Jesus bestätigte, als der eingeborene Sohn Gottes und der Herr über alles, in seiner Erniedrigung seine Lehren mit Wundern, als wahre und göttliche Lehren, verkündigte zukünftige Dinge vorher, und vergab Sünde aus eigener Macht.“ (Vüb. Rat. S. 117.) — Die Wunder sind volle Realitäten, so das der Sturmstillung, die mannigfachen Heilungen, die Totenerweckungen („wenn er sie nur anrührt; wenn er nur ein Wort spricht“) und weit erhaben über gelegentliche von andern Propheten verrichtete Wunder dadurch, daß jene nicht die Gabe der Wunder nach eigener Einsicht und Willkür gebrauchen konnten, während er seine Wunderkraft auch anderen mitteilen konnte (vgl. Pass.-Pr. 2. Th., S. 395/96).

Das Hauptgewicht liegt auch für Cramer auf dem versöhnenden Strafleiden: „Jesus erwarb und verdiente den Menschen in

seiner Erniedrigung, als ihr Versöhner, durch seinen vollkommenen Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, durch seine Leiden, durch seinen Tod, und durch seine Fürbitte für sie, die Vergebung ihrer Sünden und die ewige Seligkeit, welche diejenigen auch erlangen, die ihn zum Erlöser annehmen und sich bessern lassen“. (Lüb. Kat. S. 117). — Der Gottmensch, eine „Person von unendlicher Würde und Hoheit“ mußte leiden! Cramer will durchaus die Predigt vom Kreuz, über dem sich zu unserm Heil die strenge Gerechtigkeit und die erbarmende Liebe vereinen.

In seiner Predigt „Von den Ursachen der Feindschaft gegen die Predigt vom Kreuze Christi“ (S. e. Pr. 4 Th., Nr. 14) nennt er als solche neben der Sinnlichkeit den menschlichen Stolz; er wendet sich ferner gegen „diejenigen Lehrer in unsern Tagen, die sich vielleicht bereden, Gott einen Dienst zu tun, wenn sie behaupten, daß der christliche Glaube nichts enthalte, als was eine pflichtmäßig gebrauchte Vernunft den Menschen lehre; die in dieser Absicht alle unbegreiflichen Lehren daraus verbannen, weil sie sich einbilden, daß es weniger Freygeister und Verächter der Religion geben würde, wenn man ihnen sagte, daß das Christentum im Grunde nichts als die wahre natürliche Religion, die Religion der Vernunft sey. . . Diese Abneigung gegen alle Unbegreiflichkeiten, die doch unter die Eigenschaften der Gottheit gehört, ist die Ursache, daß die Lehre von der Gottheit unseres Erlösers und von seiner unendlichen Genugthuung für die Sünde verschwiegen, oder gar von solchen geläugnet werden, welche noch seine Bekenner heißen wollen; daß man Christum zwar für den erhabensten Menschen, für den besten Lehrer der Tugend, für den standhaftesten Märtyrer der Wahrheit, aber nicht für den Sohn Gottes im höchsten und eigentlichsten Verstande, nicht für den der die Strafe aller Sünden tragen müsse; vielleicht für einen Mittler der Fürbitte, aber nicht für einen Mittler der Genugthuung halten will.“¹⁾

In dem Bestreben, die ganze Christologie zu bringen, läßt Cramer natürlich die Auferstehungstatsache nicht beiseite: „Unser Heiland ist vom Tode wieder auferstanden und hat sich allen seinen Jüngern lebendig gezeigt.“ (Lüb. Kat. S. 48). Viel Wert legt Cramer auf die volle Glaubwürdigkeit der Zeugen, deren Nüchternheit, dreißährigen Umgang mit dem Meister und vierzig-tägigen mit dem Auferstandenen er gern hervorhebt. Keine einzige Geschichte der Welt ist mit so wahrhaften und vollkommenen Zeugnissen bekräftigt! Und ihre Wirkung ist weltweit: „Die große erstaunensvolle Veränderung, die mit dem Erdkreise durch die Ausbreitung der Lehre, daß Jesus lebe, und der Herr über alles sei, in seinen Gözendiensten, in der Abschaffung der Abgötterei, und selbst in den politischen Verfassungen der Welt vor-

¹⁾ Freilich in dem vorstehenden Satz des Lübecker Katechismus, der 1½ Jahrzehnte nach der eben zitierten Predigt verfaßt wurde, ist die alte Kirchenlehre nicht mit der Prägnanz zum Ausdruck gekommen und u. a. ja von einer Art Mittlerschaft der „Fürbitte“ die Rede!

gegangen ist, ist nur durch ein solches Wunder begreiflich, als die triumphierende Auferstehung unseres Heilandes von den Todten ist.“

Das Heilsdrama Jesu setzt sich fort in Himmelfahrt¹⁾ und dem Gericht am Ende der Welt.²⁾ Cramer denkt durchaus konkret an eine Auferstehung der Leiber und folgert sie, durchaus biblisch, aus der Auferstehung Jesu: „Ist seine Auferstehung gewiß, so ist auch die Auferweckung unserer Leiber aus dem Schooße der Erde gewiß. Das ist seine Lehre, daß die so unter der Erde schlafen, zum Leben auferweckt werden sollen.“ (S. e. Pr. 3. Th. Nr. 12.) — Freilich wehrt er zugleich eine allzu sinnliche Ausmalung ab, so das „allzubuchstäbliche“ Verständnis des „Posaunenfalls der Engel am Ende der Tage“, „da doch offenbar nichts weiter dadurch angezeigt wird, als daß die schlafenden Körper der Menschen durch den Dienst der Engel eben so plötzlich, als man einen Menschen durch den Fall einer Posaune aus dem Schlafe erwecken kann, erneuert und mit ihren Seelen verbunden werden sollen“. Ebenso wird die Einbildung vieler zurückgewiesen, daß sie durch die Auferweckung einen groben sichtbaren, nur für diese Welt passenden Leib empfangen würden, als ob man in der neuen Welt, welche diesen Himmel und diese Erde verdrängen wird, einen solchen Körper würde brauchen können! „Wie aber der Urstoff unsers irdigen sichtbaren Körpers nach dem Tode erhalten; wie er mit Unverweslichkeit und Klarheit bekleidet; wie er zum Gebrauche unserer verherrlichten Seelen gebildet seyn werde, davon schweigt die Offenbarung, und darüber müssen wir die Erfahrung und Aufklärung der Ewigkeit erwarten.“

Freilich zur Verklärung geht es nur auf dem schweren Weg der Heiligung. Sie ist das Werk des Heiligen Geistes.³⁾ Cramer hat, was wir bei seinem Aktivismus verstehen, viel über das rechte Verhältnis von Glauben und guten Werken zur Seligkeit nachgedacht. Er warnt vor zwei Abwegen: weder dürfe man die Hoffnung der Seligkeit auf einen toten Glauben gründen und dabei strafbar sorglos in seinen Lastern weiterleben; noch dürfe man sich einbilden, mit unvollkommenen guten Werken, ohne einen wahren Glauben, den Himmel verdienen zu können. Letzteres deutet er als den katholischen Irrweg an, wogegen er gut

¹⁾ Er ist als Mensch auf einer Wolke in denjenigen Himmel erhoben worden, in welchem die Engel und die Seelen der Frommen einer vollkommenen Seligkeit genießen . . . (Lüb. Kat. S. 185).

²⁾ „J. Th. wird am Ende der Welt alle Todten, die Frommen und die Gottlosen, lebendig machen, und richten, den Frommen die ewige Seligkeit zu geben, die Ungläubigen und Lasterhaften ewig zu strafen.“ (Lüb. Kat. S. 185).

³⁾ In der Pfingstpredigt B. d. heiligen Geiste — S. e. Pr., 10. Th., Nr. 9 — heißt es, daß er, „der Geist des Vaters und des Sohnes, mit beyden ein wahrer Gott (und somit) anzubeten“ sei.

evangelisch an der Rechtfertigung durch göttlichen Gnadenakt, auf Grund der Versöhnung Christi, die sich der Glaube zueignen muß, festhält. Aber andererseits sind gute Werke durchaus nicht unnütz, sondern im Gegentheil notwendig, „als nothwendige und unausbleibliche Früchte des wahren Glaubens“ .. nicht als wirkende und verdienstliche Ursachen der Seligkeit, aber doch so, daß man ohne gute Werke nicht selig werden kann. Wie sehr dem Prediger diese Betonung der Sache am Herzen liegt, zeigt der bitter warnende persönliche Appell: „Ihr habt den Glauben? So zeigt denn euern Glauben durch eure Werke!... Weil gute Werke kein Recht und Verdienst zum Himmel sind, also wollt ihr euch durch eure Laster immer unfähiger zum Eingang in denselben machen?“ Und in einem echt cramerischen Gedankengang wird der Wert sittlicher Tugenden und Fähigkeiten betont, die sowohl im Reich der Natur, als in dem der Gnade nicht auf einmal, sondern stufenweise entstehen, und der Vergleich des zur Seligkeit berufenen Menschen mit einem Prinzen gewagt, der das Recht zur Herrschaft über seine Völker nicht dem eigenen Fleiß in der Vorbereitung der Jugend verdankt, sondern dem Recht der Geburt usw., aber seine Fähigkeit dazu hängt von dem Fleiß und Eifer ab, mit dem er sich auf eine weise und glückselige Regierung vorbereitet.¹⁾ So ist die Seligkeit nicht ohne gewisse, der Weisheit und Heiligkeit Gottes anständige Bedingungen zu haben, und darf der Sünder im Anfang der Bekehrung Gott nicht freventlich widerstehn, in ihrem Fortgang muß er mitwirken.

Wie steht Cramer zu den in der evangelischen Kirche so hochgewerteten Gnadenmitteln, zu Wort und Sakrament?

Die Verbalinspiration wird nirgends gelehrt. Höchstens findet sich ein leiser Anklang im Lübecker Katechismus (S. 6): „Die Bibel ist mit allen darin befindlichen Nachrichten und Lehren von Gott, und auf seinen Befehl geschrieben worden“. — Ob das eine Akkommodation an die Wirkungsstätte eines † Carpzov war? Fast 15 Jahre später heißt es im „Landeskatechismus“ (S. 16): „Gott hat uns seinen Willen, uns selig zu machen, durch unterschiedene fromme Männer aus dem jüdischen Volke, in einem Buche offenbart, welches die Bibel oder die heilige Schrift, oder das Wort Gottes heißt“, und wird 2. Timoth. 3, v. 16 („die heilige Schrift ist von Gott eingegeben“) erläutert: „... das heißt: Gott hat den frommen Verfasser der Schrift alle darinnen befindlichen Lehren von der Seligkeit der Menschen selbst bekannt gemacht, und in ihren Schriften andern bekannt werden lassen. Diese Bekanntmachung heißt die göttliche Offenbarung, und ihre Lehre von Gott die offenbarte Religion.“ Bezeichnenderweise fährt er hier, ohne den Rangunterschied zu betonen, fort: „Wir können aber Gott auch aus der Beobachtung seiner Werke, und aus ihrer

¹⁾ vgl. „Das Verhältnis der guten Werke zur Seligkeit“ R. S. 5. Th., Nr. 6.

Natur, oder aus ihrer Beschaffenheit und Einrichtung erkennen. Diese Erkenntniß heißt die natürliche Erkenntniß Gottes; die dazu gehörigen Lehren aber heißen die natürliche Religion.“ — Besonders in den Predigten weisen Wendungen auf ein Verständnis des göttlichen Ursprungs der heiligen Schrift hin, den wir „Personalinspiration“ nennen würden: Der Prediger redet Gottes Wort. „Ob es gleich Menschen sind, welche Gott zu Botschaftern an die Gemeinden braucht, so ist doch dasjenige, was sie sagen, wenn es mit der heiligen Schrift übereinstimmt, nicht als Menschenwort, sondern als Wort des lebendigen Gottes anzusehen.“ (Antrittspredigt zu Quedlinburg; S. e. Pr. 1. Th., Nr. 1.) Aehnlich wie die Zweifler an der Auferstehungstatsache werden die Zweifler an den Erzählungen der Bibel überhaupt hingewiesen auf die Glaubwürdigkeit der heiligen Männer, von denen wir die heilige Schrift aufgezeichnet finden: „Man bemerkt bey einem jeden von ihnen eine so herrschende Liebe zur Wahrheit, eine Aufrichtigkeit, die so groß ist, daß sie selbst ihre eignen Schwachheiten und Fehler bekennen . . . , keine von allen rednerischen Künsten, welche die Geschichtschreiber andrer Nationen brauchen; . . .“ (S. e. Pr. 4. Th., Nr. 5). „Die Weisheit Gottes in der Einrichtung seiner Offenbarung“ wird gerade darin erkannt, daß „es Gott nicht gefallen hat, uns die Lehren seiner Offenbarung, ungeachtet ihres so vollkommenen Zusammenhanges untereinander, in einem förmlichen Lehrgebäude mitzutheilen Wo hätten in einem Lehrgebäude (mit seiner kettenmäßigen Reihe von Schlüssen) so erhabene und prächtige Beschreibungen, so lehrenwolle Gleichnisse, so viele sinnreiche Aussprüche, so viele bewegliche Wünsche, Empfindungen, Bitten und Gebete, Fürbitten, Dank-sagungen und Gesänge stattgefunden, die sich alle mit dem Wesen desselben vereinigen lassen? . . .“ Und was ist in der bewundernswerten Form der Inhalt? „Die Gnade Gottes in Christo, seinem Sohne, ist der Hauptgegenstand der heiligen Schrift, auf welchen sich alles, als auf einen Mittelpunkt bezieht (Joh. 20, v. 31). Auf eben diesen Endzweck und Gegenstand beziehen sich alle Schriften des alten Bundes (Ap.gesch. 10, v. 43).“ (S. e. Pr. 7. Th., Nr. 4.) Somit heilsgeschichtliches und christozentrisches Verständnis schon des Alten Testaments!

Der Uebersetzer und Nachdichter der Psalmen mußte freilich im Alten Testament heimisch sein. Das beweisen seine Predigten, die voller Zitate aus fast allen Büchern des A. T. sind. Und wie wertet er es positiv! Besonders durch häufige Heranziehung des prophetischen Schriftbeweises, der die enge Klammer zwischen dem Alten und Neuen Testament bildet. Alle Gestalten des A. T. sind ihm Realitäten, so gut wie die des N. T.: „ . . . die zweien unschuldige heilige Menschen, die der Stamm des ganzen menschlichen Geschlechts seyn sollen“ . . . „die einzige fromme Familie“, (nach der allgemeinen Sündflut usw.). Auch schon der ganze a.-t. Gottesdienst ist auf Christi verfühnenden Erlösungstod hin

ausgerichtet. Ein ganzes Stück des „Nordischen Aufsehers“ (77) zeigt, wie schon die Psalmen die „besondersten Umstände und Begebenheiten“ des Leidens des Erlösers vorhervorkündigen. — Auch über das Verhältnis von Gesetz und Evangelium und ihren Unterschied wird gut evangelisch gelehrt (S. e. Pr. 2. Th., Nr. 3 und 4).

So findet sich eigentlich nirgends Heterodogie in der Lehre von der Heiligen Schrift, wenn sie natürlich streng an der Verbalinspiration festhaltenden Kreisen nicht genügt haben kann.¹⁾ Mancher Zeitgenosse mag zudem Anstoß genommen haben an den wiederholten begeisterten Lobreden Cramers auf den ästhetischen Gehalt der Schrift (z. B. im 57. Stück des „Nordischen Aufsehers“), wobei allerdings dieser wohlbedacht gleich den Verdacht abwehrt, als sei ihm diese Seite die Hauptsache (N. A. 1. Bd., S. 532): „Obgleich die göttliche Offenbarung nicht eben dazu veranstaltet worden ist, daß sie durch die Schönheiten des Geistes und der Schreibart, durch Gemälde, Bilder, Gleichnisse, Metaphern, Allegorien und andre Reizungen eines sinnreichen Wizes oder einer glücklichen und reichen Einbildung gefallen, und das Vergnügen eines feinen und geläuterten Geschmacks werden sollte: So ist sie doch auch von dieser Seite betrachtet, so bewundernswürdig, daß sie mit allen menschlichen Schriften, die doch bloß in der Absicht zu gefallen geschrieben wurden, um den Vorzug streiten kann.“ Wie glücklich ist er, der fromme und künstlerisch angeregte Mann, der Prediger und Literat, daß so jede Kraft der menschlichen Seele ihre eigentliche Nahrung darinnen findet. Wie

¹⁾ A. P. Bernstorff erwähnt in Briefen an seinen Vater im Sommer 1767 Cramers Kritik an einer Beurteilung der Apokalypse durch Michaelis (Cramer tritt danach für die Meinung ein, daß die Apokalypse die Zerstörung Jerusalems zum Gegenstand hat) und bemerkt in Bezug auf Cramer, dessen Anmerkungen er sehr moderate gefunden hat: „C'est son principe de l'estre dans la explication contestée de l'Ecriture, mais generalement parlant il est fort orthodoxe, et admire beaucoup les anciens theologiens comme Melancthon, Gerhard etc.“ (B. P. Bd. 1, S. 360, 371, 377). — Ob später eine gewisse freiere Stellung eingetreten ist? Jedenfalls scheint er in den 1782 erschienenen „Nebenarbeiten zur theologischen Literatur und Religion“ neueren Fragestellungen gegenüber etwas offener, wenn er auf rund 200 Seiten das von Jerusalem aufgeworfene Problem erörtert: „Ob die Erzählung Moses von der Schöpfung der Menschen, von ihrem ursprünglichen Zustande und von ihrem Falle für ein Lehrgedicht oder für wirkliche Geschichte zu halten sey?“ — Zwar entscheidet er sich für das Letztere. Aber merkwürdig „moderate“ ist seine achtungsvolle Behandlung der Meinung des freier gefinnten Jerusalem doch sehr; er stellt sie als durchaus erwägenswert hin und überläßt in der ihm eigenen Toleranz jedem aufrichtigen Forscher der Wahrheit die eigene Entscheidung, wobei er allerdings den Ernst der Frage zum Schluß hervorhebt (2. St., S. 182): „Für die Auslegung der Schrift kann die weitere Prüfung nicht gleichgültig sein. Denn die Fragen sind von der äußersten Wichtigkeit: Wo erzählen ihre Verfasser wirkliche Begebenheiten; wo dichten sie, um unter erdichteten Begebenheiten allgemeine dogmatische und moralische Wahrheiten lebhafter, angenehmer und eindringlicher vorzustellen . . . ?“

freut er sich, ihrer Deutlichkeit zugleich Licht und Glanz, ihrer Gründlichkeit — fern von dem Rauhen und Trockenen methodischer Schlüsse — Anmut und Leben zusprechen zu können. Gleichwie Homers Dichtungen zur Erfindung der Regeln der schönen Wissenschaften geholfen, so würde auch eine Untersuchung der Schriften der göttlichen Offenbarung, besonders der poetischen Teile (Psalmen und Propheten) mit eben dem kritischen Geiste die menschliche Erkenntnis bereichern. Darum beklagt es ein Mann, wie Cramer (und dank seiner Leistungen hatte er ein Recht dazu), daß so wenig Ausleger der Schrift mit den schönen Wissenschaften und ihren Regeln bekannt gewesen sind. „Hätten die meisten von ihnen mehr guten Geschmack gehabt, so würden wir auch die Offenbarung noch von viel andern Seiten kennen. Und wieviel würden nicht dadurch die Uebersetzungen derselben gewinnen?“ Cramer redet geradezu von einer „Andacht des Witzes (damit meint er immer etwas dem „esprit“ Aehnliches) und einer regelmäßigen Einbildung“, die ihm die Beschäftigung mit der Offenbarung in der Absicht, auch deren schöne Seiten kennen zu lernen, gewähre. Zum Beweis läßt er eine Würdigung der Gleichnisse des alten Testaments mit wohlgelungenen Uebersetzungsversuchen aus der eigenen Feder folgen. Der kühnste Satz dieses 57. Stückes seines „Nordischen Aufsehers“, der manchem, der diese neuen Gedankengänge nicht kannte, verfänglich genug erscheinen mochte, war der: „Die Freygeister verachten die Schrift; aber wenn sie dieselbe nur als ein Werk des Geschmackes lesen wollten: In welche Hochachtung und Bewunderung würde sich nicht ihre Verachtung verwandeln?“

So stellt sich Cramer, der Klopstockfreund und „Schöngeist“, der er immer ein wenig blieb, mit an den Anfang einer Reihe von hochbegabten Männern (Herder u. a.), die Sinn und Organ haben auch für den ästhetischen Wert der Bibel, und hat selber durch seine Psalmenübersetzungen und andere Versuche die Reihe moderner Uebersetzungen mit begonnen.

Hat er ein gleiches Organ auch für die Sakramente seiner Kirche, für Taufe und Abendmahl? Der spätere, freilich kürzere „Landeskatechismus“ gibt keine Definition von Sacrament, während der Lübecker (S. 229) definiert: „Sacramente sind von Gott verordnete Handlungen, welche, kraft seiner Verheißung, uns durch äußerliche und sichtbare Zeichen, geistliche und unsichtbare Güter und Wohlthaten Gottes nicht allein abbilden und bedeuten, sondern auch mittheilen und geben.“

Von der Taufe sagt der Landeskatechismus (Nr. 121—123): „Die Menschen werden nach dem Befehle Jesu Christi durch die Taufe in seine Gemeinde aufgenommen“ (121). „Getauft werden, heißt: Zum Bekenntnisse des Glaubens an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, nach Jesu Befehl im Wasser untergetaucht, oder mit Wasser besprengt und gewaschen, und dadurch versichert werden, daß Gott alle diejenigen, die an Christum glauben und

seine Gebote halten wollen, ansehe, als wenn sie keine Sünder wären“ (122). — „Gott gibt allen denen, die getauft sind und im Glauben beharren, die Vergebung der Sünde, die Hülfe des heiligen Geistes zu allem Guten, und endlich die ewige Seligkeit“ (123). — Man sieht, wie das sakramentale Verständnis vor dem menschlichen Tun, sowohl dem Glauben, als dem „Gebote halten“ zurücktritt. In der bereits 1754 gehaltenen Predigt „Von der Beständigkeit im Taufbunde“ (über Röm. 6, v. 3—11 — S. e. Pr., 1. Th., Nr. 17) warnt er zwar vor der Meinung der meisten Christen, daß die Seligkeit ihnen nicht entgehen könne, weil sie getauft sind, betont aber doch noch stärker als der Katechismus die bereits in der Taufe mitgetheilten Wohlthaten und hebt gegenüber der Lehre solcher Gemeinen der evangelischen Kirche, die die Taufe nur als eine „feierliche Ceremonie“ ansehen, „durch welche wir zu Mitgliedern der Kirche Gottes eingeweiht werden“, die lutherische Lehre hervor: „Unsere Kirche hingegen vereinigt mit dieser Lehre den Glauben, daß die Taufe auch ein Gnadenmittel Gottes sey, durch welche er uns die herrlichsten Wohlthaten und Vorzüge wirklich mittheilt und versichert.“ Aber das verpflichtet! „Gott hat unsere Zusagen angenommen. Er hat es gehört, da wir ihm versprochen, daß wir dem Satan und allem seinem Wesen und allen seinen Werken entsagen wollten . . . Saget nicht, daß ihr als Kinder getaufet worden seid; denn habt ihr nicht als Erwachsene alle die Gelübde, die die Zeugen eurer Taufe in eurem Namen gethan haben, öffentlich, feyerlich, freiwillig und ungezwungen erneuert?“

Fraglos ist es ein rationalisierender Zug, daß Cramer auf diese *K o n f i r m a t i o n* so großen Wert legt und sie gerade auch als menschliches Tun wertet, was schon im „Glauben und die Gebote halten“ der Taufdefinition des Katechismus anklang. Während das echte Luthertum bei Taufe und Konfirmation besonders den Ton auf das, was Gott tut, legt, ist das Ueberbetonen des menschlichen Bekennens und Gelobens pietistisch und halbrationalistisch. Wie wichtig, ja auch ernst er die Konfirmation des jungen Kronprinzen nahm, sahen wir schon.

Und auch der mit Arbeit überhäufte Prokanzler und Professor in Kiel ist, nach dem Tagebuch seiner Frau, äußerst treu in der Vorbereitung eigener und fremder Kinder. („Anderthalb Stunden hat mein Liebster täglich Minchen und Herrn von Rumohr“ Tgb. 19. 2. 76).

Ebenso sorgfältig wird die Feier des heiligen *A b e n d - m a h l s* vorbereitet, nicht nur die des ersten, nach verschiedenen Tagebuchnotizen: „Morgen wollen wir unsere Andacht haben. . . Abends hatte Sie (die ältere Tochter Julchen) mein Mann in der Religion und Erbauung. Gott lasse sein Wort zu einem heilsamen Seegen an ihrer Seele und zu tugendhaften Entschließungen an ihr kräftig werden“ (Tgb. 14. 12. 75). Was die

Gattin wünscht, wird auch seelsorgerliches Anliegen des Gatten gewesen sein.

Welche Anschauung liegt lehrmäßig zugrunde? Im Landeskatechismus Nr. 125 folgende: „Christus giebt den Christen im Abendmahl mit dem Brode und Wein zugleich seinen Leib und sein Blut; zur Versicherung, daß sie durch den Glauben an ihn um seines Todes willen Vergebung der Sünden haben, und ewig selig werden sollen“. Ausführlicher erläutert im Lüb. Kat. (S. 241): „Brod und Wein bleiben im Abendmale, was sie sind; sie bedeuten aber nicht allein den Leib und das Blut Jesu Christi, sondern wir empfangen auch zugleich den Leib und das Blut Jesu, die beyde das einige ewige und vollkommene Opfer sind, wodurch er uns Gott verfühnt hat“; endlich zusammengefaßt in „Die Lehren der christl. Rel.“ (S. 119): „Das Abendmahl ist ein von Christo gestiftetes Gedächtnismahl seines Todes, bey welchem wir mit Danksagung und Gebet Brodt und Wein essen und trinken, und zugleich seinen Leib und sein Blut auf eine uns nicht von ihm erklärte Weise zur Vergebung der Sünden und zur Beförderung unserer Heiligung empfangen und genießen“. — — Alle drei, besonders die dritte, sind vermittelnde Formeln, welche manche Zeitgenossen nicht befriedigen konnten. In der That hat Cramer mit seiner vermittelnden Art hier schon früher Schwierigkeiten gehabt. Er selber litt unter der Spaltung der evangelischen Lehre in diesem Punkt, sah sie selber aber nicht für so schwerwiegend an, wie der Passus in seiner Predigt „Vom Gebrauche des Abendmales“ (über 1. Kor. 11, v. 23—32 — S. e. Pr., 10. Th., Nr. 3 — S. 98) bezeugt: „Wir können nicht umhin, die Uneinigkeit zu befeuchten, welche die Gemeinen der reinern Kirche in ihren Einsichten über diese Lehre trennt, und zu wünschen, daß sie endlich auch hierinnen durch den Geist der Liebe und eine genaue unpartheyische Untersuchung vereinigt werden mögen. Allein da diese Verschiedenheit nicht den Grund des seligmachenden Glaubens betrifft, so kann sie auch bey niemanden die Verbindlichkeit zur Erfüllung eines der feyerlichsten und ausdrücklichsten Befehle unsers Heilandes aufheben, indem das Abendmal, was das Wesen der verordneten Handlung betrifft, von beyden evangelischen Gemeinen nach der Einsetzung Jesu Christi gehalten wird.“ — Dieser in der That ja gegen die evangelische Schwesterkonfession ziemlich tolerante Standpunkt von ca. 1760, den er in einer wenige Jahre später (1764) erscheinenden, auch an einem Gründonnerstag gehaltenen Predigt („Ueber die nothwendige Pflicht der Verkündigung des Todes J. Christi bey dem Gebrauche des heil. Abendmales“ NS. 4. Th., Nr. 2) wiederholt, könnte Anstoß finden. Dem will der Prediger in seiner, jenem 4. Theil der „Neuen Sammlung“ vorausgeschickten Vorrede vom 6. Sept. 1764 die Spitze abbrechen. Mittlerweile war nämlich von nicht genannten „Leipziger Gottesgelehrten“, welche seine Predigt vor ihrer Ausgabe zu lesen und zu zensieren gehabt hatten, Cramers

Auffassung als den Lehrbegriff der Reformierten allzu begünstigend erschienen. Cramer will aber, so betont er in seiner Vorrede, die in seiner Predigt ausgesprochene „Gegenwart des Leibes und Blutes Christi „nicht bloß als eine figürliche“, sondern als eine „wahre, wesentliche und eigentliche“ verstanden haben — nur nicht als eine „räumliche“, d. h. „durch Ausdehnung, Einschließung und Bervielfältigung des Leibes und Blutes“. Er weiß sich bei Ablehnung einer räumlichen Gegenwart allerdings ganz mit „unsern Bekenntnisbüchern“ eins. Sieht man nun die kritifizierte Predigt daraufhin an, so lehnt er zunächst die Verwandlungslehre der römischen Kirche als nicht diskutabel entschieden ab, nennt aber (S. 43) jede Lehre der zwei besonderen evangelischen Kirchen „in sich selbst möglich und von allem innern Widerspruche frey“ und wendet sich zunächst derjenigen zu, „von welcher unsre Kirche glaubt, daß sie zwar nicht widersprechend, wie die Lehre der römischen Kirche, aber dem Sinne der Offenbarung nicht so gemäß sey, wie die unsere“. Nach Ansicht dieser „großen und angesehenen evangelischen Gemeinde“ seien Brot und Wein nur „bedeutende Zeichen des für uns geopferten Leibes und Blutes Christi“ und das Mahl nur ein Erinnerungsmahl. Diese Erklärung nennt er ausdrücklich eine, die „nach dem Lehrbegriff unserer Gemeinen den Sinn der Einsetzungsworte nicht eigentlich verfälscht, als vielmehr nicht ganz ausdrückt und erschöpft“ (S. 45). — Nach lutherischem Lehrbegriff seien Brot und Wein mehr als bloß bequeme Zeichen, und bestände zwischen ihnen einerseits, Leib und Blut andererseits eine höhere Gemeinschaft, nämlich der Mitteilung. Er gebraucht das Bild von der „Verschreibung auf eine gewisse Summe“, bei deren Uebergabe man zu sagen pflege: „Dies ist die Summe, die wir versprochen haben“. „Die Verschreibung ist zwar nicht die Summe selbst; aber indem wir sie empfangen, werden wir zugleich in den Besitz und Genuß derselben versetzt. Die sinnliche Mitteilung des Leibes und Blutes Christi als sinnliche Gegenwart dem Raume und Orte nach sei von unserer Kirche allezeit geleugnet, da ihre Konsequenz ein kapernaitisches Essen und Trinken wäre. Aber müßte die Gegenwart eines Dinges bloß nach dem Raum und Ort, den es einnimmt, beurteilt werden, oder auch nach den Aeußerungen seiner Kraft? So führt Cramer, unter starker Ausdeutung von 1. Kor. 10, v. 16, zu der Vorstellung: „Wenn wir von dem gesegneten Kelche trinken und von dem geheiligten Brodte des Abendmals essen, so wird uns auf eine besondere Weise das Heil zugeeignet und mitgeteilt, welches der Kraft des für uns aufgeopferten Leibes und des für uns vergossenen Blutes unsers Erlösers zuzuschreiben ist, und zwar so, daß nach der verschiedenen geistlichen Beschaffenheit derer, die an diesem Gedächtnißmale theilnehmen, diese Mittheilung entweder zur Vermehrung ihres Glaubens . . . , oder auch zur . . . größeren Verdammniß gereicht“. — — Man versteht, vergleicht man Predigt und Vorrede, daß Cramer in letzterer, um

nicht durch erstere in den Verdacht verkappter reformierter Lehrart zu kommen, deren viele Lehrer auch von einer „Gegenwart des Leibes und Blutes ihrer Kraft und Gegenwart nach“ reden, nun viel stärker betont (Vorrede S. 5), daß die von ihm behauptete Gegenwart „von aller metaphorischen Gegenwart weit unterschieden ist“. Aber so fest bleibt er doch, daß er nach wie vor alle räumliche Gegenwart abweist. Und so tolerant, daß er nochmals — S. 3 — betont, er habe in seiner Predigt „mit der Bescheidenheit, Vorsicht und Gelindigkeit“ von dem reformierten Lehrbegriff geredet, „womit nach meiner Einsicht jede Meinung beurtheilt werden muß, welche nach ihren Bekennern in dem Worte Gottes gegründet seyn soll und auf eine streitige Auslegung seiner Aussprüche gebaut wird“. Der Schluß der Vorrede ist ein echt cramerisches Bekenntnis zur reinen Lehre und ein Gebet um rechten Segen für alles ehrliche Streben: „Uebrigens wünsche ich von Herzen, daß Gott allen Lehrern Gnade geben möge, ihren Vortrag seiner Wahrheiten bloß auf sein Wort zu gründen; daß er auch besonders diesen Predigten zu dem Endzweck, zu dem sie bestimmt sind, zur Beförderung der wahren Gottseligkeit und Tugend seinen Seegen verleihen wolle.“

4. Kritik und Würdigung.

Bei aller Anerkennung ¹⁾ fehlte es Cramer gegenüber schon bei seinen Lebzeiten nicht an Kritik. Den nicht eigentlich Empfindlichen hat am meisten Kritik an seiner Rechtgläubigkeit geschmerzt. Warum wohl? Fühlte er selber einen wunden Punkt berührt oder kränkte ihn Mißverständnis des reinsten Willens? Oder spielten hier und da auch mehr äußere Rücksichten hinein?

Durch seine bereits 1748 begonnene erste theologische Zeitschrift „Sammlungen zur Kirchengeschichte und theol. Gelehrsamkeit“ kam es ²⁾ Anfang 1748 schon zu einem Zerwürfnis mit Prof. D. Börner, der den Standpunkt des Herausgebers zum Gegenstand kritischer Untersuchungen machte: „Die Aufsätze seien nicht orthodox genug für einen protestantischen Pfarrer“. Professor Jöcher griff in diesen Streit zugunsten Cramers ein und entfesselte eine Reihe von Artikeln, die in Cramers Freude über seine Anstellung in Cröllwitz bittere Wermutstropfen rinnen ließen.

In Kopenhagen fand bald nach der Uebernahme seiner Professur ein Zusammenstoß zwischen Cramer und seinem älteren dänischen Kollegen Prof. Holm († 1776) statt ³⁾: „Cramer hatte in der ersten Disputation, die er als Professor halten sollte, sehr

¹⁾ deren zahlreiche Stimmen Thieß a. a. O. S. 13—23 wiedergibt.

²⁾ nach Blümke a. a. O. 31.

³⁾ vgl. Koch a. a. O. 41—42.

bestimmt Pelagius Recht gegeben gegenüber Augustin und dabei die Erlösungslehre derart dargestellt, daß Holm mit Recht sagen konnte: es möchte danach Cramers Meinung sein, daß wenn ein Mensch sich bekehre, das wohl der Kraft des Wortes Gottes zugeschrieben werden müsse, aber im Uebrigen täte Gott nichts in dieser Sache.“ Da Cramer sein Manuskript zur Censur eingeliefert hatte, schrieb Holm an ihn und bewies, daß dies der Kirchenlehre widerstreite, und bat ihn, wenn er auch keine besondere Meinung von Gottes Gnade habe, er sich doch enthalten wolle, es öffentlich in einer Universitätsdisputation auszusprechen. Cramer gab nach; in der gedruckten Ausgabe sind die Aussprüche über Pelagius und Augustin gemildert und die anstößigen Ausdrücke über die Bekehrung fortgefallen.“ Soweit Kochs Bericht. Tatsächlich trägt die dann gedruckte, oben erwähnte Doktordisputation Cramers „De peccato originali . .“ 1766 und 1767 das „Imprimatur P. Holm“ und trägt — nun erst? — durchaus korrekte Lehre vor. Aber in dem 2. Teil (1767 — S. 45—46) läßt er ruhig den Tadel stehen, daß Augustin von den einstigen Manichäischen Irrtümern einige Reste behalten habe und besonders über die lasterhaft gewordene Natur des Menschen, die guten Werke, die Ehe, den Eölibat, und den Vorzug der Virginität solches lehre, was nach der Manichäerlehre schmecke. — Auch hebt er im ersten Teil (1766, S. 55) einmal hervor, daß nach seiner Meinung die damaligen ersten Streitigkeiten zwischen Augustin und Pelagius sich leichter hätten beilegen lassen, wenn beide die Meinung des Gegners besser erkannt hätten, und falls etwas weniger genau gesagt wäre, freundlicher („mitius“) erklärt hätten.

Diese freundlich-milde Tonart entbehrte dann der in allen literarischen Fehden selbst durchaus konziliante Mann sehr bei den Angriffen, die der zunächst ungenannte Verfasser der „Briefe, die neueste Literatur betreffend“ gegen verschiedene Stücke seines „Nordischen Aufseher“ eröffnete.¹⁾

Den ersten Husarenritt unternahm Lessing in seinem 48. Brief v. 26. 7. 59 gegen das 50. Stück des Aufseher, eins der vielen, in denen sich Cramer weit und breit über die Kindererziehung äußert (vgl. sonst das 27., 46., 47. und 48. Stück und später St. 88—93!). Man wird Lessing zustimmen müssen, wenn er bei aller Anerkennung „feinster Bemerkungen über die beste Art der Erziehung“, die Cramer in der Geschichte seiner eigenen Erziehung durch seinen Vater (mit dem fingierten Namen Nestor Ironside) gemacht habe, die „ekeln Umschweife“ nicht billigen kann, mit welchem ihm sein Vater die ersten Gründe der Moral

¹⁾ vgl. Briefe Nr. 48—51; 102—112 und das bei Quehrs a. a. O. über die ganze Fehde Gesagte. Im folgenden werden nur zwei der von Lessing angeschnittenen Themen berührt werden können. — Da jedem Leser Lessings Werke zugänglich sein werden, bedarf es nicht der häufigen Zitate, die bei der Darstellung von Cramers Lehrsystem unerlässlich waren.

und geoffenbarten Religion beigebracht hat. Faßt man den Kernpunkt des Angriffs ins Auge, so ist gerade der Bruch mit der gewöhnlichen Methode, dessen sich ein Cramer rühmt und den ein Lessing mißbilligt. Cramer hatte es rühmlich gefunden, daß sein Vater nach der guten Regel, „von dem Leichten und Begreiflichen zu dem Schweren fortzugehn“, im Gegensatz zu den Vielen bei dem Unterricht von dem göttlichen Mittler nicht mit den tiefsten, erhabensten und unbegreiflichsten Geheimnissen seiner unendlichen Natur, der Menschwerdung, seiner großen Aemter, der Genugthuung und Versöhnung, der Kraft seines Blutes und Todes usw. zu beginnen pflegte, sondern angefangen habe mit der menschlichen Natur Jesu, mit ihren liebenswürdigen Eigenschaften, mit ihrer moralischen Würde und Hoheit, mit seinen Tugenden und wohlthätigen Wundern. Stufenweise (heute hieße es: „kinder-tümlischer“ Unterricht!) sollte so das Kind mithilfe anmutiger und zugleich spannender, das Kinderherz fesselnder Erzählungen zum Verständnis der höheren Lehren von Christus aufsteigen. Da Kinder gern von Kindern hören, fing er von der Kindheit Christi an und erzählte, besonders zur Belohnung für gutes Betragen, „was die Kindheit des Erlösers liebenswürdig und groß macht“. Lessing wirft einer solchen Methode eine „Entkräftung, Verstümmelung, Herabsetzung der schweren Wahrheit“ selber vor. „Und darauf muß Restor Ironie nicht gedacht haben, wenn er es, nur ein Jahr lang, dabei hat können bewenden lassen, den göttlichen Erlöser seinem Sohne bloß als einen Mann vorzustellen, den Gott zur Belohnung seiner unschuldigen Jugend in seinem dreißigsten Jahre mit einer so großen Weisheit, als noch niemals einem Menschen gegeben worden, ausgerüstet, zum Lehrer aller Menschen verordnet, und zugleich mit der Kraft begabt habe, solche herrliche und außerordentliche Taten zu tun, als sonst niemand außer ihm verrichten könnte. — Heißt das den geheimnisvollen Begriff eines ewigen Erlösers erleichtern? Es heißt ihn aufheben; es heißt einen ganz andern an dessen Statt setzen; es heißt, mit einem Worte, sein Kind so lange zum Sozialianer machen, bis es die orthodoxe Lehre fassen kann. Und wann kann es die fassen? In welchem Alter werden wir geschickter, dieses Geheimnis einzusehen, als wir es in unserer Kindheit sind? Und da es einmal ein Geheimnis ist, ist es nicht billiger, es gleich ganz der bereitwilligen Kindheit einzuflös-sen, als die Zeit der sich sträubenden Vernunft damit zu erwarten?“

Lessing hat gewiß den größeren seelischen Tiefblick und ein natürlicheres Empfinden gehabt. Denn den an sich anzuerkennenden Bemühungen Cramers um Kindertümllichkeit haftet ein gut Teil Pedanterie und Doktrinarismus an. Eine Nebenfrage sei gestattet: Wie würde Cramer mit den Kindern die Weihnacht begehen, ohne das Fest in Sentimentalität und Tugendreden sich erschöpfen zu lassen? — Auch erweist sich Lessing als den geistig

Beweglicheren, schärfer Denkenden, wenn er im 109. Literaturbrief Cramers beide biblischen Argumente für seine Methode als nicht stichhaltig nachweist. Cramer hatte sowohl in des Paulus Areopagrede von Athen, als auch in seiner Schutzrede vor Felix und Agrippa eine Rechtfertigung für seine Methode gefunden, weil der Apostel beidemal vor den noch Ununterrichteten von den schweren und tiefen Geheimnissen des Christentums mit bewundernswerter Weisheit geschwiegen und ihnen zunächst nur das Faßlichste mitgeteilt habe. Es fiel Lessing nicht schwer, durch eine die konkrete jeweilige Lage berücksichtigende Exegese dies als eine vorgefaßte und irrige Meinung nachzuweisen. In Athen habe Paulus gerade durch die Verkündigung von zentralen Wahrheiten (Bußpredigt und Auferstehung Jesu) und durch den Anstoß solcher neuen Lehre seine Hörer verloren; in der Schutzrede vor Agrippa habe er den Versöhner Christus vor dem Lehrer durchaus nicht zurücktreten lassen.

Was bezweckt der Angriff Lessings? Will er Cramer in den Geruch der Heterodoxie bringen? Fast scheint es so, da der folgende 49. Literaturbrief gleich zu Anfang die Verwunderung ausspricht, daß der Aufseher eine so heterodoxe Lehrart zur Nachahmung habe anpreisen können, und, wahrlich selbst sehr spöttisch, schreibt (an seinen fingirten Briefempfänger): „Aber wissen Sie denn nicht, daß icht ein guter Christ ganz etwas anders zu sein anfängt, als er noch vor dreißig, fünfzig Jahren war? Die Orthodogie ist ein Gespötte geworden; man begnügt sich mit einer lieblichen Quintessenz, die man aus dem Christentume gezogen hat, und weicht allem Verdachte der Freidenkerei aus, wenn man von der Religion überhaupt nur sein enthusiastisch zu schwätzen weiß“. Und sogleich schießt er einen zweiten Pfeil ab, diesmal gegen Cramers Behauptung im 11. Stück, „daß man ohne Religion kein rechtschaffener Mann sein könne“ — mit der boshaften Bemerkung: „Auch der nordische Aufseher hat ein ganzes Stück dazu angewandt, sich diese Miene der neumodischen Rechtgläubigkeit zu geben“.

Cramer selbst empfand deutlich, daß auf ihn gezielt sei. Zwar erwähnt er in dem Vorbericht zum 2. Band seiner Wochenschrift nur ganz kurz und in vornehmer Zurückhaltung die Kritik, aber als im 102. Literaturbrief der Angriff sich erneuert, schreibt er in seinem Vorbericht zum dritten Band: „... bin ich beschuldigt worden, und die Beschuldigung ist wiederholt worden, daß ich mir die Miene einer neumodischen Rechtgläubigkeit gebe... zu schwätzen wisse“. Und er fügt hinzu: „Ein harter Vorwurf!“ — Man muß diese Empfindung verstehen. Zwar hatte ein Lessing, der im 102. Brief nur den ungeschickten und polternden Verteidiger Cramers, Basedow¹⁾ scharf und den feineren Cramer seiner an-

¹⁾ „Vergleichung der Lehren und Schreibart des Nordischen Aufsehers, und besonders des Herrn Hofprediger Cramers, mit den merkwürdigsten

fassen will, geschrieben: „Herr Cramer ist allerdings ein verdienter Gottesgelehrter; einer von unsern trefflichsten Schriftstellern. Aber Herr Cramer ist ein Mensch; könnte er in einer Wochenschrift nicht etwas gemacht haben, was ihm nicht ähnlich wäre? Und wenn ich das und das an ihm mißbillige, verkenne ich darum seine Verdienste?“ Aber der Vorwurf selber wird nicht zurückgenommen und die Sache in der That nicht besser gemacht (was Cramer in der letzten Vorrede besonders auch hervorhebt), wenn der 110. Brief „die Miene der neumodischen Rechtgläubigkeit doppelt auslegt, je nachdem, ob Freidenker ihre Freidenkerei damit maskieren oder „er“ (Cramer!) sie annehmen will, vielleicht, weil er glaubt, daß sie gut läßt, daß sie bezaubert“. Zudem steht im 110. Brief das scharfe Wort von einem „theologischen Projektensmacher“ und wird von dem „Cramerschen Projekt“ (seiner verfehlten religiösen Kindererziehung) noch einmal behauptet, daß sie mit mehr als einer angenommenen Lehre unserer Kirche streite, z. B. der Lehre von dem Glauben der Kinder.¹⁾

Cramer ging aus dem Allen doch ziemlich zerzaust hervor. Vielleicht weil er all der Angriffe müde war, stellte er mit dem Jahre 1761 das Erscheinen seiner Zeitschrift ein. — Wie unangenehm ihm der Vorwurf freierer Lehrart war, bezeugt der ²⁾ Brief an J. D. Michaelis vom 12. Januar 1760, in dem er sich höchst verwundert zeigt über den Vorwurf der Literaturbriefe: daß seine Methode, die Kinder im Christentum zu unterrichten, sozinianisch sei, und in dem es ferner heißt: „Es würde mir, meines Amtes wegen, nicht unangenehm sein, wenn einmal in den göttlingischen Zeitungen der Unbilligkeit und Falschheit dieses Vorwurfes gedacht werden würde“. (Die Bitte hatte keinen Erfolg!).

Beschuldigungen gegen dieselben, in den Briefen die neueste Literatur betreffend, aufrichtig ausgestellt von Johann Bernhard Basedow, Prof. an der Rgl. Dän. Ritteracademie, Sorde, 1760.

¹⁾ Zur zweiten Streitfrage selber „Ob Rechtschaffenheit ohne Religion möglich sei“ ist wegen Raumersparung der Leser gebeten, in den Literaturbriefen die ganze Materie selber zu verfolgen. Er wird gewiß zu dem Urtheil kommen, daß Lessing berechtigt war zu dem Vorwurf, daß Cramer in den Begriffen nicht genau genug gewesen sei und ihm manche Gedanken „erst unter der Feder reif“ geworden seien. Der logisch nicht ungeübte Cramer findet bei dem bewundernswerten Dialektiker Lessing eben seinen Meister. Was die Sache selber angeht, so vertreten beide, nur beide einseitig, ein unveräußerliches Anliegen: Cramer das des Bindestrichs zwischen Religion und Sittlichkeit; Lessing das andere: „Die Religion hat weit höhere Absichten, als den rechtschaffenen Mann zu bilden. Sie setzt ihn voraus; und ihr Hauptzweck ist, den rechtschaffenen Mann zu höhern Einsichten zu erheben.“ — Zur ganzen Polemik Lessings gegen Cramer sei die Frage erlaubt: War es gerade an dem durchaus freidenkenden Lessing, die vermeintliche Heterodoxie eines Cramer aufzudecken? Ein inneres Recht hätte bestanden, wenn einem Cramer Scheuerei vorzuwerfen gewesen wäre. Aber davon kann keine Rede sein!

²⁾ von Luehrs a. a. D. mitgeteilt.

Witterte so ein selbst freier Gerichteter in ihm eine Art Heterodoxie oder doch nicht genügende Rechtgläubigkeit, so hat er andererseits in den Augen eines durchaus altkirchlich Gläubigen volle Gnade gefunden. Friedrich Leopold Stolberg, der den Vater Cramers und seine Söhne von eigenen Kindesbeinen an kannte schreibt in seiner noch protestantischen Zeit am 23. Januar 1781 an seinen Bruder Christian¹⁾: „Es betrübt mich, was Du mir von Basedom sagst, und um des Einflusses willen noch viel mehr, was Du von Jerusalem sagst. Auch mir scheint in unsern verderbten Zeiten nichts verderblicher, als die Bemühungen unserer Theologen, den heiligen Schleier zu heben, den Gott über sich und vieles in der Religion verbreitet hat. Wenn sie vollends, wie ißt viele der angesehensten unter ihnen, die Hauptlehren, das angeborene Verderben, die Gottheit Christi und seine Versöhnung läugnen, so halte ichs für Frevel, sie Christen zu nennen . . . Unser lieber Cramer ist rein geblieben von diesen neuen Verfeinerungen, er hat geprüft, prüft und glaubt . . .“

Was sagen wir zu solchem Urteil und wie sollen wir abschließend selber die Frage des theologischen Standortes eines Cramer beantworten? Stolberg sah fraglos recht, daß Cramer allem Neuglauben gewissenhaft prüfend gegenüberstand und durchaus auf der Seite des alten Glaubens bleiben wollte. Aber ob er es immer vermocht hat? Ob er sich wirklich von allen Verfeinerungen ferngehalten hat? Ob er nicht je länger je mehr, weil er unwillkürlich die neue Zeitluft einatmete, neue Gesichtspunkte gewonnen und in sein System hineingenommen hat, in dem ehrlichen Glauben, dem alten echten Glauben damit nichts zu vergeben? Denn, noch einmal sei's gesagt, das wollte er nicht! Und dennoch, in Kürze darf man vielleicht so formulieren: Er war ein Mann und Theologe „zwischen den Zeiten“ oder, wie er auch von Deutschen und Dänen bezeichnet worden ist, ein „Uebergangstheologe“. Seine einflußreichen Aemter legten ihm Reserve auf. Wir sahen es besonders in Kopenhagen. Als er in Lübeck und vollends in Kiel in gewissem Sinne freier war und dem deutschen Geistesstrom, der ihn auch in Kopenhagen umflutete, noch näher stand, und vor allem, als dieser Geistesstrom mit den vorrückenden Jahrzehnten freier und ungebundener flutete, hat er sich ihm vollends nicht völlig entziehen können und wohl auch nicht wollen. Vielleicht hätte er, wenn er Professor und Schriftsteller und sonst nichts mehr gewesen wäre, den Mut zu noch freieren Formulierungen in Verkündigung und Forschung gefunden. Der Freigeisterei wäre er nie verfallen. Dazu war sein von den Vätern ererbter Frömmigkeitsfonds viel zu fest und reich. Das bezeugt vor allem sein Sterben. Und eben darin sah er seine Lebensaufgabe, der vom Westen heranschäumenden Unglaubenswelle einen Damm entgegenzusetzen. Das von Gott

¹⁾ Vgl. Johannes Janßen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, 1877, 1. Bd., S. 121/22.

geschenkte Vernunftlicht sollte, als Dienerin der festgehaltenen Offenbarung, ihn dazu befähigen, „Gottseligkeit und Tugend“ (seine Altersliebingsworte!) zu befördern in Predigtwort und Schriftstellerei, in Katechismusfaß und, ach oft so lehrhaftem Lied. Man darf aber nicht außeracht lassen, daß sein Christentum durchaus nicht nur vernünftige und ethische Zielsetzung hatte (mit dem geschilderten stark eudämonistischen Einschlag als Beförderung des Gemein-Besten). Es eignete ihm auch ein ästhetisch-sentimentaler Zug. Mystisch-anbetende Partien sind in seinen Predigten nicht so ganz selten. Seine Lieder haben neben dem nüchternen verständigen Ton auch oft Klopstock ähnlichen oder nachahmenden Schwung. Nicht von ungefähr hat er im „Nordischen Aufseher“ (St. 13) Youngs „Nachtgedanken“, in denen die Religion zu einer Leidenschaft aufbraust, gefeiert und gewiß gern gesehen, daß Basedow seines ihm doch in manchem kongenialen Freundes Klopstocks Aufsatz „Von der besten Art, über Gott zu denken“ (St. 25) hernach gegen Lessings Angriff in Schutz nahm.¹⁾

Da seine zwei Volksbücher, Gesangbuch und Katechismus, zumal in den Herzogtümern, am meisten nachgewirkt haben, — beide noch dazu mit allerhöchstem Privileg, — lebt er mehr als nüchtern-verständige, von der Lust des Offiziellen unwitterte Gestalt in der Vorstellung der Nachwelt. Und gewiß war er auch Schrittmacher einer maßvollen, von oben gewollten Aufklärung in unserm Norden. Vorstehende Darstellung aber seines Lebens und seiner so vielseitig wirkenden Persönlichkeit möge das Bild „des Rationalisten“ ergänzen zu der Schau eines Mannes, der mit reichen Anlagen und reinstem Wollen und hingebendstem Wirken seiner Zeit genug getan hat. Kein Denkmal schmückt sein merkwürdigerweise verschollenes Grab;²⁾ keine Gedenktafel bezeichnet sein Anfang Dezember 1775³⁾ bezogenes eigenes Haus.⁴⁾ Keine Straße heißt nach ihm, dem Herzensfreunde von Klopstock und Gellert, dem Reorganisator der Universität und dem Begründer der ersten Kieler Lehrerbildungsstätte. So möge diese Schrift ein wenig den Dank erstatten, den Kiel und unser Norden dem charaktervollen Manne für reiche Schaffensjahre sonst schuldig blieben!

(Abgeschlossen: Hohenstein, 19. März 1934.)

¹⁾ vgl. Literaturbriefe 49 und 111. Lessing hatte bezeichnenderweise das Stück erst Cramer zugeschrieben.

²⁾ Eingehende Nachforschungen auf dem Kieler Kirchenbüro, im Stadtarchiv, auch in Bordsesholm waren erfolglos — der erst 1793 eröffnete St. Jürgensfriedhof kommt nicht in Frage; das Brustbuch der Nikolaikirche weist ihn auch nicht auf.

³⁾ Tgb. Bd. 1, 6. XII.

⁴⁾ Die heutige „Burghalle“ in der „Dänischen Straße“, also unweit des Schlosses und der Universität, seiner Arbeitsstätten.